
AUFTRAG



GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

173/174

Juni 1988

● auftrag

juni 1988

Heft 173/174 — 28. Jahrgang

3	28. Woche der Begegnung	H. F.
4	Dieter Posner ist tot	
5	Begrüßung und Einführung	Paul Schulz
10	Wandelbares und Umwandelbares in der Moral	Walter Kerber
21	Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS	Paul Schulz
25	— Presse-Mitteilung	
28	— Erklärung GKS — BDKJ	
31	— Kurzdarstellung des Chefredakteurs	Helmut Fettweis
34	Lagefeststellung der GKS '88	Jürgen Bringmann
37	Umsetzen der Grundwerte und Grundhaltungen im täglichen Dienst der Soldaten	Ekkehard Richter
49	Betrachtungen einer „Dienstaufsichtsfrau“	Marie Luise Bringmann
51	<i>Eröffnung der zentralen Versammlung</i>	Ernst Niermann
53	Bericht des Vorsitzenden der ZV	Heinrich Havermann
71	Die Bischofssynode 1987	Wilby Trost
79	Referat des Bundesvorsitzenden der GKS	Paul Schulz
85	Grußwort des Moderators Priesterrat	Ferdì Vater
87	Grußwort der COV	Gerhard Keiser
87	Den Freunden	Rolf M. Urrisk
89	Morgenmelodie	Johannes Cofalka
90	Predigt zum Festgottesdienst	Ernst Niermann
92	Begrüßung beim Empfang	
96	Grußwort	Claus-Günter Voss
98	Ehre den Aktiven	
99	Ansprache	Heinrich Havermann
100	Erfahrungen mit der Militärseelsorge	Frank Heidenescher
103	AMI	
	Konferenzen in Lourdes und Toulouse	Jürgen Bringmann
106	Bericht über GKS	
108	AMI im OIC	Jürgen Bringmann
111	Presse, Presse . . .	
	Pressekonzferenz in Köln	H. F.
112	Journalistenpreis in Bamberg	Günther Mees
114	Ansprache zur Ehrung	Werner Radspieler
118	Eine schöne Überraschung	H. F.
119	Aus der nahen und fernen Welt	
	Warum die Kirche lieben?	Egon Kapellari
120	Gott und die rote Fahne: Polens Feldgeistliche	Joachim G. Görlich
122	Soldaten helfen Slumsiedlung in Chile	Klaus Liebetanz
125	Der Soldat muß sich am Guten orientieren	Johannes Paul II.
128	Soldat und Leben	Rolf. M. Urrisk
132	Aus GKS und PGR	
	Düsseldorf	Gerhard Halm
	Passau	Eduard Kufner
133	Hammelburg	Eva Albert
134	Heiligenkreuztal	Georg Strobl
135	Passau	Eduard Kufner
136	Poing	Arthur Schopf
138	Passau — Hirschberg	Eduard Kufner
140	Leben in Hoffnung	Johannes Cofalka

28. Woche der Begegnung

Diese Woche der Begegnung fand vom 24. April bis 29. April im Haus des Katholisch Sozialen Instituts der Erzdiözese Köln in Bad Honnef statt. Die Vorkonferenz des Bundesverbandes GKS und des Vorstandes ZV begann am 23. April.

Haus und Atmosphäre trugen wesentlich zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Mittelpunkt war der tägliche Gottesdienst. Kommenden Generationen in der GKS und in den Pfarrgemeinderäten kann nicht inständig genug ans Herz gelegt werden, diese nun seit über 30 Jahren in der Laienarbeit der Militärseelsorge geübte Haltung — die Mitte unseres Tuns ist Christus — treu zu bewahren.

Alle Laienarbeit sinkt zu profanen Tätigkeiten ab, wie sie jeder Kegelklub, Sportverein oder sonstige Organisation ausübt, wenn nicht die Gemeinsamkeit in Wort und Sakrament geübt wird. Außer der Tätigkeit im Sinne des „Mandatum novum“, des Auftrages Christi an alle Getauften, gibt es keine Legitimation für unser Tun. Wenn Christus nicht Mitte und Angelpunkt unseres Mühens ist, dann bleibt jede Aktivität ein weltlich Ding. Damit sollen nicht weltliche Bemühungen um den Mitmenschen herabgestuft werden, es soll nur die zentrale Bedeutung unseres Tuns charakterisiert werden.

Soziales Engagement, Hilfe für bedrohte Menschen in der Welt, Einsatz für Gerechtigkeit und Wahrheit sind gute Dinge. Auch der Einsatz für Freude und Wohlstand in der Welt, von den Parteien bis hin zu Verbänden des Roten Kreuzes, ja selbst im Skatverein, Fußballklub oder Karnevalsverein, hat einen Sinn. Alle diese Dinge fördern das Menschliche untereinander.

Aber das Besondere unseres Bemühens ist, daß wir neben dem Engagement in der menschlichen Ebene den Zusammenhang mit dem herzustellen haben, der Herr unseres Lebens ist und der uns versprochen hat, daß wir in ihm — nur in ihm — ewig leben werden. Unser irdisches Leben findet damit eine umfassendere, ja die umfassendste Dimension.

Sollte dieses Bewußtsein eines Tages schwinden, dann wären wir nichts als ein Verein wie jeder andere.

Aber das Wissen darum und das Tun in dieser Richtung erfordern jeden Tag eine neue Entscheidung. Wir müssen uns fragen (und fragen lassen), wie hältst du es mit deiner Verantwortung vor Gott? Wir wissen auch, daß wir in seiner erlösenden Tat Befreite und Gehaltene sind. Aber wir wissen auch, daß wir dieses Talent — uns zum Mehren geschenkt — verlieren, wenn wir es eingraben.

Dank der Fülle des Materials über diese Tagung muß sich der Bericht kurz fassen. Daher werden die Kommentare fehlen.

Eines aber muß noch erwähnt werden: Überschattet waren die Tage durch den Tod unseres Freundes Dieter Posner. Aber überwölbt waren sie auch durch die Möglichkeit in Opfer und Gebet, ihm und seinen trauernden Hinterbliebenen nahe sein zu können.

Er wurde berufen, uns vorauszugehen. Wir alle müssen ihm eines Tages folgen. Beten wir auch, daß wir es in Gnade tun können.

H.F.

Dieter Posner ist tot

Die heimtückische Krankheit, die ihn jahrelang quälte und die er schon manches Mal glaubte überwunden zu haben, hat seine Lebenskraft ausgezehrt.

Der Verlust, den seine Familie erleidet, ist nicht in Worte zu fassen. Der Versuch, tröstende Worte zu finden, macht nur die Hilflosigkeit bewußt, mit der wir Menschen vor dem Tod stehen.

Und doch haben wir Christen den Mut, über den Tod hinauszublicken. Von Christus bekennen wir im Credo: „... gekreuzigt, gestorben und begraben... am dritten Tag auferstanden von den Toten.“ Wir Christen dürfen also noch am Grabe hoffen auf ein besseres Leben. Unseren Glauben daran drückt sehr klar die Präfation der Totenmesse aus, wenn sie sagt: „... das Leben (wird) gewandelt, nicht genommen.“

So hoffen wir als katholische Soldaten, Dieter Posner einmal wieder zu begegnen. So hoffen wir, daß ihm sein Engagement in der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr im neuen Leben vergolten wird.

Oberleutnant Dieter Posner beteiligte sich viele Jahre hindurch an den Aktivitäten der katholischen Soldaten im Wehrbereich VI. Am 3. 5. 1982 wurde er in Würzburg in den Vorstand der *Zentralen Versammlung* der katholischen Soldaten gewählt. 1986 bestätigte die *Zentrale Versammlung* — der Diözesanrat des katholischen Militärbischofs — dieses Mandat mit eindeutiger Mehrheit. Im Vorstand dieses obersten Laiengremiums der katholischen Militärseelsorge war Dieter Posner bei allem Engagement der Mann, der mit beiden Beinen auf dem Boden blieb, der das Machbare anpackte und sich für die Lösung konkreter Aufgaben gern und ganz einsetzte.

Da war es schon folgerichtig, daß ihm im Vorstand die Aufgabe zufiel, sich um das „soziale Engagement“ der katholischen Soldaten zu kümmern.

Wir sind dankbar für die von ihm geleistete Arbeit und für die von ihm eingebrachten Gedanken. Wir erinnern uns gern manch froher Stunde, die wir mit ihm verbrachten und die er durch seinen Humor würzte.

Der Vorstand der *Zentralen Versammlung* dankt dem Herrgott

- für einen engagierten Soldaten,
- für einen überzeugenden Katholiken,
- für einen guten Freund,
- für einen stets hilfsbereiten, sympathischen Menschen.

Der Vorstand der *Zentralen Versammlung* dankt aber auch der Ehefrau und der ganzen Familie dafür, daß sie Dieter Posner Kraft für sein Wirken schenkten und daß sie oft bereit waren, auf den Ehemann und Vater zu verzichten.

Im Gebet bitten wir Gott, unseren gütigen Vater, unserem Freund sein Heil und der Familie seinen Trost zu schenken.

Nach der Eröffnungsmesse am 27. 4 1988 durch Prälat Werner Köster und Begrüßung durch den Vorsitzenden der ZV, OTL Heinrich Havermann, begann der Montag mit dem Tag der GKS.

Begrüßung und Einführung

Paul Schulz

Das Leitthema der Woche der Begegnung, „Grundwerte erfordern Grundhaltungen – Ihr sollt meine Zeugen sein“, beinhaltet drei aufeinander bezogene Begriffe:

Grundwerte – Grundhaltung – Zeugesein

Da sich die organisierten katholischen Soldaten bereits im zweiten Jahr mit dem Thema „Grundwerte“ beschäftigen, sollte die Bedeutung des Wortes Grundwerte bekannt sein.

Ist damit auch die Frage

„Welche Werte ist der deutsche Soldat bereit, unter Einsatz seines Lebens zu verteidigen?“⁽¹⁾

hinreichend zu beantworten?

Die Antwort scheint einfach, hat doch der Soldat der Bundeswehr geschworen/gelobt „Recht und Freiheit des Deutschen Volkes tapfer zu verteidigen.“⁽²⁾

Reicht das und verstehen darunter alle das gleiche?

Jeder möge die Frage, was für ihn höchste verteidigungswürdige Werte sowie Recht und Freiheit sind, für sich bedenken. Die Antworten werden vielfältig sein.

Aber, die Rückäußerung zur Verteidigungswürdigkeit darf nicht der Beliebigkeit des einzelnen und seiner individuellen Wertvorstellung überlassen bleiben. Bei aller Achtung der persönlichen Interessen müssen gemeinsame, höchste und verteidigungswürdige Werte definiert werden.

Zur Erinnerung:

Werte sind Güter, die Menschen für wertvoll halten. Grundwerte stehen an der Spitze der gesellschaftlichen Wertehierarchie und werden von der Mehrheit der Gesellschaft eines Staates als verbindlich anerkannt. Sie sind der tragende Grundkonsens, das verbindliche, sittlich-ethische Fundament der Gesellschafts- und Staatsordnung und bestimmen sich nicht nach den Interessen des einzelnen, sondern gelten für jedermann.⁽³⁾

An vorrangiger Stelle der freiheitlichen Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland steht als *zentraler Wert die Würde der menschlichen Person*.⁽⁴⁾

Nach dem Naturgesetz ergibt sich die Würde des Menschen aus der Fähigkeit, als einziges Lebewesen sich selbst zu steuern und damit sowohl planvoll als auch verantwortlich handeln zu können.

Würde ist unabhängig von Rasse, Volk, Geschlecht, Herkunft, Bildung, Klasse, dem körperlichen und geistigen Zustand und unabhängig davon, ob und wie der Mensch sich seiner Würde bedient.

Sie ist auch unabhängig von der Stellung der Person in einer Hierarchie und dem militärischen Rang.

Nach christlichem Glaubensverständnis erhält der Mensch unverwechselbar und unveräußerlich seine Würde durch die Gottesebenbildlichkeit:

Gott ruft einen jeden bei seinem Namen, jeder Mensch ist Geschöpf Gottes, Bruder Jesu Christi und Tempel des Hl. Geistes.

Menschliche Würde bedarf zur Entfaltung eines Friedens, der seinerseits durch das Wertequartett „*Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Solidarität*“⁽⁵⁾ Qualität erhält.

Der verstorbene Kardinal Höffner bezeichnete als „die höchsten Lebensgüter eines Volkes: das *Recht auf Leben, Gerechtigkeit, Gewissens- und Religionsfreiheit*“, die „von solcher Wichtigkeit für das menschliche Zusammenleben sind, daß ihre Verteidigung gegen den ungerechten Angriff zweifellos vollkommen gerechtfertigt ist“.⁽⁶⁾ Darüber hinaus weist er die Soldaten „auf die der ganzen Menschheit gemeinsamen geistig-sittlichen Werte des *Wahren, Guten, Schönen und Heiligen*“ hin.⁽⁷⁾

Die Kardinaltugenden *Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Rechtes Maß* sind so sehr elementare Verhaltensweisen des ethisch verantwortlich handelnden Soldaten, daß sie zur Verwirklichung der Grundwerte unmittelbar beitragen.

In einer freiheitlich, demokratisch-pluralistischen und dynamischen Gesellschaft ist der *zentrale Wert* der Personenwürde allerdings dadurch gefährdet, daß die *Grundwerte* Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Solidarität unterschiedlich ausgelegt, ideologisch besetzt und mit beliebigen Inhalten gefüllt werden können.

Dieser möglichen Verfälschung der Grundwerte muß mit Wachsamkeit und klarer Grundhaltung begegnet werden.

Was sind Grundhaltungen?

Grundwerte erfordern Grundhaltungen lautet das Thema. Was aber sind Grundhaltungen?

Auch diese Frage scheint für Soldaten allgemein leicht zu beantworten, legt doch das Soldatengesetz den Vorgesetzten die Pflicht auf, in Haltung und Pflichterfüllung ein Beispiel zu geben.⁽⁸⁾

Doch ist Haltung hier mehr ein abstrakter Begriff, dessen Kenntnis weniger erklärt als vorausgesetzt wird.

Lexika, Kompendien über Ethik oder der Katechismus bringen keine Erläuterungen. Deshalb kann man Haltung nur an sinnverwandten Wörtern erklären.

Haltung: Auftreten, Verhalten, Betragen, Habitus, Benehmen, Gebaren, Art, Lebensart, -weise;

Auffassung, Verständnis, Betrachtungsweise, Urteilsfähigkeit, Vorstellung haben von etwas;

Charakterfestigkeit, Eintreten für etwas, Engagement.

Ich möchte Grundhaltung definieren als die sittliche Gesinnung eines Menschen, seine bejahende Einstellung gegenüber den Grundwerten, das Insgesamt seiner moralischen Überzeugung, welches sein Handeln in allen Lebensdimensionen bestimmt.

Wenn katholische Soldaten sich zu verteidigungswürdigen Grundwerten bekennen, dann erfordert dies, daß sie Grundwerte sowohl als statisches Orientierungselement wie auch als dynamische Zielbestimmung für eine erstrebenswerte, unter legalen Bedingungen ablaufende, gesellschaftliche Entwicklung anerkennen und dafür aus Überzeugung eintreten.

Grundwerte dürfen keine Lippenbekenntnisse sein! Wort und Tat — Anspruch und Wirklichkeit müssen übereinstimmen! Deshalb erfordern Grundwerte Grundhaltungen, d. h. moralische Überzeugungen, die das Handeln bestimmen!

Die GKS hat ihre Auffassung von den Grundhaltungen, die das Handeln ihrer Mitglieder in allen Lebensdimensionen beeinflussen soll, in ihrer „Ordnung“⁽⁹⁾ und den „Zielen und Wegen der GKS“⁽¹⁰⁾ deutlich beschrieben.

Dort heißt es:

„Zur Erfüllung der Aufgaben der Gemeinschaft Katholischer Soldaten ist es erforderlich, daß im Glauben verwurzelte, sittlich gebundene, politisch gebildete, fachlich kompetente, dem Frieden verpflichtete Soldaten Gemeinschaft bilden, mit anderen zusammenarbeiten und offen für Ökumene und internationale Zusammenarbeit sind. Erforderlich hierfür sind ständige Weiterbildung und die Bereitschaft, in der Öffentlichkeit Stellung zu beziehen und Zeugnis zu geben.

Deshalb ist es für katholische Soldaten unverzichtbar,

- sich an der gültigen Friedens- und Soziallehre der Katholischen Kirche zu orientieren;
- durch die Auseinandersetzung mit den ethischen Grundfragen des Soldatenberufes ihr Gewissen zu schärfen;
- die Grundwerte nicht nur abstrakt und für sich allein zu betrachten;
- sich in einer pluralistischen, sich ständig wandelnden Welt um die inhaltliche Bedeutung, die Vermittlung und Konkretisierung der Grundwerte durch ihr eigenes Verhalten im Umgang mit den Mitmenschen zu bemühen.

Deutsche katholische Soldaten fühlen sich „verpflichtet, in solidarischer Verbundenheit die Würde und Rechte aller Menschen gegen Angreifer zu verteidigen“⁽¹¹⁾ und betrachten sich „als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“.⁽¹²⁾

Aus dieser Grundhaltung heraus ergibt sich ein *neues Ethos des soldatischen Dienstes*, welches in der Geschichte und vielleicht in der heutigen Welt einmalig ist.

Ist es nicht eine geradezu revolutionäre militärische Leistung, daß sich die Soldaten der Bundeswehr nicht mehr als Mittel der Machtpolitik und Instrument der Kriegsführung verstehen, sondern ihr Selbstverständnis vor allem aus der Sicherung des Friedens in Freiheit und Gerechtigkeit ableiten?

Hieraus erfährt der katholische Soldat der Bundeswehr die ethische Rechtfertigung seines Dienstes.

Wie Zeuge sein?

Die oben sicher noch nicht erschöpfend aufgezählten Grundhaltungen, die berechtigen vom neuen Ethos des Soldaten zu sprechen, beinhalten auch „die Bereitschaft, in der Öffentlichkeit Stellung zu beziehen und Zeugnis zu geben“. ¹³⁾

Zeugnis-Geben ist anschaulich und einleuchtend im Emmaus-Evangelium (Lk. 24,13—49) geschildert. Den Jüngern, die verzweifelt und verständnislos aus Jerusalem fortgehen, weil ihre Hoffnung am Kreuz gescheitert ist, begegnet der Auferstandene. Die Jünger hören dem Fremden zu und erkennen Christus. Sie begnügen sich jedoch nicht mit dem Erlebten. Sie müssen dieses weitererzählen, verkünden, den anderen die frohe Botschaft mitteilen. „Während sie noch darüber redeten, stand er plötzlich in ihrer Mitte (36) . . . Freude und Erstaunen erfüllte sie (41) . . . Daraufhin öffnete er ihnen die Augen für das Verständnis der Schrift (45) . . . Er sagte zu ihnen (46) . . . Ihr seid die Zeugen dafür(48)“.

Im NT ist Zeuge derjenige, der aufgrund eigener Erfahrung von der Auferweckung Jesu reden kann.

Können und tun wir das?

Niemand erwartet von katholischen Soldaten, daß sie den militärischen Tagesdienst mit religiösen Erfahrungen anreichern.

Was sie aber tun können:

- Nicht Funktionär sondern Mensch sein
- ein offenes Herz haben
- zuhören können
- Probleme erkennen
- Ideen und den Willen haben zu helfen!

Die GKS darf keine Gemeinschaft mit nur „Komm-her-Struktur“ sein, die darauf wartet, daß die Leute zu ihr kommen. Die GKS muß eine „Geh-hin-Struktur“ entwickeln, d.h. ihre Mitglieder müssen sich auf den Weg hin zu den Menschen machen.

Die GKS darf nicht auf Fragen warten, „wer seid ihr und was macht ihr eigentlich?“. Sie muß in Wort und mehr noch in Tat Zeugnis ablegen durch christliche Grundhaltung und Pflichterfüllung in Beruf, Gesellschaft und Familie.

Außenstehende, die dies erleben, müssen betroffen von dieser Haltung sein, das besondere erkennen und staunend fragen: „Kann ich mehr über euch erfahren?“

Überleitung zum folgenden Thema

Wir stehen am Beginn der 28. Woche der Begegnung. Viele Fragen im Sinne von „kann ich mehr erfahren?“ stellen sich. Mit Ihnen, meine Damen und Herren, hoffe ich auf zahlreiche und erkenntnisreiche Antworten durch die Vorträge der Experten, aber auch im Gespräch und Erfahrungsaustausch mit- und untereinander.

So will ich dem ersten Experten, *Herrn Prof. Dr. Dr. Walter Kerber, SJ*, Platz machen, der zum Thema „*Wandelbares und Unwandelbares in der Moral*“ vortragen wird.

Anmerkungen:

- 1) Diese Frage wurde durch den Generalsekretär des „All Chaplains of Allied Air Forces Chief of Chaplains Committee (AAFECCC) mit Schreiben vom 31.12.87 gestellt. Sie dient der Vorbereitung der Konferenz der AAFECCC im Mai 88. Die Frage lautet: „What Values Should the Military in our Respective Countries be Prepared to Defend — Even to Extend of Losing Life?“
- 2) Soldatengesetz § 7 und § 9(1)
- 3) P. Schulz, „Grundwerte leben“ in auftrag Heft 163/164, S. 21
- 4) Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Art. 1
- 5) Lehre der Päpste seit Johannes XXIII.
- 6) Kardinal J. Höffner: Christliche Gesellschaftslehre, Studienausgabe, Kevelaer 1983, S. 270
- 7) ds., Predigt zum Friedensgottesdienst im Kölner Dom am 3.2.87, in PEK, DIN A5-Reihe, Abschn. I., S. 2
- 8) Soldatengesetz § 10(1)

Wandelbares und Unwandelbares in der Moral

Walter Kerber S.J.

Das Eröffnungsreferat dieser „Woche der Begegnung“ zum Thema „Grundwerte erfordern Grundhaltungen“ hat zum Titel: „Wandelbares und Unwandelbares in der Moral“. Diese Fragestellung ist als solche verwunderlich: Was soll sich eigentlich ändern in der Moral? Oder: Soll sich jetzt, da wir mit den vielen Änderungen in Technik und Gesellschaft ohnehin kaum fertig werden, auch noch die Moral ändern? Ist nicht die Moral das, woran man sich bei all den vielen Veränderungen, wenigstens noch mit einiger Sicherheit halten kann? „Ihr sollt meine Zeugen sein?“ — Dieses Unterthema verweist ja gerade auf Den, dessen Worte des Lebens, in der Vergangenheit zu uns gesprochen, für alle Zeiten in Geltung bleiben. Christus ist der Herr, gestern, heute und in Ewigkeit: Er sagt uns, was gut ist.

Was soll also dann wandelbar sein in der Moral? Soll etwa in der modernen Kirche die Bergpredigt nicht mehr gelten? Sollen an die Stelle der biblischen Weisungen die dauernd sich wandelnden Auffassungen der Wissenschaft treten? Ist denn die Natur des Menschen nicht zu allen Zeiten dieselbe, so daß auch die dieser Natur entsprechenden Gebote des Sittengesetzes dieselben bleiben?

Das sind gewiß ernstzunehmende Fragen. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß sich auch in der Moral ein gewisser Wandel vollziehen kann und auch tatsächlich merklich vollzogen hat. Das verständlich zu machen, dazu sollen die folgenden Ausführungen dienen.

Zu diesem Problem des Wandels der Moral hat in diesem Jahr Papst Johannes Paul II. in seiner neuen Sozialenzyklika „Sollicitudo Rei Socialis“ in einem anderen Zusammenhang Stellung genommen. Daß er schon wieder eine neue Sozialenzyklika schreibt, begründet er unter anderem mit der Notwendigkeit, „die Kontinuität, aber zugleich die ständige Erneuerung der katholischen Soziallehre zu bekräftigen“. Dann führt er aus: „Diese doppelte Eigenart ist ein charakteristisches Zeichen der kirchlichen Lehre in diesem Bereich. Sie ist einerseits *konstant*, weil sie sich gleichbleibt in ihrer Grundidee, in ihren ‚Leitprinzipien‘, in ihren ‚Urteilkriterien‘, in ihren wesentlichen ‚Richtlinien für das konkrete Handeln‘ und vor allem in ihrer lebendigen Verbindung mit der Botschaft des Herrn; sie ist andererseits immer *neu*, weil sie die notwendigen und ratsamen Anpassungen erfährt, die vom Wandel der geschichtlichen Bedingungen und vom unaufhörlichen Fluß der Ereignisse nahegelegt werden, in dem das tägliche Leben der Menschen und Gesellschaften verläuft.“¹⁾

Wandel der Moral kann also keinen *völligen Bruch* mit der Lehre der Vergangenheit bedeuten. Das gilt vor allem deshalb, weil an einem festgehalten werden muß: Jesus Christus, Sein Erlösungswerk und Seine Heilsbotschaft, ist und bleibt für jeden Christen das entscheidende Richtmaß seines Lebens und Handelns. Wenn wir wissen wollen, wie wir als Christen leben sollen, werden wir immer wieder die Heilige Schrift zur Hand nehmen müssen, um daraus den Geist Jesu Christi zu erspüren, um zu sehen, was Er getan und gewollt hat.

Die Grenzen einer streng biblischen Moral

Aber damit ist die Frage noch nicht beantwortet, sondern vielmehr erst gestellt, wie die in der Heiligen Schrift niedergelegte Offenbarung Jesu Christi für unsere Zeit zu interpretieren ist, um einerseits unseren Zeitbedürfnissen zu entsprechen, andererseits aber dem Evangelium Jesu Christi treu zu bleiben. Es geht hier um die *inhaltliche* Bestimmung des sittlich Gesollten im einzelnen, nicht um die letzten Gründe oder um *abstrakte Prinzipien* der Sittlichkeit. Es wird also eine Antwort gesucht auf die Frage: „Was soll ich tun?“, nicht um die Frage: „Warum soll ich sittlich handeln?“ Es wäre nämlich ein Mißverständnis, wollte man meinen, man brauche nur die Schriften des Alten und Neuen Testaments aufzuschlagen, um darin auch schon klare inhaltliche Weisungen für das sittliche Verhalten als Christ in unserer Welt zu finden. Die darin ausgesprochenen Grundsätze sind zwar allgemein und überzeitlich gültig, beispielsweise das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, das die Grundlage der sittlichen Botschaft des Neuen Testaments ausmacht. Was das aber im einzelnen heute bedeutet, welche Forderungen die christliche Nächstenliebe in unserer Welt an uns stellt, das muß immer wieder neu gesucht und gefunden werden.

Das hängt damit zusammen, daß die sittlichen Weisungen der Bibel hineingesprochen sind in eine bestimmte Zeit, in eine bestimmte Kultur, in bestimmte Situationen, von denen her die Antworten erst richtig verständlich werden, die die Schrift uns gibt. Bei einem Wandel der gesellschaftlichen Umwelt sind unter Umständen andere Verhaltensweisen notwendig. Wir können also in unserem Gewissen noch nicht sicher sein, alle sittlichen Forderungen erfüllt zu haben, die die christliche Nächstenliebe an uns stellt, wenn wir uns nur an das halten, was ausdrücklich in der Heiligen Schrift erwähnt ist. Daß bei einem Wandel der Gesellschaft auch die Wertungen sich ändern müssen, ist uns heute deutlicher als früher bewußt geworden. Davon gibt aber auch die Schrift selber Zeugnis. Wer sich ein wenig intensiver mit der Schrift befaßt, kann feststellen, daß sie ganz verschiedene inhaltliche, ethische Weisungen in den einzelnen Epochen enthält. Die Kriegsmoral des Alten Testaments übertrifft an Grausamkeit, an einer nicht nur geduldeten, sondern geradezu geforderten Grausamkeit, das meiste, was wir in unserer Zeit an Kriegsgreuel verabscheuen. Die Eheauffassung des Dekalogs, derzufolge die Frau ähnlich wie das Haus, der Knecht, die Magd, das Rind und der Esel als Eigentum des Mannes betrachtet wird, ist nach heutiger Auffassung völlig unannehmbar.²⁾ Zweifellos hat sich schon im Alten Testament ein gewisser Reinigungsprozeß ethischer Vorstellungen vollzogen, indem beispielsweise mit aufsteigender Kultur auch dem Stammesfremden Rechte der Menschenwürde zuerkannt wurden. Aber es läßt sich nicht behaupten, daß diese Entwicklung in Richtung auf eine material-ethische Entfaltung aller inhaltlichen Forderungen der Ethik im Neuen Testament eine unüberbietbare Vollständigkeit erreicht hätte. Daß beispielsweise die Institution der Sklaverei, also des Eigentums von Menschen an Menschen, der Menschenwürde unbedingt widerspricht, war im zeitgeschichtlichen Horizont des Neuen Testaments noch nicht sichtbar. Vielleicht war die Überwindung der Sklaverei in jener Zeit überhaupt noch nicht möglich. Sobald sie aber möglich wurde, war sie eine unabweisbare Forderung aus den Grundsätzen des christlichen Ethos.

Es erscheint zweifelhaft, ob überhaupt eigene materiaethische Inhalte zum *Kerngehalt* der christlichen Botschaft gehören. Zweifellos bedarf jede Ethik der inhaltlichen Füllung, bedarf das allgemeine Gebot der Gottes- und Nächstenliebe der Konkretion, bedarf der Glaube der Werke.³⁾ Auch ist es schwierig, Form und Inhalt einer Ethik sauber voneinander zu unterscheiden. Dennoch läßt sich sicher sagen, daß das Hauptgewicht der sittlichen Botschaft des Neuen Testaments nicht auf ihren materialen Inhalten lag. Die in der Bergpredigt ausgedrückte neue Sittlichkeit wird an Beispielen der Gegenüberstellung mit pharisäischer Gesetzesgerechtigkeit verdeutlicht, aber das Wesentliche dabei sind nicht die Beispiele. Aus ihnen läßt sich nicht wieder ein umfassender Normenkatalog einzel-ethischer Forderungen zusammenstellen; die Schrift enthält kein vollständiges „System neutestamentlicher Ethik“. Sie setzt vielmehr ein Grundwissen des ethisch Geforderten bereits voraus und knüpft daran ohne weiteres an. Bezeichnend ist, wie Paulus in seinen Briefen unbefangen auch Elemente der zeitgenössischen heidnischen Philosophie sich zu eigen macht und in seine Verkündigung einbaut. Im Philipperbrief spricht er das so aus: „Im übrigen, Brüder, alles, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was ansprechend ist, sei es irgend eine Tugend oder etwas Lobenswertes, darauf seid bedacht.“⁴⁾ Die Frage nach der inhaltlichen Bestimmung des Gerechten, des Wahren, des Gesollten, die uns heute quält, wird dabei weitgehend als gelöst vorausgesetzt. Für die Menschen seiner Zeit gibt es auch ganz konkrete Verhaltensanweisungen, ohne dabei schon notwendigerweise mitzubehaupten, daß diese überzeitlich gelten.

Daraus ergibt sich einerseits, daß nicht alle in der Schrift enthaltenen Weisungen für uns verbindlich sein müssen. Die rechtliche Minderstellung der Frau, ihre Unterordnung in der Ehe unter den Mann, die noch bis in unsere Tage mit biblischen Argumenten verteidigt wurde, kann als Beispiel dafür dienen, wie leicht ein fundamentalistisches Mißverständnis der Schrift zu falschen Folgerungen führen kann. Andererseits kann keineswegs als gesichert gelten, daß wir dem Liebesgebot des Evangeliums entsprochen haben, wenn wir unser Gewissen an den ausdrücklich im Evangelium enthaltenen material-ethischen Forderungen bilden. Das Evangelium darf nicht als Alibi benutzt werden, um uns den sittlichen Aufgaben unserer Zeit zu entziehen. In einer Welt, in der — anders als zur Zeit Jesu Christi — die sozialen Strukturen vom Menschen beeinflussbar, formbar und veränderlich geworden sind und von diesen viel mehr noch als von den unmittelbaren interpersonellen Beziehungen das Wohl und Wehe der Menschen abhängt, kommt den soziaethischen Pflichten, also der Verantwortung für die politische und soziale Ordnung, eine ungleich höhere Bedeutung zu als den traditionellen individualethischen Geboten. Daran entscheidet sich heute in erster Linie, ob einer als guter Christ gelten darf oder nicht. Darf man sagen, daß das Gewissen eines durchschnittlichen „guten Katholiken“ diesem Wandel schon Rechnung trägt, daß er also vor allem an diese Aufgaben denkt, wenn von „Moral“, „sittlicher Verpflichtung“, „Geboten Gottes“ die Rede ist?

Über die ethischen Rahmenbedingungen gesellschaftlichen Lebens findet sich so gut wie nichts in der Schrift, weil sie außerhalb des Fragehorizontes jener Zeit lagen. Von ihnen her bestimmt sich aber erst der konkrete Einzelinhalt individual-ethischer Gebote. Dieb-

stahl als moralisches Delikt setzt eine bestimmte Eigentumsordnung, Ehebruch ein bestimmtes institutionalisiertes eheliches Treueverhältnis voraus. Wie bei der Vielfalt der heutigen Entscheidungsmöglichkeiten diese gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu gestalten sind, wie die Vermögens- und Einkommensverhältnisse geregelt werden sollen, welches Ehe- und Familienrecht dem wahren Wohl der Mensch dient, gerade für solche Fragen suchen wir aber hier Leitlinien. Wir werden sie nicht finden durch einen einfachen Rückgriff auf die Schrift, weil die Schrift auf solche inhaltlichen Fragen keine unmittelbare Antwort zu geben beabsichtigt. Vielmehr verweist uns die Schrift darauf, daß die Kirche im Wandel der Gesellschaft steht und die der jeweiligen geschichtlichen Situation entsprechenden Leitlinien erst suchen muß durch eine kritische Prüfung der Entscheidungsmöglichkeiten und sich dabei auch nicht zu fürchten braucht, Denkanstöße von außen zu übernehmen. „Prüfet alles, und was gut ist behaltet.“⁵⁾ Kurz und präzise hat der große Kirchenlehrer Thomas von Aquin, obwohl er in einer ganz anderen Zeit lebte, die Frage nach den materialen Inhalten der Moral so zusammengefaßt: „Leitlinien für das sittlich gute Handeln gibt uns die natürliche Vernunft, die eine gewisse Regel menschlichen Handelns darstellt. . . Deshalb bauchte Gott uns keine Einzelgebote geben über die moralischen Gebote des Gesetzes hinaus, die aus dem Spruch der Vernunft stammen.“⁶⁾

Wandelbares oder unwandelbares Naturrecht?

So können die Inhalte sittlichen Handelns also nicht durch einen einfachen Rückgriff auf die Schriften des Alten und Neuen Testaments, sondern nur durch Vernunftkenntnis gewonnen werden. Wie aber soll die Vernunft dabei vorangehen?

Tatsächlich hat die katholische Moral, auch insofern sie sich als *Moraltheologie* verstand, in ihrer Interpretation des sittlich Gesollten immer recht unbefangen von der Vernunftkenntnis Gebrauch gemacht. Ein Blick in die gängigen Lehrbücher der katholischen Moraltheologie zeigt, daß der eigentliche Schriftbeweis darin nur eine recht untergeordnete Rolle spielt. Auch das Lehramt der Kirche hat völlig selbstverständlich auch zu solchen sittlichen Fragen Stellung genommen, die nicht eindeutig aus der Schrift zu entscheiden waren, und hat dieses Recht bis in die jüngste Zeit nachdrücklich verteidigt. Die Kirche beansprucht also, uns zu sagen, „was gut ist“, auch wo sie sich nicht ausdrücklich auf das Wort der Schrift zu stützen vermag.

Traditionell läuft die Diskussion über diese konkreten sittlichen Normen, die sich durch reine Vernunftkenntnis gewinnen lassen, unter dem Stichwort „*Naturrecht*“. Allerdings ist dieser Begriff alles andere als eindeutig. In einem engeren Sinne werden darunter jene sittlichen Grundsätze verstanden, die unabdingbar sind für das äußere Zusammenleben der Menschen in Gerechtigkeit, also die Grundprinzipien jeglichen Rechtes, das diesen Namen verdient. In einem weiteren Sinne versteht man unter „*Naturrecht*“ aber die Gesamtheit der praktischen Grundsätze, die der Mensch aus der eigenen Vernunft erkennen kann, also auch Normen der Moral, nicht nur des Rechtes.⁷⁾ Gemeinsam entscheidend ist am Naturrechtsbegriff seine logische Unabhängigkeit von einer positiven Gesetzesnorm, sei es die eines staatlichen Gesetzgebers oder einer in der Geschichte ergangenen göttli-

chen Offenbarung. Naturrechtsnormen gelten, weil sie sich als wahr erweisen lassen, nicht weil jemand durch einen geschichtlichen Gesetzgebungsakt sie als verbindlich vorgeschrieben hat. Wenn die Kirche in ihrer Moralverkündigung im Namen des Naturrechts zu einer bestimmten Frage Stellung bezog, dann verstand sie sich als Interpretin eines bereits geltenden göttlichen Gebotes, nicht als mit göttlicher Autorität ausgestattete Gesetzgeberin. Sie beansprucht, uns verbindlich zu sagen, was gut *ist*, nicht was kraft kirchlicher Weisungsvollmacht für die Gläubigen gut sein soll.

Nun fällt die bemerkenswerte Tatsache auf und gibt zu denken, daß die Kirche in den praktischen Fragen der Moral — anders als in den theoretischen Glaubenswahrheiten — nie mit absoluter Verbindlichkeit gesprochen, d. h. keine unfehlbaren Glaubensdefinitionen vorgetragen hat, so wichtig sittliche Weisung doch für das praktische Leben der Gläubigen ist. Sie hat sich also in diesem Bereich immer grundsätzlich die Möglichkeit vorbehalten, eine konkrete Weisung unter Umständen zu revidieren. Das kann selbstverständlich nicht bedeuten, daß das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe oder das Verbot des Mordes, des Diebstahls oder Meineides eines Tages aufgehoben werden könnte, es bedeutet aber sehr wohl die Möglichkeit eines Wandels der Moral in bestimmten Grenzfragen. So hat die Kirche, gestützt auf eine der Sache wenig angemessene Argumentation des Aristoteles (und eine schlechte Exegese einiger Schriftstellen) durch Jahrhunderte jeden Darlehenszins als unmoralisch verurteilt, bis sie im 19. Jh. ohne nähere Begründung verfügte, die Gläubigen seien in dieser Frage nicht mehr weiter zu beunruhigen.⁸⁾

Es gibt also tatsächlich neben dem Unwandelbaren auch Wandelbares in der katholischen Moral. Welche Umstände können aber zu einem solchen Wandel führen? Beansprucht neben der Heiligen Schrift nicht auch das Naturrecht, überzeitliche und unabdingbar geltende Normen der Sittlichkeit zu liefern?

Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten für einen legitimen Wandel in der Moral:

- a) Eine Veränderung der *Umstände*, unter denen die allgemeinen Prinzipien der Moral ihre Anwendung finden;
- b) Eine vertiefte *Erkenntnis* der sittlich bedeutsamen Sachverhalte, von denen bei der Formulierung der sittlichen Normen ausgegangen wurde.

Im ersteren Falle waren die Normen für die Vergangenheit zwar richtig, gelten aber nicht mehr für unsere Zeit; im zweiten Falle handelt es sich um einen echten Erkenntnisfortschritt, aus dem hervorgeht, daß die Normen auch für die Vergangenheit nicht richtig formuliert waren. Beim Zinsverbot wird beispielsweise noch darum gestritten, ob der erste oder der zweite Fall vorliegt.

Veränderte Umstände als Grund für einen Wandel der Moral

Ich möchte das Gesagte an einigen Beispielen erläutern: Jahrhunderte hindurch war die Stabilität der wirtschaftlichen und politischen Ordnung nur dadurch gesichert, daß jeder die ihm zufallende Rolle innerhalb der Gesellschaft ausfüllte, den ihm von seinen Eltern

zufallenden Beruf als Berufung auffaßte und nicht „höher hinauswollte“. Bescheidenheit, Selbstgenügsamkeit und Gehorsam gegenüber der legitimen Autorität hatten einen hohen Stellenwert innerhalb der christlichen Moral, der Vater galt als das unbestrittene Haupt der Familie, dessen Entscheidungen sich nicht nur die Kinder, sondern auch die Frau zu fügen hatten. Das wurde begründet aus der Notwendigkeit eines geordneten menschlichen Zusammenlebens.

In einer dynamischen Gesellschaft, die von dem Gedanken her konzipiert ist, daß jeder seine Persönlichkeit mit ihren Anlagen in größtmöglicher Freiheit solle entfalten und damit einen Beitrag zum allgemeinen Wohl leisten könne, verschiebt sich das Bild. Nicht die Einfügung in eine *vorgegebene* Ordnung, sondern die *Verbesserung* der vorgegebenen Ordnung in Richtung auf mehr Menschlichkeit gewinnt tendenziell als Ziel an Bedeutung. Dafür wird vom einzelnen verlangt, seine Anlagen und Fähigkeiten realistisch zu erkennen und seine Freiheitsrechte gegebenenfalls auch gegen andere zu verteidigen. Aufgabe sozialer Institutionen ist nicht die starre Festlegung auf eine bestimmte Rolle, sondern die Sicherung gewisser fundamentaler Freiheitsrechte und der Spielregeln, innerhalb derer sich die Eigeninitiative zum allgemeinen Wohl auswirken kann. Hier wird zwar auch Gehorsam gegen die legitime Autorität gefordert, aber in einem anderen Sinne, nämlich gegenüber jenen Institutionen und deren Amtsträgern, die diese Freiheitsrechte für alle garantieren sollen. Das hat zur Folge, daß selbst die elterliche Autorität, die in der Unmündigkeit und Erziehungsbedürftigkeit der Kinder begründet ist, neue Formen annimmt. Durch die Erziehung sollen die Kinder auch lernen, sich in einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft zurechtzufinden und durchzusetzen. Darum schärft der neue Paragraph 1626(2) des BGB den Eltern die an sich schon immer geltende Verpflichtung ein: „Bei der Pflege und Erziehung berücksichtigen die Eltern die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes zu selbständigem verantwortungsbewußtem Handeln. Sie besprechen mit dem Kind, soweit es nach dessen Entwicklungsstand angezeigt ist, Fragen der elterlichen Sorge und streben Einvernehmen an.“ In ähnlicher Weise werden Ehepartner zur Einigung in allen strittigen Fragen verpflichtet, ohne daß dem einen Partner von vornherein das Recht des Stichentscheides zugestanden würde, was zweifellos zu Spannungen führen kann, aber in der Gleichheit der Rechte begründet ist. Aus dieser veränderten Situation ergeben sich neue Möglichkeiten, aber auch neue sittliche Verpflichtungen für alle Beteiligten.

Absichtlich wurde ein Beispiel gewählt, das nicht unmittelbar aus dem wirtschaftlichen und politischen Bereich genommen ist. Daß in der modernen Wirtschaftsgesellschaft ganz neue Probleme aufgetaucht sind, zu deren Lösung die Christen — anders als in der Vergangenheit — aktiv mitwirken sollten, darauf haben die Päpste dieses Jahrhunderts in unzähligen Enzykliken und Ansprachen immer wieder hingewiesen. Die Nächstenliebe darf sich nicht mehr erschöpfen in der Sorge um den einzelnen, der in Not geraten ist und Hilfe braucht. Heute kann sie sich noch wirksamer darin betätigen, dazu beizutragen, daß soziale Ungerechtigkeiten vermieden und überwunden werden. Dennoch scheint das Gewissen eines durchschnittlichen „guten Katholiken“ diesem Wandel noch nicht genügend

Rechnung zu tragen. Die ausdrücklich aus der Schrift belegbaren sittlichen Pflichten, so sehr sie durch die Interpretation der Kirche im Laufe der Jahrhunderte gefiltert und inhaltlich den Bedingungen der Zeit angepaßt sind, scheinen immer noch eine viel höhere Verbindlichkeit und Dignität zu besitzen als alle noch so fundamentalen und von der Kirche noch mit noch so großem Nachdruck verkündeten sozialetischen Pflichten. So kann es dazu kommen, daß Menschen außerhalb der Kirche mit größerer Feinfühligkeit und entschiedenerem Einsatz den Forderungen der Zeit gerecht werden als das gläubige Kirchenvolk. Ich denke besonders an die Fragen der internationalen Gerechtigkeit gegenüber den Entwicklungsländern, die als sittliche Fragen an uns alle noch lange nicht so lebendig im Bewußtsein der Gläubigen stehen, wie es ihrer Bedeutung entspricht.

Ein recht einleuchtendes Beispiel, an dem gezeigt werden kann, wie Veränderungen der Technik und Wissenschaft zu einem Wandel in der Moral führen kann, kommt aus der Medizin. Dort sind im Bemühen, das Leben von Kranken zu retten, die in der Vergangenheit mit dem sicheren Tode rechnen mußten, entscheidende Fortschritte dadurch erzielt worden, daß man bestimmten Kranken, für deren Überleben oder gar Heilung früher kaum Hoffnung bestand, jetzt helfen kann, indem man ihnen das Organ eines Verstorbenen einpflanzt. Nicht die spektakulären Herztransplantationen, von denen vor Jahren die Illustrierten so viel geschrieben haben, sondern ganz alltägliche *Nierentransplantationen* stellen die eigentliche Errungenschaft der Medizin auf diesem Gebiete dar.

Nun lassen sich bei uns in Deutschland diese Möglichkeiten deshalb nur in sehr geringem Umfang nutzen, weil zu wenige Menschen ihre Bereitschaft erklären, bei einem plötzlichen Tod, etwa einem Verkehrsunfall, ihre Organe einem kranken Mitmenschen zur Verfügung zu stellen. Aber hier muß man sich im Namen der christlichen Moral doch fragen: Ist es nicht eigentlich eine Sünde der Lieblosigkeit, wenn Menschen leiden oder vielleicht sogar sterben müssen, bloß weil andere nicht daran gedacht haben, für den Fall des Todes eine Bereitschaftserklärung zur Organspende zu unterschreiben? Müßte es nicht für Christen eine Selbstverständlichkeit sein, dieses zumutbare geringe Opfer zu bringen, auf diese Weise einem Kranken zu helfen?

In letzter Zeit ist viel darüber nachgedacht und auch geschrieben worden, was getan werden sollte, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Tatsächlich bedarf es einer großen Zahl möglicher Organspender, bis einem Kranken wirklich geholfen werden kann, weil nicht jede Niere in jeden Körper verpflanzt werden kann. Es fehlt aber nicht an den organisatorischen und technischen Voraussetzungen, über die wohl noch manches zu sagen wäre, sondern an der Bereitschaft der Bevölkerung zur Organspende. Viele Menschen schrecken vor dem ungewohnten Gedanken zurück, daß Teile ihres Körpers einmal in einem anderen weiterleben sollen. Solche Gefühle sind zwar zu respektieren, aber unter moralischer Rücksicht ist doch kein Grund zu sehen, warum nicht auf diese Weise einem Menschen geholfen werden dürfte und sollte. Wenn dennoch bisher nur wenige ihre Bereitschaft erklärt haben, ist es eher Unwissen, Gedankenlosigkeit oder Verdrängung: Man denkt nicht gerne daran, daß man selbst leicht in die Lage des Kranken oder eines Verkehrsopfers geraten könnte.

Neue Erkenntnisse als Grund für einen Wandel der Moral

Es kann aber auch in der Moral einen echten Erkenntnisfortschritt geben, der auch unter gleichen äußeren Umständen frühere Normen zwar vielleicht nicht als schlechthin falsch, aber doch als einseitig oder nur teilweise richtig erscheinen läßt. Die Humanwissenschaften haben uns eine Fülle neuer Erkenntnisse von der biologischen und psychologischen Eigenart des Menschen gebracht, die auch zur Bestimmung von Gut und Böse von Bedeutung sind. Beispielsweise haben wir in der Psychologie erkennen müssen, daß der Freiheitsspielraum des Menschen bei weitem nicht so groß ist, wie eine rein rational argumentierende Philosophie vielfach vorausgesetzt hat. Das gilt nicht nur auf dem Gebiet der Suchtgifte, also beispielsweise für die Drogenabhängigkeit und den Alkoholismus, sondern auch im Bereich der Sexualmoral. Es stellt sich, ohne daß man deshalb die ethischen Ideale aufgeben oder einer billigen Nachgiebigkeit das Wort reden dürfte, die Frage, welche sittlichen Forderungen man realistischerweise einem Menschen stellen kann, zu deren Erfüllung er in der Lage ist.

Als Beispiel möchte ich zunächst die *Homosexualität* anführen. Ihre negative sittliche Bewertung im allgemeinen soll hier ohne weitere Begründung einmal vorausgesetzt werden. Abgesehen von grundsätzlichen Erwägungen spielen für die gesellschaftliche Ächtung dieses abweichenden Verhaltens auch Angstmomente eine Rolle vor dem gefühlsmäßig unverständlichen und unberechenbaren Verhalten eines Homosexuellen, vor der Gefahr einer unerwarteten Belästigung.

Wer sich aber einmal in die Lage eines Mannes hineinversetzt, der bei sich feststellen muß, daß er ohne eigene Schuld homosexuell veranlagt ist, wer als Beichtvater einem solchen Menschen raten soll, wird das sittliche Problem plötzlich ganz anders sehen. Daß es homosexuelle Veranlagungen gibt, für die den Träger keine Schuld trifft, kann durch die Erkenntnisse der Sexualwissenschaft als gesichert gelten. Eine negative moralische Wertung des betroffenen Menschen erscheint dann als nicht gerechtfertigt. Zwar bleibt dem Homosexuellen die Aufgabe nicht einer Verdrängung seiner Sexualität, sondern einer sinnvollen Gestaltung seiner sexuellen Kräfte (Sublimierung), wie das Arbeitspapier „menschlicher Sexualität“ der gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (4.4.5.2.) betont hat, aber ein Versagen vor dieser Aufgabe dürfte moralisch nicht schlimmer gewertet werden als ein entsprechendes Versagen bei andersgearteten Menschen. Eine undifferenzierte Berufung auf Röm. 1,24–27, wo Paulus das homosexuelle Tun auf die Gottesleugnung zurückführt, stellt da nicht nur eine Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit gegenüber einer ohnehin diskriminierten Minderheit dar, sondern bringt noch dazu die Autorität der Heiligen Schrift vor den Menschen unserer Zeit ins Zwielicht, die die Ergebnisse der sexualwissenschaftlichen Forschungen kennen. Daß dem hl. Paulus diese Erkenntnisse noch nicht zugänglich waren, gereicht ihm nicht zum Vorwurf. Gerade zur richtigen Interpretation der Heiligen Schrift ist diese aber der Kirche anvertraut.

Ähnliches gilt aber auch für andere Bereiche der Moral, die heute sehr umstritten sind.

Anhand dieser Beispiele soll einleuchtend gemacht werden, warum und wie es auch innerhalb der Kirche einen berechtigten Wandel der Moral geben kann. Auch ein richtig verstandenes Naturrecht, d.h. eine philosophische Erkenntnis der Natur des Menschen und der von ihm in seinem Handeln zu berücksichtigenden Sachverhalte, steht einem solchen Wandel nicht entgegen. Allerdings wurde im Anschluß an eine bestimmte neuscholastische Philosophie der Naturrechtsbegriff oftmals zu eng und zu unwandelbar statisch ausgelegt. Man sah bestimmte Inhalte als mit der Natur des Menschen unabdingbar und unwandelbar gegeben an, die tatsächlich nur für eine bestimmte Kultur oder Zeitepoche typisch waren. So geriet die Naturrechtslehre in einen konservativen Ideologieverdacht. Die sittlichen Grundprinzipien besitzen nun allerdings überzeitliche Geltung; für ihre konkrete Anwendung müssen aber die Zeitbedingungen und auch die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse berücksichtigt werden. Gerade ein „Wertkonservativer“, dem es um die Bewahrung der traditionellen menschlichen Werte geht, wird in den konkreten Normen manchmal für Wandlungen eintreten müssen.

Wenn so die inhaltliche Bestimmung des sittlich Gesollten auch innerhalb der Kirche in erster Linie durch philosophische Einsicht geleistet werden muß, so gibt es in der katholischen Moralphilosophie und Moraltheologie doch im Augenblick noch eine lebhaft Diskussion über die genauere Methode des Vorgehens im einzelnen. Ich möchte darauf wenigstens noch hingewiesen haben. Die traditionelle scholastische Naturrechtsphilosophie leitete ihre normativen Folgerungen deduktiv aus bestimmten Oberbegriffen ab, also etwa dem „recht verstandenen Wesen der Ehe“, dem „Kerngehalt des Eigentumsrechtes“, dem „Wesen des Staates und seiner unabdingbaren Aufgabe“, kurz: Der „Wesensnatur des Menschen überhaupt“. Diese Argumentationsweise hat sich als methodisch nicht mehr genügend gesichert herausgestellt. Man versucht heute die Sittlichkeit einer bestimmten Handlung eher von ihren *voraussehbaren Folgen* her zu bewerten. Nicht deshalb ist dann eine bestimmte Handlung als unsittlich abzulehnen, weil sie einer immer und überall geltenden Wesensnorm widerspricht und deshalb in sich schlecht wäre, sondern genau dann, wenn die negativen und schädlichen die positiven Folgen an sittlicher Bedeutsamkeit eindeutig überwiegen. In den empirisch durch die Erfahrungswissenschaften feststellbaren Folgen besitzt eine so konzipierte Ethik ein griffigeres Kriterium zur sittlichen Wahl zwischen Entscheidungsmöglichkeiten als im Wesensbegriff der traditionellen Naturrechtslehre. Sie ist deshalb einerseits eine strengere Moral, weil sie mehr Fälle der sittlichen Entscheidung unterwirft. Sie gibt allerdings auch in einzelnen Grenzfällen, die übrigens ohnehin im Laufe der Zeit immer umstrittener waren, einen größeren Spielraum für sittlich erlaubtes Handeln, wo die traditionelle Moral zu großen Härten führte.

Damit sind allerdings noch nicht alle Probleme aus der Welt geschafft. Zunächst sind oftmals die Folgen eines Handelns nicht mit genügender Sicherheit abzusehen. Hier können die Einzelwissenschaften einen gewichtigen Beitrag zur Bestimmung des richtigen Handelns leisten. Das eindeutige sittliche Urteil wird heute u.a. aber dadurch erschwert, daß

die Einzelwissenschaften eine größere Zahl gegenläufiger sittlich bedeutsamer Gesichtspunkte aufgedeckt haben, unter denen eine Handlung und ihre Folgen beurteilt werden können.

Zum anderen stellt sich die Frage, nach welchen Maßstäben die Entscheidungsalternativen gewichtet werden sollen. Aber man kann zunächst davon ausgehen, daß die menschliche Vernunft und Sprache alles, was sie aufnimmt, nie als völlig wertfreie „Tatsachen“ registriert, sondern schon je immer Tatsachen im Hinblick auf den Menschen wertet. Schon die Worte und Begriffe der Alltagssprache schließen grundsätzlich Sinndeutungen oder jedenfalls funktionale Bedeutungen ein. Es handelt sich dabei um eine Wertung, ob etwas als nützlich oder schädlich, als noch zumutbar oder unerträglich, als der menschlichen Entfaltung förderlich oder als ein Übel anzusehen ist. Daß Hunger, Krankheit, Schmerz Übel sind, die vermieden werden sollten, darüber besteht kein ernsthafter Streit. Betrachtet man solche vorsittlichen Werte gewissermaßen isoliert, ist leicht Übereinstimmung über sie zu erzielen. Schwierig wird die Frage erst beim Zielkonflikt, wenn ein Wert zugunsten eines anderen eingeschränkt oder geopfert werden muß.

Hier kann es in einer pluralistischen Gesellschaft zu Meinungsverschiedenheiten kommen, die sich nicht leicht argumentativ ausräumen lassen. Sie betreffen aber, aufs Ganze gesehen, nur bestimmte Grenzfragen. Der größere Teil der sittlichen Probleme läßt sich schon dadurch lösen, daß man die Folgen eines bestimmten Handelns bedenkt, ob es also zu verantworten wäre, wenn alle in dieser Weise handeln würden. Erscheinen diese Folgen unter den gegebenen Randbedingungen als unannehmbar, so ist eine derartige Handlung als unsittlich abzulehnen. Dieses besonders von Kant herausgestellte philosophische Prinzip der Verallgemeinerungsfähigkeit oder des Kategorischen Imperativs genügt zur Lösung der meisten Moralfragen.

Ein letztgültiges Kriterium zur Findung konkreter sittlicher Normen ist allerdings damit noch nicht gegeben. Es läßt sich nämlich zeigen, daß das so rational und rein formal erscheinende Prinzip des Kategorischen Imperativs gewisse gesellschaftlich vermittelte materiale Wertinhalte voraussetzt. Ist aber das gängige Verständnis des Menschen von sich selber, wie es in der Alltagssprache und ihren Wertungen zum Ausdruck kommt, genügend gesichert? Läßt sich ausschließen, daß eine ganze Gesellschaft oder vielleicht die ganze Menschheit in einem Zustand der Schuldverhaftung, der Selbstentfremdung, der „Seinsvergessenheit“ (Heidegger) und Wertblindheit lebt, wodurch der einzelne und die Gesellschaft den eigentlichen Sinn des Lebens verfehlt? Hier erst ergeben sich die Berührungspunkte zum eigentlichen christlichen Offenbarungsglauben.

Indem der christliche Glaube Aussagen macht über den Sinn der Welt überhaupt und des menschlichen Lebens in dieser Welt, stellt er das sittliche Handeln in einen völlig neuen Horizont, nämlich der der Heilsgeschichte. Damit vermag der Christ die auf ihn zukommenden sittlichen Verpflichtungen als Gebote seines Schöpfers zu erkennen, dem er in einem persönlichen Kindesverhältnis gegenübersteht. Außerdem erfährt er sich als erlösungsbedürftig, als Sünder. Darüber hinaus weiß sich der Christ in Jesus Christus erlöst und zu einer Teilnahme am Leben Gottes berufen, die weit über das hinausgeht, was er

aufgrund seiner natürlichen Anlagen erwarten könne. Die Beobachtung des Sittengesetzes ist damit für ihn nicht nur eine Erfüllung des Gebotes seines Schöpfers, sondern ein Eingehen auf ein gnadenhaftes Angebot Gottes, das ihm in Jesus Christus zuteilgeworden ist. Ob sich aus diesem Vorverständnis seiner Gesamtsituation auch eine „inhaltliche“ Änderung seiner sittlichen Verhaltensweisen ergibt, ist eine Frage, die man fast als terminologische Spitzfindigkeit abtun könnte. Der Nachweis, daß es spezifisch christliche, nur vom Glauben her begründbare konkrete sittliche Normen gäbe, die nicht auch ein Philosoph als sittlich gut erkennen könnte, ist bisher jedenfalls nicht erbracht worden. Wenn man aber all das, was an Vorverständnis vom Menschen in eine sittliche Handlung eingeht, definitorisch mit das „Objekt des Handelns“ hineinnimmt, also nicht nur das äußere Beobachtbare Tun mit seiner inneren Intention, sondern den ganzen Wertehorizont, aus dem heraus einer handelt, mit zum „Objekt“ des Aktes zählt, wird sich das sittliche Handeln des Christen von dem eines Nichtchristen unterscheiden. Wer sich von Jesus Christus erlöst weiß, wird im Nächsten nicht nur den Mitmenschen lieben, sondern seinen Bruder in Jesus Christus.

Aber noch in einem anderen Sinne erweist sich diese Moral als spezifisch christlich, weil sich die philosophische Suche nach dem sittlich Guten innerhalb der *Kirche* und durch sie vollzieht. Die Kirche als die Gemeinschaft der Gläubigen vertraut darauf, daß der ihr versprochene Geist Christi sie in die Wahrheit einführen und darin erhalten wird. Erst durch diese Verheißung gewinnen die Aussagen der Kirche in Ethik und Moral, auch wenn sie logisch gesehen durch Vernunftüberlegungen zustandegekommen sind und nicht mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit vorgetragen werden, ihre theologisch verbindliche Kraft. Der Christ befolgt sie nicht allein wegen ihrer philosophischen Einsichtigkeit, sondern im Glauben an den in der Kirche wirksamen Geist Jesu Christi.

Wer ist aber die „Kirche“ in diesem eminent theologischen Sinne? Sicher nicht in erster Linie die Professoren der Moralphilosophie und Moralthologie, aber auch nicht ausschließlich die Träger des Lehramtes, auch nicht eine demokratische Mehrheit. Vielmehr wäre im Anschluß an das Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils und im Rückgriff auf biblische Grundlagen ein vertieftes Verständnis dessen zu entwickeln, wie man sich die kirchliche Wahrheitsfindung in Moralfragen streng theologisch wird denken müssen. Aber das wäre ein anderes eigenes Thema.

Vortrag bei der 28. Woche der Begegnung der Gemeinschaft Katholischer Soldaten „Grundwerte erfordern Grundhaltungen“

Anmerkungen:

- 1) Papst Johannes Paul II., Enzyklika „Sollicitudo Rei Socialis“ vom 30. Dezember 1987, Nr. 3
- 2) Ex 20,17
- 3) Jak 2,14
- 4) Phil 4,8
- 5) 1 Thess 5,21
- 6) S. Th. 1 2 q.108, a.2 ad primum
- 7) Vgl. Immanuel Kant, die Metaphysik der Sitten, I. Rechtslehre, § 36
- 8) Denzinger-Schönmetzer, Nr. 2722-24

1. Die Ausgangslage

Als ich vor einem Jahr am 29.4.87 als neuer und überraschend gewählter Bundesvorsitzender vor die Zentrale Versammlung (ZV) trat, hatte das Jahresthema 1986/87, „*Grundwerte leben — gelegen oder ungelegen*“, meine Bereitschaft, dieses nicht leichte und sehr arbeitsaufwendige Amt anzunehmen, wesentlich beeinflusst. Auf das erste Jahr meiner Amtsführung hat wiederum das Jahresthema „*Grundwerte verlangen Grundhaltungen*“ Auswirkung gehabt.

Ich sprach damals davon, daß Bundeswehr, GKS und Familie sich in ihren Interessen und Forderungen als drei Kreise darstellen. Dort, wo sich diese Kreise überschneiden, könne es zu Konflikten kommen.

Die Kreise haben sich in diesem Jahr häufig überschritten. Interessenkonflikte blieben nicht aus. Aber, Probleme sind dazu da, daß sie gelöst werden, und so war ein Ausgleich bis auf wenige Ausnahmen möglich, ohne daß die GKS dabei zurückstehen mußte.

Laienarbeit ist Freizeitarbeit, eine Tatsache, die besonders die Familie deutlich zu spüren bekommt. Damit trotz der Beschränkungen die Familie nicht grundsätzlich zu kurz kommt, erfordert der Wert „Familie“ eine klare Grundhaltung ihr gegenüber. Auch bei knapper Zeit muß Raum für das gemeinsame Gespräch am Eßtisch, Spaziergänge, Ausflüge, Gestaltung des Sonntags und Schaffen gemeinsamer Erlebnisse sein.

Im Dienst sind Zugeständnisse vor allem bezüglich der Präsenz und der Arbeit für die Gemeinschaft während der Dienstzeit erforderlich. Je sauberer die Grundhaltung desto leichter fällt es dem Vorgesetzten großzügig zu sein. D.h., wer als aktiver Laie in Haltung und Pflichterfüllung beispielhaft ist und GKS-Arbeit nicht als Ausrede für Trägheit nutzt, erhält in der Regel auch den Freiraum, den er für seine Aufgaben braucht.

Lassen Sie mich an dieser Stelle zitieren, was Kardinal Höffner zur Grundhaltung der *Dienstbereitschaft* sagte:

„In der Heiligen Schrift wird die Ausübung der staatlichen Gewalt — (zu der zweifelsohne das Militär gehört) — als Hirtenamt und Diakonie bezeichnet. Der gute Hirt ‚stärkt die schwachen Tiere‘, ‚verbindet die verletzten‘ und ‚holt die verschuchten zurück‘ (Ez 34,4). Er ist für die Herde da, kein Mietling (mit Dienststundenzählmentalität), der sich selber weidet (Ez 34,10), in die eigene Tasche arbeitet und für Bestechung und Korruption anfällig ist. Wer staatliche Gewalt ausübt, muß sich bewußt sein, daß er ‚im Dienst Gottes‘ steht (Röm 13,4) und damit auch im Dienst der Menschen.“¹⁾

Mit dieser sehr drastischen Aussage unseres verstorbenen Mentors will ich an den vierten Leitsatz der GKS — *fachlich kompetent* — erinnern, der nichts anderes bedeutet als den Erwerb umfangreicher militärischer Fachkenntnisse, Fertigkeiten und hoher Einsatzbereitschaft, um der Bundesrepublik treu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen

Volkes tapfer verteidigen zu können, als Dienst für die Sicherheit und Freiheit der Völker und zur Festigung des Friedens in der Welt.

(An dieser Stelle möchte ich den Bundesgeschäftsführer der GKS, OTL Jürgen Bringmann, bitten, die letzte Lagefeststellung vorzutragen.)

Lagefeststellung des Bundesgeschäftsführers für 1987/88 (voller Text Seite 34)

Tätigkeit des Bundesvorstandes (BV GKS)

Dem Bundesvorstand gehören 24 Mitglieder und 5 Sachverständige an. Die Vorsitzenden der Sachausschüsse, soweit sie nicht Mitglieder des BV GKS sind, sowie weitere berufene Sachverständige können als Berichterstatter und Berater an den Sitzungen teilnehmen. Die Erfahrungen zeigen, daß ein so starkes Gremium Beschlüsse in rationeller Zeit nur fassen kann, wenn diese entscheidungsreif vorbereitet und dem BV GKS schriftlich vorgelegt werden. Gleiches gilt für die Vorgabe von Verbandszielen, Richtlinien und Schwerpunkten der Jahresarbeit.

Haupttätigkeit des BV GKS ist jeweils

- die Entgegennahme der Berichte des BUVors, des BUGeschFü und des Chefredakteurs;
- die Genehmigung der Protokolle der Sitzungen der Sachausschüsse, wodurch eine Kontrolle über deren Arbeit ausgeübt wird;
- Beratung der Berichte und Beschlußvorlagen sowie die Beschlußfassung.

Vorsitzender des Bundesvorstandes ist der Bundesvorsitzende (BuVors)

Bundesvorsitzender

Die Schwerpunkte meiner Arbeit lagen zunächst innerhalb unserer Gemeinschaft. Soweit meine dienstlichen Aufgaben es zuließen, habe ich an allen Sitzungen der Sachausschüsse teilgenommen. Dabei konnte ich mich davon überzeugen, daß dort gründliche und solide Arbeit geleistet wird. Es war 1986 eine richtige Entscheidung, die Anzahl der Ausschüsse zu erhöhen. Dadurch kann die GKS schneller, wirkungsvoller und auch ökonomischer reagieren und ihre Ziele verfolgen. Darüber hinaus werden Interessen und Sachverstand der Mitglieder besser genutzt.

Ich habe an drei Wehrbereichskonferenzen teilgenommen

- im WB III, um mich in meinem eigenen Wehrbereich vorzustellen,
- im WB II aus alter Anhänglichkeit und weil ich es wegen besonderer Umstände für zweckmäßig hielt, dort Flagge zu zeigen,
- im WB I, weil die uns allen bekannte Situation im hohen Norden einer besonderen Solidaritätsbekundung bedurfte.

Es ist mein Ziel, möglichst bald alle Wehrbereiche zu besuchen. In diesem Frühjahr ließ sich diese Absicht aus Termingründen in keinem Fall verwirklichen. Bitte sagen Sie nicht, der BV GKS ließe sich nicht bei Ihnen blicken. Die Landesfürsten gehören selbst als besonders kritisches Element dem Bundesvorstand an. Darauf habe ich als langjähriger Vorsitzender im WB II immer großen Wert gelegt. Ich habe auch nicht den Eindruck, als mangle es den WB-Vorsitzenden in dieser Beziehung an Selbstverständnis. Über die Situation in den Bereichen will ich morgen vor der ZV noch berichten.

Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit des BuVors sehe ich darin, in wichtigen verbands-, berufs- und gesellschaftspolitischen Fragen Stellung zu nehmen. Soweit es möglich und zweckmäßig ist, erfolgt dies in Abstimmung mit Sachverständigen der thematisch zuständigen Sachausschüsse. Ziel ist es, sowohl die Mitglieder und Freunde der GKS zu informieren, ihnen Hilfen für die Argumentation mit Andersdenkenden zu geben, wie auch die Position der GKS in der Kirche, in der Bundeswehr und in der Öffentlichkeit darzustellen. Dazu habe ich mit Rundbrief im Dezember 87 meine Vorstellungen von der Jahresarbeit 1988 übermittelt.

Bereits im Januar mußte ich mit dem Rundbrief 1/88 zu dem sog. „Mörderurteil“ des Frankfurter Landgerichts Stellung nehmen. Eine gekürzte Fassung, die ich an „Kompaß“ geschickt hatte, wurde auszugsweise in Nr. 10/6.5.88 veröffentlicht. Meine Absicht, mit meiner Stellungnahme zu diesem unverständlichen Urteil die hochgehenden Wogen zu glätten, ist so gründlich gelungen, daß ich außerhalb des Sachausschusses „Sicherheit und Frieden“ keine Reaktion erfahren habe.

Und, meine Damen und Herren, es schmerzt zu erfahren, daß an der Basis zwar ein Mangel an Informaionen und Argumentationen beklagt wird, solche Rundbriefe aber die Mitglieder als Empfänger z. T. nicht erreichen oder nicht als Diskussionsgrundlage dienen.

Als dritten Beitrag zur berufsspezifischen Problematik habe ich die heute morgen vorgelegene Antwort auf die Frage nach den verteidigungswürdigen Werten erarbeitet.

Zusammenarbeit im BV GKS

Vor einem Jahr habe ich um Unterstützung für meine Arbeit gebeten. Ich habe sie oft erfahren, das tut gut. Die Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern des Bundesvorstandes ist eng und vertrauensvoll. Friktionen ergeben sich eigentlich nur durch die Eigenart des Dienstnetzes der Bundeswehr und die Erreichbarkeit der Gesprächspartner am Arbeitsplatz.

Ich strebe aber eine größere Aufgabenteilung im engeren Bundesvorstand, d. h. unter den Mitgliedern des Exekutivausschusses an, um die Fülle der Verpflichtungen auf mehr Schultern zu verteilen.

Ohne die Mitglieder des EA zu erhöhen, denke ich an Beauftragte für

- Zusammenarbeit mit Jugendverbänden,
- Zusammenarbeit mit dem Vorstand ZV,
- GE — FR Sicherheitspartnerschaft u.a.m.

In die Unterstützung und das gute Verhältnis schließe ich ausdrücklich den Herrn Generalvikar, den geistlichen Beirat der GKS und alle Mitarbeiter des KMBA ein, soweit sie Berührung mit unserer Gemeinschaft haben.

Sachausschüsse

Exekutivausschuß (EA)

Dem EA gehören 13 Mitglieder an. Im Berichtszeitraum trat er zu 6 Sitzungen zusammen. Schwerpunkte der Arbeit waren:

- Vorbereitung der 28. Woche der Begegnung mit Ausformulierung des Themas und Abstimmen des Programms mit dem Vorstand ZV,
- Vor- und Nachbereitung der Gründung und Durchführung der Akademie Oberst Helmut Korn,
- Vorbereiten der BV GKS-Sitzungen,
- Vorbereiten Führerseminar 1988,
- Impulse für Arbeit der Sachausschüsse und für Veranstaltungen des Weltfriedenstag,
- Haushaltsangelegenheiten.

Vorsitzender der BV GKS ist der BuVors.

Sicherheit und Frieden (SA S+F)

Dem SA S+F gehören 9 Mitglieder an. Vorsitzender ist Oberst i.G. Koch, der zugleich Sachverständiger im BV GKS ist. Der Ausschuß hat insgesamt sechsmal getagt.

Der BV GKS hat diesen SA beauftragt, sich mit Themen zu beschäftigen, die im Problemfeld „Sicherheit und Frieden“ liegen. Dieses Problemfeld soll er mit sicherheitspolitischem Sachverstand aus dem Blickwinkel christlicher Friedensethik ausleuchten.

Die Informationen über Sicherheits- und Verteidigungspolitik wachsen von Tag zu Tag. Durch die regelrechte Informationsüberflutung wird es uns immer schwerer, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden. Selbst Fachleute verlieren den Durchblick. Wer sich in dieser öffentlich sehr emotional geführten Diskussion ein Urteil bilden und mitreden will, muß viel wissen. Wissen ist besonders dann unabdingbar, wenn er Einstellungen und Haltungen ethisch bewerten will, damit er „nach bestem Wissen und Gewissen“ urteilt. Aus diesem Wissen u.a. erfährt der Soldat die ethische Rechtfertigung seines Dienstes.

So verstanden ist der SA S+F in der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung das wichtigste Beratungsgremium des BV GKS.

Im Mittelpunkt der Ausschußarbeit standen

- das Verhältnis der GKS zum BDKJ nach den Beschlüssen der BDKJ-Hauptversammlung im Mai 1987 zur Politik der Abschreckung und zum Dienst für den Frieden;

- die Vorbereitung und Durchführung eines Gespräches katholischer Soldaten auf Initiative des Herrn Generalvikars mit dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für PAX CHRISTI, Bischof Spital;
- die Erarbeitung und Veröffentlichung einer „Erklärung zur Rüstungskontrolle und Abrüstung“ (Washingtoner Abkommen vom 8.1.87);
- die „Erklärung zur deutsch-französischen Sicherheitspartnerschaft und zum 25jährigen Jubiläum des Elyséevertrages“.

Die beiden Erklärungen zum INF-Vertrag und zur Sicherheitspartnerschaft haben im politischen, militärischen und kirchlichen Raum, von Reaktionen des Bundeskanzlers, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz bis zur Veröffentlichung im Kompaß und in Bw-aktuell, ein breites Echo gefunden. Nun kommt es aber darauf an, vor allem die Idee der Erklärung zur GE-FR Sicherheitspartnerschaft aufzugreifen und in Standorten mit französischen Truppenteilen Gemeinschaft mit diesen zu suchen.

Zum Gespräch mit Bischof Spital am 3.3.88 gab das Referat „Militärseelsorge und Öffentlichkeit“ des KMBA in Abstimmung mit der GKS eine Presse-Mitteilung heraus, die Inhalt und Atmosphäre dieses Dialogs treffend wiedergibt.

Presse-Mitteilung

Soldaten zur Mitarbeit in Pax Christi eingeladen

Pax Christi-Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz sprach mit katholischen Soldaten

Bonn, 4.3.: Auf Einladung von Militärgeneralvikar Dr. Ernst Niermann trafen sich am 3. März der Trierer Bischof Dr. Hermann Josef Spital, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Pax Christi, und Repräsentanten der katholischen Soldaten der Bundeswehr im Bonner Haus des Katholischen Militärbischofs zu einem ausführlichen Gespräch. Im Mittelpunkt standen Anfragen an die „Feuersteiner Erklärung“ der Delegiertenversammlung von Pax Christi „Gewaltfrei widerstehen — Kriegsdienste verweigern — Abschreckung überwinden“ vom November 1986. Unter der Moderation von Oberst a.D. Georg Heymen, der an die frühere fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Pax Christi und den organisierten katholischen Soldaten, etwa während der Würzburger Synode der deutschen Bistümer und bei der Gründung des Maximilian-Kolbe-Werkes, erinnerte, übten die katholischen Soldaten deutliche Kritik an der jüngsten Entwicklung in der katholischen Friedensbewegung.

Bischof Spital verwies darauf, daß zentrale Aussagen der „Feuersteiner Erklärung“, insbesondere die zur ethischen Bewertung der Kriegsdienstverweigerung, auf seinen Einspruch hin durch das Präsidium und die letzte Delegiertenversammlung von Pax Christi korrigie-

rende Erläuterungen erfahren hätten, die in der Öffentlichkeit allerdings nur unzureichend zur Kenntnis genommen worden seien. Er sehe als Pax Christi-Beauftragter der deutschen Bischöfe seine Aufgabe darin, Brücken zwischen katholischen Christen mit unterschiedlichen politischen Meinungen zu bauen — auch im Blick auf die Soldaten der Bundeswehr. Pax Christi sei keine Gruppierung im politischen Sinne, sondern eine Bewegung in der Kirche. Spital: „Ich bin dafür da, um in der Bewegung für Toleranz zu sorgen“. Und weiter: „Der Gottesdienst muß die Stelle sein, wo wir uns treffen“. Dazu bedürfe es des Dialogs, wobei die Bischöfe ihr Lehramt nicht als Bevormundung gebrauchen wollten.

Spital kritisierte den in der Politik oft geübten zu harten Stil der Auseinandersetzung. Als Bischof sehe er eine besondere Chance, durch die Förderung der Dialogfähigkeit zum Erhalt der Demokratie beizutragen. Der Pax Christi-Beauftragte ermutigte die katholischen Soldaten, auch innerhalb von Pax Christi ihre Positionen einzubringen. Spital räumte zugleich ein, daß eine solche Mitarbeit den Soldaten angesichts der gegenwärtigen Stimmungslage in Pax Christi schwerfallen müsse. Die Vertreter der katholischen Soldaten erklärten sich bereit, den Dialog mit Pax Christi fortzusetzen. Bischof Spital wurde ein Fragenkatalog der Gemeinschaft Katholischer Soldaten zur Feuersteiner Erklärung mit der Bitte um Weiterleitung an die Pax Christi-Gremien übergeben.

Referat Militärseelsorge und Öffentlichkeit 4.3.1988

Sie haben darüber auch in „Bundeswehr aktuell“ gelesen.

Eine Reaktion von Pax Christi auf den Fragenkatalog der GKS zur Feuersteiner Erklärung ist noch nicht erfolgt.

Wichtig für uns scheint mir zu sein:

- Bischof Spital sieht die „ethisch gebotene Handlungsweise“ der Kriegsdienstverweigerung nicht als ausschließlich an; auch in Pax Christi muß eine Offenheit für unterschiedliche Wege zum Frieden herrschen;
- seiner Meinung nach kann Pax Christi nur die Friedensbewegung der katholischen Kirche sein, wenn in dieser Bewegung auch Pluralismus herrscht und u. a. Soldaten mitarbeiten können. Ist dies nicht möglich, kann ein Bischof nicht Präsident dieser Bewegung sein.

Ich habe Bischof Spital und dem Generalvikar für die Möglichkeit des Gesprächs anschließend schriftlich gedankt.

Nach ausführlichen Gesprächen im SA S + F über die sich aus den Beschlüssen der Bundeskonferenz des BDKJ vom Mai 87 und der darauf folgenden sehr scharfen Stellungnahme der GKS vom Juni 87 ergebenden Problematik und der Schwierigkeit, als katholische Verbände miteinander zu sprechen, wurde zwischen den Vorständen des BDKJ und der GKS vereinbart, im 1. Quartal 1988 einen Neubeginn zu versuchen.

Um es noch einmal deutlich zu machen, worum ging es? Der BV GKS hatte in seiner Erklärung vom 24. 6. 87 dem BDKJ vorgeworfen.

- einer politischen Ideologie das Wort zu reden, die Freiheit und Würde des Menschen mißachtet;
- durch Verständnis für Rechtsbrüche unsere verfassungsmäßige Ordnung zu mißachten;
- den soldatischen Dienst für den Frieden zu verleumdern.

Dies führte zur Schlußfolgerung, daß ein Jugendverband, der für Rechtsbruch und Verweigerung von Gemeinschaftsdiensten Verständnis fordert, sich aus dem bisherigen christlich-katholischen und freiheitlich-demokratischen Konsens ausgrenzt und sich der Verantwortung für unser Staatswesen entzieht. Was im Juni 87 in unseren Augen gerechter und heiliger Zorn war, kann Monate später kontraproduktiv sein. „Bestimmte Situationen können unterschiedliche Handlungsweisen erforderlich machen.“ (Prof. Dr. W. Kerber). So ist der GKS gerade von kirchlicher Seite vorgeworfen worden, es sei nicht Sache der GKS festzustellen, der BDKJ grenze sich aus dem christl.-kath. Konsens aus.

Am 7. und 29. März fanden Gespräche statt, an denen von seiten des BDKJ der BuVors, Lothar Harles, und der Referent für Soldatenfragen, Josef König, teilnahmen. Die GKS war durch den BuVors OTL i. G. P. Schulz, den BuGeschFü OTL J. Bringmann, das Mitglied des Sachausschusses „S+F“ Hptm. H. Jermer und den geistlichen Beirat MDekan W. Theis vertreten.

In den Gesprächen wurde heftig, kontrovers und in aller Deutlichkeit diskutiert. Aufgrund der Erfahrungen mit Bischof Spital kam es uns darauf an, nicht etwa gegensätzliche Auffassungen und Standpunkte einfach zuzudecken, sondern zu einem Neubeginn und möglichst zu Formen eines wie auch immer gearteten Miteinander zu gelangen.

Ich bin mir darüber im Klaren, GKS und BDKJ gehen von unterschiedlichen Grundvoraussetzungen aus. Die Lagebeurteilung wie zum Teil auch die Ziele unterscheiden sich.

„Beim Konflikt zwischen GKS und BDKJ handelt es sich im Kern um einen Wahrheits- und Wertekonflikt, um zumindest abweichende, wenn nicht gar gegensätzliche Vorstellungen vom Menschen und seinem Zusammenleben in der Gesellschaft. Wahrheitskonflikte dürfen aber nicht mit Gewalt, sondern müssen gewaltfrei im Wege des friedlichen Wettbewerbs ausgetragen werden.“ Es geht eben nicht um Sieg oder Niederlage. „Für diesen Wettbewerb sind Regeln zu erarbeiten, die die Gegensätze nicht zudecken, sondern konstruktive Auseinandersetzung erlauben. Dies ist die Hauptaufgabe einer neuen Phase der Kooperation.“ Diese Worte Bischof Lehmanns aus seiner Erklärung zum Washingtoner Abkommen habe ich beherzigt, als ich auf der Grundlage der vorausgegangenen Gespräche mit dem BDKJ am 20. 4. 88 folgende gemeinsame Erklärung mit dem Bundesvorsitzenden des BDKJ vereinbart habe, die ich Ihnen nun bekanntgebe:

Erklärung

Gemeinsame Erklärung der Bundesvorsitzenden der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

Bonn — Düsseldorf, 20. April 1988

Trotz unterschiedlicher Auffassung und bestehender Gegensätze halten die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) weitere Gespräche für notwendig und sinnvoll. Zu diesem Ergebnis kamen der Bundesvorsitzende der GKS, Oberstleutnant i. G. Paul Schulz und der Bundesvorsitzende des BDKJ, Lothar Harles, bei einer Zusammenkunft der Vorstände in Bonn. Anlaß des Gespräches waren die Beschlüsse des BDKJ vom Mai 1987 zur Politik der Abschreckung und zum Dienst für den Frieden sowie eine sich anschließende Erklärung der Verbandsspitze der GKS.

Nachdem die Beteiligten über die verschiedenen Ausgangsbedingungen der Verbände zur Mitgestaltung gesellschaftlicher Aufgaben und besonders der Sicherheits- und Verteidigungspolitik diskutiert hatten, brachte der Bundesvorsitzende der GKS zum Ausdruck, daß die erläuternden Argumente des BDKJ vieles heute in einem neuen Licht erscheinen ließen und damit die von der GKS erhobenen Vorwürfe nicht mehr aufrechterhalten werden müßten. Der Bundesvorsitzende der BDKJ räumte für seinen Verband ein, daß die Beschlüsse der BDKJ-Hauptversammlung 1987 in manchen Passagen in der Tat Interpretationsspielräume gäben und es nicht in vollem Umfang gelungen sei, diese Beschlüsse für sich selbst sprechen zu lassen.

Nach Auffassung aller am Gespräch Beteiligten kommt es darauf an, zu unterscheiden, wo die kirchliche Lehre gemeinsame Grundpositionen verlangt und wo der Raum eines legitimen Pluralismus in politischen Einschätzungen beginnt. Auch wenn es schwieriger geworden sei, im Dialog unterschiedliche politische Urteilsbegründungen auszuhalten, gelte es trotz aller vorhandenen Differenzen, gerade das herauszustellen, was Katholiken verbindet. Auf dieser Grundlage werden BDKJ und GKS in nächster Zeit über gemeinsame Vorhaben sprechen.

Paul Schulz
Oberstleutnant i. G.
Bundesvorsitzender GKS

Lothar Harles
Bundesvorsitzender BDKJ

Meine Damen und Herren, Sie werden über die Rücknahme der gravierendsten Vorwürfe und die weitgehenden Zugeständnisse des BuVors der GKS erstaunt sein. Ihre Empfindungen werden von Zustimmung bis Ablehnung reichen.

Dies wiederum ist ein Problem des Pluralismus auch in unserer Gemeinschaft.

Dies ist die Frage nach der Erkennbarkeit der Wirklichkeit, die der Jugendbischof, Franz Kamphaus, wie folgt gestellt hat: „Wer definiert, was realistisch ist? Wer sagt, was wirklich ist?“

Dies schließlich ist ein Prozeß der Verständigung zwischen Gruppen unterschiedlicher Wert- und Grundhaltung aber gemeinsamen Glaubens.

Das, was Wirklichkeit ist und ausmacht, ist heute und vor dem Hintergrund der leidenschaftlich geführten Friedensdiskussion nicht mehr klar erkennbar. Im Grunde genommen ist durch die sicherheitspolitische Alternativkultur der Friedensbewegung ein zweites sicherheitspolitisches Begriffs- und Faktegebäude errichtet worden (Hans Rühle), das eine eigene Wirklichkeit entwickelt hat und ein totales Eigenleben führt. In diesen beiden realen Welten behaupten die sich gegenüberstehenden Lager, daß sie jeweils selbst im Besitz der „Wahrheit“ und damit des Weges zum Überleben seien.

In beiden Lagern befinden sich auch die entsprechenden Experten. Alle identifizieren sich mit ihrer Wirklichkeit und ihrer Wahrheit und werfen den Experten des anderen Lagers vor, sie seien unfähig, die wirkliche Wirklichkeit zu erkennen.

Dieser Gordische Knoten muß und kann dort gelöst werden, wo man sich im gleichen Glauben auf die gleichen Grundlagen beruft. Ein Verständigungsprozeß verlangt zunächst von beiden Seiten die Fähigkeit zu differenzieren. Differenzierungsfähigkeit setzt voraus, daß man sich mit den ideologischen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Ideen und Zielvorstellungen des anderen auseinandersetzt.

In diesem Verständnis sehe ich eine Aufgabe und Verpflichtung der GKS. Solange eine Gruppe zwar im Interessengegensatz zu uns steht, die freiheitliche, demokratische Grundordnung unseres Staates aber anerkennt und im Bestreben nach Veränderung dieser Gesellschaft die legalen Spielregeln einhält, muß der Dialog mit dieser Gruppe möglich sein.

Im Interesse einer Friedenspolitik kann die GKS daran mitarbeiten, die politischen Verhältnisse zu enteinden, wohl wissend, daß eine Enteindung der Verhältnisse nicht identisch ist mit dem Bestreiten von Gegensätzen im prinzipiellen Bereich, wie im Bereich politischer und ideologischer Interessen und Ziele.

Sachausschuß Konzeption (SA K)

Dem Sachausschuß gehören 6 Mitglieder an. Vorsitzender ist Major Köpflinger. Im Berichtszeitraum trat der Ausschuß dreimal zu Sitzungen zusammen. Richtschnur für die Arbeit dieses Ausschusses ist neben der Ordnung der GKS vor allem die in Freising 1986 verabschiedeten „Ziele und Wege der GKS“ (s. Seite 8). Die Konzeption soll die definierten Ziele in greifbare Praxis umsetzen und eine Weiterentwicklung der Gemeinschaft einleiten hinsichtlich

- der Vergrößerung der Mitgliederzahl,
- der Verbesserung der Weiterbildung,
- einer größeren Effektivität nach innen und außen.

Die Konzeption ist ein Planungs- und Handlungselement, um Aktivitäten der drei Ebenen, Bund — Bereiche — Kreise, zu koordinieren und diesen Aufgaben zuzuordnen.

So standen im Mittelpunkt der Sachausschußarbeit:

- die thematische Vorbereitung der Woche der Begegnung,
- Vorschläge für das folgende Jahresthema,
- das Führerseminar der GKS in St. Pölten im September 88,
- Auswirkungen des neuen Kirchenrechts auf die GKS.

Schließlich hatte der Ausschuß eine gemeinsame Anfrage zweier Kommissionen der Dt. Bischofskonferenz, der Pastorkommission und der Kommission für gesellschaftliche und sozial-caritative Fragen, zu beantworten. In dieser Anfrage ging es um die Aufgabe und Bedeutung der kath. Verbände für das Leben der Kirche und für den Dienst an der Gesellschaft. Mit dieser Thematik will sich die Dt. Bischofskonferenz im Herbst 88 auf einem Studientag befassen.

Information und Öffentlichkeitsarbeit (SA I+Ö)

Der SA I+Ö besteht aus 6 Mitgliedern und wird vom stv BuVors, OFw Walter Hütten, geleitet. Die Idee für diesen SA ergab sich aus der 26. Woche der Begegnung 1986 in Freising. Hier wurde eine Bestandsaufnahme der Arbeit der GKS vorgelegt und gleichzeitig mit „Zielen und Wegen der GKS“ ein Programm für die Zukunft vorgestellt. „Ziele und Wege der GKS“ soll Impulse zur Belebung und Verstärkung der GKS-Arbeit geben.

In einer pluralistischen Gesellschaft üben die Medien durch Wort, Schrift und Bild einen wesentlichen Einfluß auf die öffentliche Meinung aus. Die GKS muß sich als berufsspezifischer, katholischer Verband in einer „Informationsgesellschaft“ und „Medienlandschaft“ behaupten und einprägsam darstellen. D.h., sie muß sich ein Image aufbauen, attraktiv sein und im Gespräch bleiben. Neben der überzeugenden Verwirklichung unserer Leitsätze durch jedes Mitglied soll dies durch ein in sich geschlossenes, einheitliches ÖA-Konzept erfolgen. Schwerpunkt der Arbeit des Sachausschusses I+Ö, der das ÖA-Konzept plant, alle beschlossenen Maßnahmen steuert und kontrolliert, war bzw. ist

Das Kreuz der GKS als neues Signet. Dieses Markenzeichen der GKS sollte von weitem erkennbar und vielseitig verwendbar sein. Das aus Kreisen gebildete GKS-Kreuz stellt die Kreise der Basis dar, die in den größeren Kreis der Gemeinschaft eingefügt sind. Die Synthese aus dem Kreuz der Militärseelsorge und dem Balkenkreuz der Bundeswehr soll Sinnbild sein für „Christ und Soldat“. Das Signet der GKS steht zur Verfügung

- als Anstecknadel, als Aufkleber, als Schnipselbogen und als Plakat,
- als Kachel in zwei Größen (in Beschaffung)
- als Bronzeguß-Plakette in Großformat (12 cm Durchmesser)

Diese Plakette kann nicht käuflich erworben werden, sondern wird auf Beschluß des BV GKS als Ehrengabe und Auszeichnung verliehen. Erster Träger dieser Auszeichnung ist der geistliche Beirat der GKS MDekan Walter Theis. Die zweite Auszeichnung wird heute

dem KWD V, Pater Lechner, durch den stellv. Vorsitzenden im WB V überreicht. Der GKS-Engel in Bronze bleibt die normale Auszeichnung und Anerkennung für verdiente Mitglieder.

Das Faltblatt als Kurz- und Erstinformation wird überarbeitet und mit neuem Gesicht und aktuellem Inhalt im Laufe des Jahres herausgegeben.

Der Auftrag erhält ein neues Gesicht. Zu dieser Woche der Begegnung erscheint neben dem letzten Heft in alter Aufmachung das erste Heft mit neu gestaltetem Umschlag.

Kurzdarstellung des Chefredakteurs

Helmut Fettweis

Bestärkt durch die Diskussion um den Vortrag von Prof. Dr. Kerber und aufgrund von Einzelgesprächen muß festgestellt werden, daß Information in breiter Weise notwendig ist.

Der Soldat muß heute Entscheidungen treffen, die weit über alles hinausgehen, was früher üblich war. Dazu ist erhebliches Wissen notwendig. Auftrag versucht hier zu helfen.

Auftrag

- stabilisierte sich 1987 auf einer Auflagenhöhe von 5 100 Stück; Sonderhefte 500 Stück
- verbreitete in 2 Doppel- und 4 Einfachheften auf 734 Druckseiten unser Gedankengut
- erreichte im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Kath. Presse alle Bistumszeitungen, fast alle Verbandszeitschriften und etliche Sonderhefte, z.B. Lebendiges Zeugnis etc.
- informierte die Mitglieder des AMI im deutschsprachigen Raum, insbesondere in Österreich.
- Die bewährte Sparteneinteilung: Kirche, Frieden, Aus GKS und PGR, „Aus der nahen und weiten Welt“, wurde ergänzt durch Abhandlungen über „Gesellschaft“, „Frieden und Freiheit“, „Frieden und Sicherheit“, „Presse“ sowie durch „Informationen aus Kirche und Welt“. Buchbesprechungen rundeten das Angebot ab.
- Herausragende Ereignisse waren die Veranstaltungen zum Weltfriedenstag und zur Gründung der Akademie Oberst Helmut Korn.
- Von besonderer Bedeutung war der Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland, dokumentiert in Heft 166.
- Die Zusammenarbeit mit den anderen katholischen Medien ist gut, wenn auch zuweilen Irritationen nicht ausbleiben.

Ausblick

- Heft 169/170 — Sonderheft — mit einer Zusammenstellung aller Themen, die in 25 Jahren (1960—1985) behandelt wurden, ist Ihnen zugegangen und liegt zusätzlich hier aus.

- Heft 171 wird Dienstag (26.4.) hier sein und enthält die Dokumentation zum Weltfriedenstag in Köln und Bonn.
- Heft 172 im *neuen Mantel* läuft am Mittwoch zu. Schwerpunkte: Gemeinwohl; Frieden.
- Buch II Rom-Seminare, Kirche im Wandel der Zeit (562 Seiten) ist Ihnen zum Teil zugegangen, liegt aber auch hier aus.
- Buch „Wenn Soldaten Frieden sagen...“, 3. Auflage (372 Seiten), völlig neu bearbeitet, ist ebenfalls in der Auslieferung, liegt aber auch hier aus.

Mein Wunsch:

„Nun lesen Sie mal schön!“

Internationaler Sachausschuß

Der IS ist neben dem EA der älteste Sachausschuß. Auch er besteht aus 6 Mitgliedern; Vorsitzender ist OTL Krompaß.

Dieser Ausschuß ist zuständig für Kontakte zu kath. Verbänden außerhalb der Bundesrepublik Deutschland und hier besonders zum Apostolat Militaire Internationale (AMI).

In Zukunft wird dieser Ausschuß sein Augenmerk auf die Zusammenarbeit mit französischen, katholischen Soldaten, die in der Bundesrepublik Deutschland stationiert sind, richten müssen. Wenn OTL Riotte GKS Beauftragter für die GE—FR Partnerschaft wird, muß er auch Mitglied im IS werden.

Schwerpunkte der Arbeit des SA waren:

- Teilnahme der AMI-Konferenz in Fatima im Juni 87;
- Durchführung einer AMI Familienfreizeit in St. Meinolf;
- Vorbereitung der GKS Delegation auf die AMI-Konferenz in Toulouse im Juni 88;
- erste Planungen für AMI-Konferenz in Deutschland, die voraussichtlich in Flensburg stattfinden wird;
- Verbindunghalten zum Generalsekretariat des AMI;
- Kontakte zu GKS-Kreisen im Ausland.

Spenden

(Bericht stellv. BuVors, OTL W. Trost, über eine neue Spendenaktion). Siehe Auftrag 171, S. 75ff und 172, S. 44ff.

Schluß

Die GKS-Arbeit des letzten Jahres habe ich im Sturmschritt dargestellt. Vieles habe ich vergessen, anderes bewußt weggelassen, oder ich bewahre mir noch ein paar Rosinen für

die ZV am Mittwoch auf. Den Schluß soll der Hinweis auf das Jahresthema 1988/89 bilden. Dieses lautet: „Vom Menschenbild des Grundgesetzes zum Selbstverständnis des Soldaten“

40 Jahre Grundgesetz sind für die Gemeinschaft katholischer Soldaten (GKS) Anlaß, um aus der Sicht dieser Laienorganisation einen Bezug herzustellen zwischen dem Menschenbild, das unserer Verfassung zu Grunde liegt und der Frage, wie sich der Soldat von heute verstehen darf, wenn er ernst nimmt, was ihm die Verfassung, auf die er vereidigt ist, vermittelt.

Als im Glauben verwurzelte katholische Soldaten rufen wir uns den ersten Satz der Präambel des Grundgesetzes ins Gedächtnis: „Im Bewußtsein unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen...“

Unsere Bereitschaft zur Landesverteidigung schafft erst die Voraussetzung, daß Menschenrecht und Menschenwürde, daß Recht und Freiheit in einer befriedeten staatlichen Ordnung gedeihen können.

Welchen Motiven, welchen Leitgedanken sollte ein Bundeswehrsoldat folgen, wenn er über den täglichen Alltag hinaus überzeugen will?

Es gilt für uns, Zusammenhänge und Abhängigkeiten herauszuarbeiten, die, vom Menschenbild des Grundgesetzes ausgehend, das Selbstverständnis des Soldaten prägend beeinflussen.

„Das Grundgesetz ist eine wertgebundene Ordnung, die den Schutz von Freiheit und Menschenwürde als den obersten Zweck allen Rechts erkennt; sein Menschenbild ist nicht das eines selbstherrlichen Individuums, sondern das der in der Gemeinschaft stehenden und ihr vielfältig verpflichteten Persönlichkeit,“ hebt das Bundesverfassungsgericht hervor.

In der sich anschließenden Gruppenarbeit sollen Sie sich Gedanken darüber machen, wie dieses Jahresthema in praktische Arbeit der Bereiche und vor allem vor Ort, in den Kreisen, umgesetzt werden kann.

Anmerkung:

- 1) J. Kard. Höffner, „Der Staat, Diener der Ordnung“, in: Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Heft 13 vom 22.9.1986, S. 21; Zusätze des Verfassers in Klammern

Lagefeststellung der GKS 1988

Jürgen Bringmann

1. Die Lagefeststellung der GKS 1988 erfolgte mit Fragebogen, die vom Bundesgeschäftsführer der GKS mit dem Rundbrief 1/88 an die Kreise versandt wurden. Termin für die Antworten war der 15. März 1988. Die letzte Auswertung erfolgte am 15. April 1988 und berücksichtigt alle bis zu diesem Termin eingegangenen Meldungen.

2. Mit Rundbrief 1/88 erhielten 111 Kreise die Fragebogen. Zurückgelaufen sind 78 Meldungen. Die Auswertung dieser Meldungen ergab:

3. Aus den (Wehr-)Bereichen liefen zurück:

WBI	6 Fragebogen
WBI I	9 Fragebogen
WBI II	10 Fragebogen
WBI III	11 Fragebogen
WBI IV	13 Fragebogen
WBI V	3 Fragebogen
WBI VI	3 Fragebogen
See	3 Fragebogen
Ausland	2 Fragebogen

4. Zahl der Kreise

Mit Stand vom 15. April 1988 ergibt sich aufgrund der Auswertung und zusätzlicher Unterlagen des Bundesgeschäftsführers eine Gesamtzahl von 108 Kreisen (1987: 110):

WBI	8 Kreise (6)
WBI I	17 Kreise (18)
WBI II	11 Kreise (12)
WBI III	14 Kreise (14)
WBI IV	16 Kreise (16)
WBI V	37 Kreise (37)
WBI VI	3 Kreise (3)
See	2 Kreise (4)
Ausland	

5. Mitgliederstand

Gemeldet wurden 3471 Mitglieder (3371). Eine Hochrechnung auf die 108 Kreise ergibt eine Mitgliederzahl von 4933 (4816).

Davon sind Soldaten	43 Prozent
Angehörige von Soldaten	35 Prozent
Soldaten a. D./d. R.	9 Prozent
Zivile Bedienstete der Bundeswehr	7 Prozent
Sonstige Mitglieder	6 Prozent

6. Sprecher der Kreise

Von den gemeldeten Sprechern sind

2 Oberfeldwebel	9 Leutnant/Oberleutnant
25 Hauptfeldwebel/Hauptbootsmann	13 Hauptmann/Kapitänlt.
12 Stabsfeldwebel	1 Major
4 Oberstabsfeldwebel	9 Oberstleutnant
	1 Oberst
also 43 Unteroffiziere m. P.	= 57 Prozent (56)
33 Offiziere	= 43 Prozent (44)

7. Aktivitäten

Für das Berichtsjahr, das Kalenderjahr 1987, wurden 703 Veranstaltungen gemeldet (739). Die Hochrechnung ergibt 998 Veranstaltungen (1056).

Von den gemeldeten Aktivitäten erfolgten 38 Prozent (37 %) in eigener Initiative und Trägerschaft eines Kreises. 62 Prozent (63 %) wurden zusammen mit anderen Trägern durchgeführt. Also werden knapp zwei Drittel der Aktivitäten an der Basis von GKS, PGR und Standortpfarrer oder auch anderen Veranstaltern gemeinsam getragen. Gut ein Drittel der Aktivitäten findet in eigener Trägerschaft eines Kreises statt; auch an ihnen werden in der Regel Mitglieder des Militärseelsorgebezirks und Außenstehende beteiligt.

8. „Durchschnitts-Kreis“

Rechnet man die Meldungen auf den sogenannten „Durchschnitts-Kreis“ um, so ergibt sich folgendes Bild:

Der Kreis hat 46 Mitglieder	(44), davon
20 Soldaten	(20)
16 Angehörige	(15)
4 Soldaten d. R./a. D.	(3)
3 Zivilbedienstete	(3)
3 sonstige	(3)

Jeder Kreis führt im Durchschnitt 9 Veranstaltungen im Jahr durch (9 bis 10).

9. Änderungen bei Kreisen

Gestrichen wurden die Kreise Delmenhorst, Glons, Hamburg I, Hemer, Tongeren.

Neu aufgenommen wurden die Kreise Heide, Plön, Schleswig.

10. Schwerpunkte der Veranstaltungen

Die durchgeführten Veranstaltungen hatten folgende inhaltliche Schwerpunkte:

	eigene	mit anderen	gesamt
Religiöser Schwerpunkt	32 % (39 %)	48 % (47 %)	42 %
Bildung/Information	33 % (32 %)	22 % (23 %)	26 %
Gesellige Veranstaltungen	35 % (29 %)	30 % (30 %)	32 %

Bei den in eigener Trägerschaft eines Kreises durchgeführten Veranstaltungen haben also etwa je ein Drittel einen religiösen oder bildenden/informativen oder geselligen Schwerpunkt; bei den mit anderen Trägern zusammen durchgeführten Aktivitäten liegt der Schwerpunkt deutlich bei religiösen Veranstaltungen, die knapp die Hälfte aller Aktivitäten ausmachen.

11. Zusammenfassung

- Die Zahl der Kreise ist um 2 gesunken, liegt aber im bisher üblichen Bereich zwischen 105 und 116.
- Die Zahl der Mitglieder ist erneut (um 117) gestiegen. Die Durchschnittszahl von etwa 5000 bestätigt sich damit.
- Der „Durchschnitts-Kreis“ hat 46 Mitglieder; 78 % von ihnen sind Soldaten oder deren Familienangehörige.
- Bei den Sprechern der Kreise besteht ein Verhältnis zwischen Unteroffizieren mit Portepee und Offizieren von 57 zu 43. Die größte Zahl von Sprechern stellen Hauptfeldwebel/Hauptbootsmänner, gefolgt von Hauptleuten/Kapitänleutnanten.
- Bei den durchschnittlich 9 Veranstaltungen je Kreis finden gut ein Drittel in eigener Trägerschaft, knapp zwei Drittel zusammen mit anderen Trägern statt.
- Veranstaltungen haben zu 42 % religiösen, zu 33 % geselligen und zu 26 % bildenden/informativen Schwerpunkt. Diese Aufteilung erscheint vertretbar, wenngleich von der Aufgabenstellung der GKS her eine Verstärkung der bildenden/informativen Komponente wünschenswert wäre.
- Insgesamt bestätigen sich die Feststellungen der vergangenen Jahre über Mitgliederzahl, Struktur und Aktivitäten der GKS.

Umsetzen der Grundwerte und Grundhaltungen im täglichen Dienst des Soldaten

Ekkehard Richter*)

Die 28. Woche der Begegnung steht unter dem Leitspruch „Grundwerte erfordern Grundhaltungen — Ihr sollt meine Zeugen sein“. Da liegt es nahe, einmal darüber nachzudenken, wie Grundwerte und Grundhaltungen des christlichen Soldaten im täglichen Dienst so umgesetzt werden können, daß der Soldat zum Zeugen wird. Um dies zu tun und um dafür Anregungen zu geben, sind durch den Vortrag 3 Fragen zu beantworten:

1. Frage: Welche *Grundwerte* bilden die Basis für das Handeln des christlichen Soldaten im täglichen Dienst?
2. Frage: Durch welche *Grundhaltungen* soll das Handeln des christlichen Soldaten bestimmt sein? Und schließlich die
3. Frage: Wie sind christliche Grundwerte und Grundhaltungen im Dienst umzusetzen?

Wenden wir uns der ersten Frage zu: Welche Grundwerte sind die Basis für das Handeln christlicher Soldaten?

Das Grundgesetz und das Soldatengesetz geben den Rahmen vor, der die Grundwerte der Soldaten festlegt.

Aus den Grundrechten ragt der Artikel 1 hervor: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Dieser Artikel ist die Basis der Verfassung unseres Staates.

Die Grundrechte auf Freiheit der Person, Gleichheit vor dem Gesetz, Glaubensfreiheit, Meinungsfreiheit, Schutz von Ehe und Familie sowie der Schulen, Versammlungsfreiheit, Vereinigungsfreiheit, Briefgeheimnis, Freizügigkeit, Berufsfreiheit, Unverletzlichkeit der Wohnung, Recht auf Eigentum, Petitionsrecht sind für jeden bindend und dürfen in ihrem Wesensgehalt nicht verändert werden. Sie stellen auch gleichzeitig einen Pflichtenkatalog dar, der einzuhalten ist, um das Wohl nicht nur des einzelnen, sondern der Allgemeinheit zu sichern. Dies wird am Recht auf Eigentum und am Gebot zu Wehr- und Dienstpflicht besonders deutlich.

Das Eigentum des einzelnen wird zwar durch den Staat geschützt, sein Gebrauch soll aber zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen. Erst durch die Verknüpfung von Rechten des einzelnen mit den sich dadurch ergebenden Pflichten gegenüber Dritten und der Allgemeinheit läßt sich Demokratie verwirklichen. Dabei ist das Band aller Staatsbürger die Toleranz. Der Artikel 2 legt dazu fest, daß das Recht auf freie Entfaltung dort seine Grenzen hat, wo die Rechte des anderen verletzt werden.

Denn Demokratie, Recht und Freiheit sind verletzbare Güter. Daher hat der Staat die Schutzpflicht zur Verteidigung dieser Güter durch Streitkräfte und Polizei gegen Übergriffe von außen und innen. Um diese Schutzpflicht nach außen erfüllen zu können, ver-

*) Brigadegeneral E. Richter ist im BMVg Beauftragter für Erziehung und Ausbildung beim Generalinspekteur

pflichtet die Verfassung die jungen Männer grundsätzlich zum Dienst in den Streitkräften, die Verweigerung des Kriegsdienstes aus Gewissensgründen wird als Ausnahmerecht eingeräumt.

Die besondere Situation des Soldaten macht es erforderlich, daß seine Grundrechte eingeschränkt werden. Die Einschränkungen ergeben sich aus dem Pflichtenkatalog des Soldatengesetzes.

Die Hauptaufgabe des Staatsbürgers in Uniform wird durch die Grundpflicht des Soldaten in § 7 des SG festgelegt, er verlangt das treue Dienen zum Schutz für Recht und Freiheit, tapfer unter Einsatz des eigenen Lebens. Die Grundpflicht definiert damit die Besonderheit des Soldaten — als wehrpflichtiger Staatsbürger, als Berufs- und Zeitsoldat, denn von keinem anderen Staatsbürger wird der Einsatz des eigenen Lebens und das Töten in einer Notwehrsituation des Staates verlangt.

Dieser Katalog der Werte, Pflichten und Rechte nach Grundgesetz und Soldatengesetz ist verbindlich für *jeden* Soldaten. Die Besonderheit der Grundwerte des christlichen Soldaten ist die Überhöhung des weltlichen Rechts durch den christlichen Glauben, durch die 10 Gebote, durch das neue Testament, durch Glaubenssätze der katholischen Kirche. Erst eine Bewertung der allgemeinen Rechte und Pflichten des Soldaten aus christlicher Sicht läßt ihre Verbindlichkeit oder Unverbindlichkeit vor Gott deutlich werden, denn Recht — außer den Grundrechten — ist grundsätzlich wandelbar, es unterliegt in der Demokratie dem Prinzip der Mehrheit, in der Diktatur dem Prinzip der Macht einzelner oder einer Gruppe. Für den Christen werden aber nur die Gesetze gleichzeitig zu Grundwerten, die dem Worte Gottes entsprechen, sie besitzen damit eine höhere Qualität und Verbindlichkeit.

Dazu drei Beispiele:

1. *Beispiel:* Ist für den Soldaten die Menschenwürde bestimmender Grundsatz des Umgangs mit dem anderen, so erfährt dieser Artikel seine besondere Verpflichtung für den Christen durch die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott.
2. *Beispiel:* Ist für den Soldaten die Kameradschaft wichtige, grundlegende Pflicht, so erhält sie ihre besondere Bedeutung für den christlichen Soldaten durch die Forderung zur Nächstenliebe.
3. *Beispiel:* Ist für den Soldaten der Schutz des Staates und seiner Bürger Pflicht und hat er die Gesetze des Kriegsvölkerrechts zu beachten, so werden Schutzpflicht und Achtung des Feindes für den christlichen Soldaten durch die 10 Gebote und die Bergpredigt im Zusammenhang mit der gesamten Heiligen Schrift christliche Verpflichtung. Gerade hier ist anzumerken, daß nicht nur durch Verfassung, sondern auch aus christlicher Sicht, aus Gewissensnot andere Wege zum Frieden möglich sind. Sie sind durch den christlichen Soldaten besonders aus der Verantwortung des Glaubens zu tolerieren.

So ergibt sich für den christlichen Soldaten, daß der Glauben den Gesetzen des Soldaten erst ihre innere Begründung und Bestimmung gibt. Die christliche Bestimmung der Geset-

ze ist aber auch die Ursache dafür, daß sich der christliche Staatsbürger und Soldat in Ausnahmesituationen gegen den Staat stellen muß, wie dies christliche Soldaten, Staatsbürger — die Frauen und Männer des 20. Juli — taten. In solchen Situationen hat das Gewissen des Soldaten zu entscheiden, es ist in der Verpflichtung nach Gottes Wort zu prüfen. Die Gewissensentscheidungen des christlichen Soldaten sollen bestimmt werden durch den Sinn des Bibelsatzes: „Gib Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist“ — solange der Kaiser nicht etwas gegen Gottes Gebot fordert.

Heute in der Bundesrepublik Deutschland ist diese Feststellung ohne Sensation, aber vor nur 44 Jahren und auch heute in anderen Teilen der Welt ist diese Formulierung voller Dramatik und erfordert Mut und die Opferbereitschaft christlicher Soldaten. So lautet die Antwort auf die erste Frage: Die Grundwerte des Christentums verpflichten das Gewissen. Sie sind die Basis für das Handeln in Ausnahmesituationen und im täglichen Dienst des christlichen Soldaten. Diese Feststellung führt unmittelbar zur zweiten Frage: „Durch welche Grundhaltungen soll das Handeln des christlichen Soldaten bestimmt sein?“

Grundsätzlich gelten für alle Soldaten die Soldatengesetze. Da ihnen das Soldatengesetz vertraut ist, gehe ich auf die einzelnen Pflichten und Rechte, die die Haltung des Soldaten bestimmen, nicht detailliert ein. Wichtig ist es aber, deutlich herauszustellen, daß der Pflichtenkatalog für den Vorgesetzten umfangreicher ist und die Haltung des Vorgesetzten stärker festlegt. Er verlangt von ihm, ein Beispiel zu geben in Haltung und Pflichterfüllung, und trägt dem Vorgesetzten zusätzliche Pflichten auf in

- Dienstaufsicht und Disziplin
- Sorge für den Untergebenen
- der Erteilung rechtmäßiger Befehle
- Verantwortung und Durchsetzung von Befehlen
- Zurückhaltung und Vertrauen.

Das Band, das die Gemeinschaft der Soldaten — Vorgesetzte und Untergebene — hält und bindet, ist die Kameradschaft. Sie ist herausragende Pflicht aller Soldaten und verbindet Vorgesetzte mit Unterstellten, Unterstellte mit Vorgesetzten sowie Gleichgestellte. Sie fordert alle zur Hilfe und zum Einstehen für den anderen auf.

Neben dem Soldatengesetz haben Wehrbeschwerdeordnung und Wehrdisziplinarordnung die wichtige Funktion, das Recht dort wieder herzustellen, wo es verletzt wurde. Es verlangt von Soldaten ein sicheres Rechtsempfinden und die Tatkraft, Rechtsverletzungen, die ihm persönlich oder anderen geschehen sind, vorzubringen, damit sie „geheilt“ werden können. Diese Ordnungen geben dem einzelnen die Sicherheit, daß ihm Recht geschieht.

So wird die Grundhaltung aller Soldaten durch die Soldatengesetze bestimmt. Grundsätzlich wird aber der christliche Soldat durch das Wort Gottes in seinen Grundhaltungen und

in seinem Handeln bestimmt. Da aber das Soldatengesetz nicht im Widerspruch zum Glauben steht, ist es auch für den christlichen Soldaten verbindlich.

So sehen wir Soldaten *heute* in dienstlicher und rechtlicher Bindung ohne Glaubensnot. Für den Soldaten der Bundesrepublik Deutschland eine Kräfte verleihende, Sicherheit und Festigkeit spendende Lage.

Welches sind aber nun die Grundhaltungen, die den christlichen Soldaten ausmachen? Wie werden die Pflichten des Soldaten christlich begründet und sinnvertieft?

Lassen Sie uns dies beispielhaft an einigen Pflichten des Soldatengesetzes aufzeigen.

1. § 8 fordert, daß der Soldat für die demokratische Grundordnung eintritt; vom christlichen Soldaten wird darüber hinaus verlangt, daß er für die christlichen Gebote, für seinen Glauben, für seine Kirche eintritt.

2. Der Eid des Soldaten fordert das treue Dienen und das tapfere Verteidigen, der christliche Soldat bindet seinen Eid an Gottes Hilfe.

3. Vom Vorgesetzten wird in § 10 das Beispiel in Haltung und Pflichterfüllung gefordert, vom christlichen Vorgesetzten wird das Beispiel im Glauben und in den Pflichten des Christen zusätzlich verlangt.

Weiter schreibt der § 10 vor, daß der Vorgesetzte für seine Soldaten zu sorgen hat, der christliche Vorgesetzte ist zur Nächstenliebe verpflichtet.

4. § 11 verpflichtet zum Gehorsam, der christliche Soldat ist zum Gehorsam gegenüber Gott und *den* Gesetzen verpflichtet, die dem Glauben und seinem Gewissen entsprechen.

5. § 13 fordert vom Soldaten die Wahrheit in dienstlichen Angelegenheiten, vom christlichen Soldaten wird die Wahrheit vor Gott gefordert.

So soll die 2. Frage zusammenfassend so beantwortet werden: Die Grundhaltung des christlichen Soldaten ergibt sich aus den Forderungen des Glaubens. Sie stehen den gesetzlichen Forderungen heute nicht entgegen, fordern aber mehr. Sie fordern, daß die Grundhaltung nicht nur nach den Gesetzen des Staates, sondern auch nach den Geboten und der Heiligen Schrift ausgerichtet wird. So bleiben im Grunde die Forderungen der Soldatengesetze bestehen, die Verantwortung wird aber erweitert, der Bezug ist Gott.

Darüber hinaus wird erwartet, daß der christliche Soldat sich auch offen zu seinem Glauben bekennt, daß er sich nicht scheut, sein Tun aus dem Glauben zu begründen. Jeder soll erkennen können, daß der Soldat Christ ist. Für Sie, meine Damen und Herren, stellen diese Forderungen keine Besonderheit dar. Durch Ihr Handeln und die Übernahme von Ämtern erfüllen Sie diese Forderungen nach christlicher Grundhaltung vorbildlich.

Trotzdem stelle ich diese Forderungen heraus und stelle sie an uns alle, ich schließe mich voll mit ein — denn wer ist frei von Fehlern, wer ist frei von Schuld? Gerade dieses Haltung der Bescheidenheit, der Demut bestimmt den christlichen Soldaten. Diese Grundhaltung führt zur inneren Freiheit und damit zu Optimismus, Zuversicht und Freude. So

wird der Soldat zum Zeugen für den christlichen Glauben im Alltag und richtet sein Handeln nach christlicher Grundhaltung aus.

Damit kommen wir zur Beantwortung der 3. Frage. Wie sind christliche Grundwerte und Grundhaltungen im täglichen Dienst umzusetzen?

Damit wenden wir uns dem Hauptteil des Vortrages zu, der Hinweise und Anregungen zum Umsetzen christlicher Grundwerte und Grundhaltungen im täglichen Dienst geben soll. Im ersten Teil des Vortrages hatte ich festgestellt, daß sich im Dienst Grundwerte und Grundhaltungen von christlichen und nichtchristlichen Soldaten meist in *ihren Wirkungen auf andere* nicht wesentlich unterscheiden brauchen, da das Recht des demokratischen Staates und die Gebote der Kirche für den Soldaten keine sich widersprechenden Forderungen darstellen.

Daher will ich auch grundsätzlich die besonderen Forderungen durch christliche Grundwerte und christliche Grundhaltungen nur herausstellen, wenn es mir unbedingt erforderlich erscheint.

Ich will daher die Problembereiche im täglichen Dienst besonders aufzeigen und Hinweise geben, wie diese Mängel durch die Vorgesetzten im Alltag abgestellt werden können. Besondere Problembereiche, die ich in meiner Tätigkeit als BEA festgestellt habe, sind:

- Führen durch Gespräche und Schaffen von Vertrauen
- Führen mit Fürsorge und Gerechtigkeit
- Führen durch politische Information.

1. Führen durch Gespräche und Schaffen von Vertrauen

Junge Wehrpflichtige sprechen oft vom „Anpassungsschock“, den die meisten Soldaten nach ihrem Dienstantritt erleiden. Sie führen dies auf den Verlust der persönlichen Privatsphäre, die strenge Regelung des Tagesablaufes, die ungewohnte Unterordnung und den Gehorsam zurück.

Als weiteren Grund nennen sie regelmäßig auch ihren gefühlsmäßigen Eindruck, dem „Apparat Bw“ und übermäßig lautstarken Ausbildern vermeintlich hilflos ausgeliefert zu sein. Hinweise auf einen unangemessenen oder unfreundlichen Umgangston lassen sich auch nach der Grundausbildung immer wieder antreffen. Klagen über Schikanen kommen so gut wie nie zur Sprache.

Mannschaften stellen immer wieder besonders positiv heraus, wenn Vorgesetzte sie an der Dienstgestaltung beteiligen, wenn sie mit ihnen über den Dienst, aber auch über den privaten Bereich sprechen, wenn Vorgesetzte dabei Informationen, Erklärungen geben und auch ihre persönliche Meinung vertreten.

Ältere Soldaten haben sich in die Männergesellschaft „Bw“ eingelebt. Sie stellen aber immer dann Mängel besonders heraus, wenn Informationen, Erklärungen und Gespräche mit dem Vorgesetzten fehlen.

So nimmt das Gespräch zwischen Vorgesetzten und Unterstellten aber auch zwischen Kameraden eine herausragende Stellung zur Schaffung eines gesunden Betriebsklimas und von Vertrauen in der Bw ein.

Um es auf den Punkt zu bringen, dort, wo das Gespräch fehlt, breitet sich Unbehagen und Kühle aus; dort, wo Gespräche aus Anteilnahme an anderen, aus christlicher Achtung vor dem Nächsten geführt werden, herrscht ein gutes, vertrauensvolles Betriebsklima.

Denn es ist wichtig zu erkennen, daß die hierarchische Struktur in der Bundeswehr eine Besonderheit in der pluralistischen Gesellschaft darstellt, insbesondere durch die Bindung an Befehl und Gehorsam. Ohne diese Bindung ist eine schlagkräftige Armee aber nicht denkbar, das verlangt daher um so mehr das Führen von erklärenden Gesprächen. Nur im Gespräch ist es möglich, das Wesen der Auftragstaktik zu vermitteln und die Auffassungen des Vorgesetzten deutlich zu machen. Nur im Gespräch lernt man die Ansichten und Auffassungen des anderen und auch seine Not kennen. Nur im Gespräch kann man christliche Grundauffassungen darlegen. Nur im Gespräch versteht man den anderen, nur im Gespräch sind Wege zur Überzeugung, zum Kompromiß zu finden. Daher kommt dem Gespräch zwischen Soldaten eine zentrale Bedeutung zu.

Lassen sie mich aufzeigen, wann und wie Gespräche geführt werden sollten.

(1) Zunächst zur Begrüßung, z.B. bei Dienstantritt durch Meldung, beim Beginn des Grundwehrdienstes nach Betreten der Kaserne, bei der Reserveübung vor dem Durchlauf durch die administrativen Stationen.

- Bei diesem Gespräch muß der Vorgesetzte dem Untergebenen zeigen, daß er sich auf die zukünftige Zusammenarbeit freut, daß er den neuen Soldaten willkommen heißt.
- Der Tenor des ersten Gespräches soll nicht vor allem klarlegen, wer der Vorgesetzte und wer der Unterstellte ist, sondern soll vielmehr dem *Neuen* die Hilfe und Unterstützung des Vorgesetzten in christlicher Nächstenliebe aufzeigen und deutlich machen, daß der Unterstellte oder Gleichgestellte geschätzter Kamerad ist.

(2) Eine weitere wichtige Funktion hat das Gespräch vor einer Ausbildung, vor einem Vorhaben. Sinn ist es, Ziel und Zweck, Ablauf und Forderungen einer Ausbildung, eines militärischen Vorhabens zu erläutern und Fragen stellen zu lassen. In diesem Gespräch darf keine Furcht oder Angst vor einem Vorhaben erzeugt werden, es soll im Gegenteil Freude und Interesse geweckt werden. Dies gilt z.B. auch für Gespräche vor Lehrgängen, vor Prüfungen und vor stark fordernder Ausbildung. Das Mutmachen ist Ziel dieses Gesprächs und das Schaffen eines Teams. Der Vorgesetzte und Ausbilder muß deutlich machen, daß er mit zum Team gehört und daß im Team jeder gleichen Wert, gleiche Bedeutung hat, daß es also auf jeden einzelnen ankommt. Erst wenn der einzelne als Person sich angenommen fühlt, wenn er die Würde und Bedeutung seiner Person durch den Vorgesetzten akzeptiert sieht, wenn er — um es christlich auszudrücken — erkennt, daß der Vorgesetzte ihm auf Grund seines besonderen Wertes als Mensch in der Ebenbildlichkeit achtet, wird er bereit sein, im Team zu arbeiten und sein Bestes zu geben.

(3) Das Gespräch nach Ausbildungsperioden und besonderen Vorhaben ist von gleicher Bedeutung. In diesen Gesprächen soll dem Unterstellten deutlich gemacht werden, warum bestimmte Anforderungen notwendig waren, und es sollen auch Fehler und Pannen im Ablauf zugegeben werden. Besonderes Gewicht ist darauf zu legen, daß die Unterstellten Verbesserungsvorschläge vorbringen können und daß sie, wenn sie begründet sind, ernst genommen und angenommen werden. So kann der einzelne in den Prozeß der Dienstgestaltung einbezogen werden, und er wird als Person als wertvoller Kamerad deutlich akzeptiert.

Dies ist, so glaube ich, das wichtigste Ziel bei der Gesprächsführung. Es muß dem anderen deutlich werden, daß er als Mensch, wegen seiner Würde und Einmaligkeit als Ebenbild Gottes, angenommen und wertgeschätzt wird.

(4) Weitere Gespräche, die geführt werden müssen, sind die Gespräche in Pausen und in der Ausbildung. In diesen Gesprächen muß deutlich werden, daß der Vorgesetzte sich nicht nur um den Soldaten rein dienstlich kümmert, sondern um den Soldaten als ganzen Menschen. Daher spricht er bewußt im Gegensatz zur fachlich militärischen Ausbildung den privaten Bereich des Soldaten an, vor allem seine Sorgen und Nöte. Diese Gespräche müssen die unmittelbaren Vorgesetzten führen können, der GrpFhr, ZgFhr und Einheitsführer. In diesen Gesprächen kommt die Sorge um den einzelnen als Person zum Ausdruck, in diesem Gespräch wird die Basis für Vertrauen gelegt.

Lassen Sie mich zusammenfassen. In den Gesprächen soll deutlich werden, daß Führung in der Bw in der Achtung vor dem Nächsten erfolgen muß, daß Führung die Achtung vor der Würde des anderen Menschen zum Ziel hat und daß Führung Vertrauen zwischen Menschen schaffen will, ohne den Vorgesetzten herauszustellen, sondern vor allem die Würde des Unterstellten hervorzuheben. Sicher ein anspruchsvolles Ziel, aber Ausdruck christlicher Grundwerte und Grundhaltungen und Führungsstil von erfahrenen, humanistischen, demokratischen Soldaten.

Damit komme ich zum *Schaffen von Vertrauen*. Durch ein freundliches Gespräch schafft der Vorgesetzte die Basis für Vertrauen. Das Vertiefen und das Deutlichmachen von Vertrauen erfolgt in der täglichen Arbeit des Vorgesetzten. Vertrauen muß wegen der Dienstgradschwelle von oben nach unten wachsen. Es muß durch das Verhalten in Wort und Tat des Vorgesetzten gegenüber dem Untergebenen geschaffen werden. Vertrauen ist die Basis der Auftragsaktik, Vertrauen ist die Hypothek auf das Gute im Menschen.

Vertrauen bedeutet aber auch das Übertragen von Verantwortung, von Freiräumen für das selbstverantwortliche Handeln von Untergebenen. Es beinhaltet das Inkaufnehmen von Fehlern und das Nachsehen von Fehlern. Erst auf dieser Basis wächst Vertrauen in den Vorgesetzten.

Der christliche Soldat soll seine christliche Überzeugung und Verantwortung deutlich zeigen. Er gewinnt dadurch Vertrauen bei allen und stärkt jene, die christlich geprägt sind.

2. Führen mit Fürsorge und Gerechtigkeit

Grundwehrdienstleistende und *Reservisten* stellen besonders negativ heraus, wenn der Vorgesetzte hohe Leistung fordert und Fürsorge vergißt. Es wird vorgetragen, daß das Lob zu kurz kommt und das Hinnehmen guter Leistungen ohne Kommentar als das Normale erfolgt. Junge Soldaten stellen fürsorgliche Vorgesetzte besonders lobend heraus. Die Vaterfigur älterer Kommandeure, Chefs und Zugführer sind die Personen, nach denen sich junge Soldaten ausrichten, aber auch mitreißende, fürsorgliche junge Gruppen- und Zugführer werden mit besonderer Achtung akzeptiert.

Unteroffiziere und *Offiziere* verlangen von ihren Vorgesetzten, daß sie sich vor ihre Einheit und Teileinheit stellen, auch wenn es der Karriere einmal nicht förderlich erscheint. Sie prangern beim Vorgesetzten an, wenn er sein Fortkommen in den Vordergrund stellt und Fürsorge vernachlässigt.

Unteroffiziere oP fühlen sich nicht genügend *mit* ihrer Familie/Freundin in das Unteroffizierskorps integriert, ihnen fehlt oft das Gespräch mit den Portepceunteroffizieren.

Immer wieder fordern Uffz oP, daß sich Zugführer und Einheitsführer noch mehr bei den Mannschaften sehen lassen sollten, gerade bei unangenehmer Ausbildung.

Uffz mP + Offz fordern von Vorgesetzten Fürsorge für planbare Freizeit und Fürsorge für die Belange der Ehefrau und der Familie.

Nun praktische Hinweise zur Fürsorge und wie die Grundhaltung eines Vorgesetzten Soldaten Fürsorge deutlich machen kann.

Grundlage für jede Führung und jeden Führungsanspruch ist die Sorge für den unterstellten Soldaten.

Vorbildliche Führung und Fürsorge wird nicht erst in besonderen oder krisenhaften Lagen gefordert, die Fürsorge des Vorgesetzten hat sich am häufigsten in den vielen kleinen Situationen des täglichen Dienstes zu bewähren. Durch Abstellen der Mängel des Alltags wird *das* Vertrauen in den Vorgesetzten geschaffen, das in schwierigen Lagen und bei großen Sorgen des Unterstellten erforderlich ist. Besonders durch Fürsorge im Alltag wird die Grundhaltung eines christlichen Soldaten deutlich.

Hierzu nun Beispiele:

1. Von Zeit zu Zeit sollte der Vorgesetzte bereits beim Wecken in der Kompanie anwesend sein.

Er überprüft zwar stichprobenartig das Aufstehen. Wichtiger ist aber, daß er die Soldaten anspricht. Er soll sich auch davon überzeugen, daß die sanitären Anlagen funktionsfähig sind. Verstopfte Abflüsse, bekritzelte Toiletten, zu heiße oder zu kalte Duschen sind ein ständiges Ärgernis. Der Vorgesetzte sorgt dafür, daß diese Mängel beseitigt werden, und überwacht deren Abstellung.

Das Stellen eines Antrages und auf administrative Erledigung warten, reicht nicht aus.

Bei dem Durchgang durch das Revier ist z.B. auch festzustellen, ob Bettwäsche im vorgesehenen Rhythmus getauscht wurde und die Wolldecken gereinigt sind. Mängel im Anstrich der Stuben, defekte Bodenbeläge, beschädigtes Mobiliar sind festzustellen. Der Blick des Vorgesetzten richtet sich gerade auf die sogenannten kleinen Mängel, die unsere Soldaten Tag für Tag ärgern und die in der Summe, wenn sie nicht abgestellt werden, zum sogenannten „Frust beim Bund“ führen können. Die Achtung eines Vorgesetzten durch die Mannschaften richtet sich vor allem danach, welche Mängel er erkennt *und* abstellen kann, wie er also für seine Soldaten sorgt.

2. Wichtig für den Soldaten ist natürlich die Verpflegung, daher soll der Vorgesetzte auch von Zeit zu Zeit *mit* seinen Soldaten im Mannschaftsspeiseraum essen. Dabei überprüft er die ausgegebenen Speisen, Sauberkeit, Freundlichkeit des Küchenpersonals und unterhält sich mit seinen Soldaten über die Verpflegung in der Truppenküche. *Berechtigten* Klagen geht er nach und sorgt dafür, daß ihre Ursachen abgestellt werden. Nichts hebt oder verdirbt Soldaten so sehr die Stimmung wie gute oder lieblose Verpflegung in der Kaserne, besonders aber im Gelände. Dort ist es selbstverständlich, daß der Zugführer heißes oder kaltes Getränk einplant und vorbereiten läßt, daß der KpFw seinen Männern die Verpflegung bringt und daß der Offizier als letzter ißt.

3. Fürsorge verlangt, daß der Offizier seine Soldaten mit Namen kennt; das ist die erste Forderung für persönliche Führung. Während der Ausbildung prüft er, ob er alle Namen der Soldaten seiner Einheit kennt. Darüber hinaus soll er auch die besonderen Verhältnisse der Soldaten kennen. Arbeitslosigkeit, Heimatferne, Verheiratete, Soldaten mit Kindern, Ausbildungserfordernisse für Zeitsoldaten. Er spricht die Soldaten, die er nicht ausreichend kennt, an, um sie kennenzulernen und um Besonderheiten und Sorgen seiner Soldaten zu erfahren, wie

- Fürsorge für Arbeitslose und ausscheidende Soldaten
- Fürsorge für Schwache und Hilfsbedürftige
- Fürsorge bei Ungerechtigkeit.

Zur Fürsorge gehört auch der pünktliche Dienstschiuß und das Kümern um Beförderungsmöglichkeiten zum/vom Bahnhof.

4. Das Wochenende hat für den Soldaten eine zentrale Stellung im Bereich planbare Freizeit für Freundin/Familie. Da Fürsorge nicht vor der Kaserne aufhört, sollte sich der Vorgesetzte um die Möglichkeiten der Heimfahrt, insbesondere für den heimatfernen einberufenen Soldaten kümmern und ihm helfen, daß er nach pünktlichem Dienstschiuß möglichst reibungslos nach Hause kommt. Dazu gehört eine vernünftige Regelung des Stuben- und Revierreinigens. Es gibt Einheiten, bei denen dieses nicht am Freitag, sondern bereits am Donnerstag erfolgt, um Nachreinigen dann am Donnerstagabend durchführen zu lassen.

5. Wichtige Fürsorgemaßnahmen sind die für ausscheidende, insbesondere arbeitslose Soldaten.

6. Neben der Fürsorge ist die Gerechtigkeit wichtige Eigenschaft des Führers. Es muß dem Mannschaftsdienstgrad nicht nur theoretisch klar sein, sondern er muß es erlebt haben, daß seine Vorgesetzten gerecht sind. Er muß wissen, daß Offiziere und Unteroffiziere nur dem Gesetz und den Vorschriften verpflichtet sind und nicht als Angehörige des Offizier- oder Unteroffizierkorps parteiisch entscheiden. In der Einheit muß klar sein, daß Unrecht, durch wen auch immer geschehen, durch den zuständigen militärischen Führer abgestellt wird und daß der Verantwortliche zur Rechenschaft gezogen wird. Erst wenn Gerechtigkeit erlebt wird, faßt der Soldat zum Vorgesetzten Vertrauen.

Der christliche Vorgesetzte wird seiner Verpflichtung zur Gerechtigkeit nicht nur aus dem Soldatengesetz, sondern vor allem aus der Verantwortung des Vorgesetzten gegenüber dem Nächsten und gegenüber Gott ableiten. Er sollte dies auch als Begründung vor seinen Soldaten andeuten und auch offen bekennen.

Ich fasse diesen Abschnitt des Vortrages zusammen:

Meine Damen und Herren, ich habe die Fürsorge und Gerechtigkeit im Alltag vielleicht etwas detailliert geschildert. Aber gerade an praktischer Fürsorge mangelt es manchmal in der Truppe. Die Fürsorge im Kleinen sollte den christlichen Vorgesetzten besonders am Herzen liegen, ist doch die Heilige Schrift voller Beispiele tätiger Fürsorge und Nächstenliebe im Alltag.

Lassen Sie mich abschließend zur Fürsorge noch den Blick auf den Lebenskundlichen Unterricht und den Standortgottesdienst lenken. Die Unterstützung des Militärggeistlichen für diese Vorhaben aus Fürsorge und christlicher Verantwortung zeichnet christliche Vorgesetzte aus. Das Beispiel des Vorgesetzten im Standortgottesdienst ist von besonderer Bedeutung.

3. Führen mit politischer Information

Mannschaften sprechen oft an, daß politische Bildung und aktuelle politische Information zu kurz kommen. Auf den Lehrgängen erfolgt z. T. politische Bildung und besonders aktuelle Information nicht ausreichend. Doch gerade durch politische Bildung kann Einsicht in den Auftrag des Soldaten, in den Auftrag der Bundeswehr und seine ethische und christliche Legitimation erreicht werden.

Ich will daher die Legitimation des Auftrages der Bundeswehr besonders herausstellen und gerade aus christlicher Sicht begründen, insbesondere aus katholischer Sicht.

Dadurch möchte ich anregen, in den Einheiten und Verbänden, im zivilen Umfeld, in Gemeinden und sonstigen Bereichen besonders hervorzuheben, daß der Beruf des Soldaten nicht nur mit dem Glauben verträglich ist, sondern gerade aus christlicher Verantwortung und christlichem Glauben begründet wird.

Krieg ist heute kein Mittel der Politik mehr. Krieg ist vielmehr ein Übel, das der Soldat verhindern muß. Das ist herausragendes Ziel der Bundeswehr und der NATO.

Aber die Bundeswehr und die NATO nehmen das kollektive Recht auf Selbstverteidigung in Anspruch, das die UNO-Charta jedem Staat zuerkennt.

Dieses Recht wird durch die katholische Kirche ebenfalls anerkannt. Die katholische Kirche stellt fest:

„Solange die Gefahr von Krieg besteht und solange es noch keine zuständige internationale Autorität gibt, die mit entsprechenden Mitteln ausgestattet ist, kann man einer Regierung das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht absprechen.“

Der Grund des Verteidigungsrechts liegt in der Schutzaufgabe des Staates begründet: So formuliert die Kirche in „Gerechtigkeit schafft Frieden“:

„Die Regierenden und alle, die Verantwortung für den Staat tragen, sind verpflichtet, das Wohl der ihnen anvertrauten Völker zu schützen.“

Das Wohl der Völker liegt in ihren Menschenrechten, daraus folgt, daß der Schutz eine sittliche Aufgabe des Staates und der Soldaten ist. Darum kann von einer sittlichen Pflicht zur Verteidigung gesprochen werden. Auch zur Strategie der Abschreckung und zur atomaren Bewaffnung hat sich die katholische Kirche geäußert. Zur Strategie der Abschreckung sagte das Konzil: „Viele halten dies heute für das wirksamste Mittel, einen gewissen Frieden zwischen den Völkern zu sichern.“

Weiterhin wird ausgeführt: „Unter den gegenwärtigen Bedingungen kann eine auf dem Gleichgewicht beruhende Abschreckung — natürlich nicht als ein Ziel an sich, sondern als ein Abschnitt auf dem Weg einer fortschreitenden Abrüstung — noch für moralisch annehmbar gehalten werden.“

Ähnlich äußert sich die evangelische Kirche in den Heidelberger Thesen. Da heißt es: „Für den Soldaten einer atomar bewaffneten Armee gilt, wer A sagt, muß auch damit rechnen, B sagen zu müssen. Aber wehe den Leichtfertigen.“

Die katholische Kirche zieht nicht die Konsequenz, daß Abschreckung sittlich verwerflich ist, weil die Kirche an die Möglichkeit ehrlicher Abrüstungsübereinkommen glaubt. Unter diesen Voraussetzungen wird das gegenwärtige System der Abschreckung noch toleriert.

Zwar stellt jede Androhung von Gewalt ein ernstes, sittliches Übel dar, dieses ist aber erlaubt oder sogar geboten, um größere Übel zu verhindern.

Hier trifft sich katholische Auffassung mit dem Auftrag der Bw, durch Verteidigungsfähigkeit Krieg zu verhindern und gleichzeitig den Willen zur Entspannung und Abrüstung wirksam werden zu lassen.

So ist trotz vieler Bedenken und sittlicher Bedingungen der Soldat in seiner friedenserhaltenden Aufgabe — durch Verteidigungsfähigkeit, Abschreckung mit gleichzeitigem Abrüstungswillen — ethisch legitimiert.

Der christliche Soldat kann und muß daher allen entgegenreten, die den Soldaten diese christliche Legitimation entziehen wollen. Dies gilt für „Pax Christi“, für Äußerungen der katholischen Jugend, aber auch für Teile der evangelischen Kirche und für politische Bewegungen.

Gerade der christliche Soldat ist aufgerufen, in der Öffentlichkeit und im privaten Kreis, die christliche Legitimation des Soldaten entschlossen zu verteidigen.

Dies gilt für Trauungen in Uniform, für Stellungnahmen gegen das „Frankfurter Mörder-Urteil“, besonders aber für innerkirchliche Diskussionen. Bei Ihnen, meine Damen und Herren, möchte ich mich für Ihr Engagement in der katholischen Kirche bedanken. Sie haben Zeichen gesetzt.

Aber der Weg wird schwerer werden. Versäumen wir nicht, gerade dem jungen Soldaten die Überzeugung zu vermitteln, daß er durch den Dienst in den Streitkräften einer gerechten, einer christlich fundierten Sache dient.

Damit bin ich am Ende meines Vortrages.

Ich habe versucht, Ihnen die Grundwerte und Grundhaltungen des christlichen Soldaten darzustellen und auf drei Bereiche im täglichen Dienst hinzuweisen.

Setzen wir alles daran, um durch Initiative, Tatkraft und Vertrauen in Gott unserer Aufgabe als christliche, katholische Soldaten zu entsprechen.

Wenn man seit nun fast zwanzig Jahren den gesammelten Papierkrieg der GKS bearbeitet, dann braucht man ab und zu die Gelegenheit, Papier und Wirklichkeit zu vergleichen.

Beste Möglichkeit ist die Teilnahme an den „streng geheimen“ und Außenstehenden zumeist verschlossenen Sitzungen des Bundesvorstandes oder eines Sachausschusses der GKS. Da sieht man dann auch, welche Menschen hinter den Namen, welche Ideen hinter den trockenen Protokollen stecken. Und schließlich will man ja für Menschen und Ideen arbeiten — sonst lohnte sich der Aufwand bestimmt nicht.

Bei der Vorkonferenz der „Woche der Begegnung“ 1988 in Bad Honnef war denn auch mal wieder Gelegenheit für mich, „GKS-Truppenluft“ zu schnuppern. Truppenbesuch würde es der Verteidigungsminister wohl nennen, Visitation der Bischof. Ich war schlicht dabei — und das war, wie immer, eine gute Sache.

Über den Inhalt der Sitzungen berichten natürlich wieder die Protokolle. Was am Rande so geschah und angemerkt wurde, sollte aber auch nicht vergessen werden. So wurde ich denn aufgefordert, diese „Betrachtungen einer Dienstaufsichtsfrau“ der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

„25 Flaschen Dornkaat garantieren eine gute Sitzung“ wurde gleich eingangs bemerkt. Das bezog sich aber nicht — oder zumindest nicht aktuell — auf die Sitzungen der GKS. Es ging vielmehr um internationale Begegnungen im Apostolat Militaire International (AMI), wo auf solche Weise Sprachbarrieren überwunden und nationale Eigenheiten in der großen Flut internationaler Verbrüderung ertränkt werden (können, sollen?). Wer jemals dabei war, weiß, daß dies Mittel tatsächlich hilft.

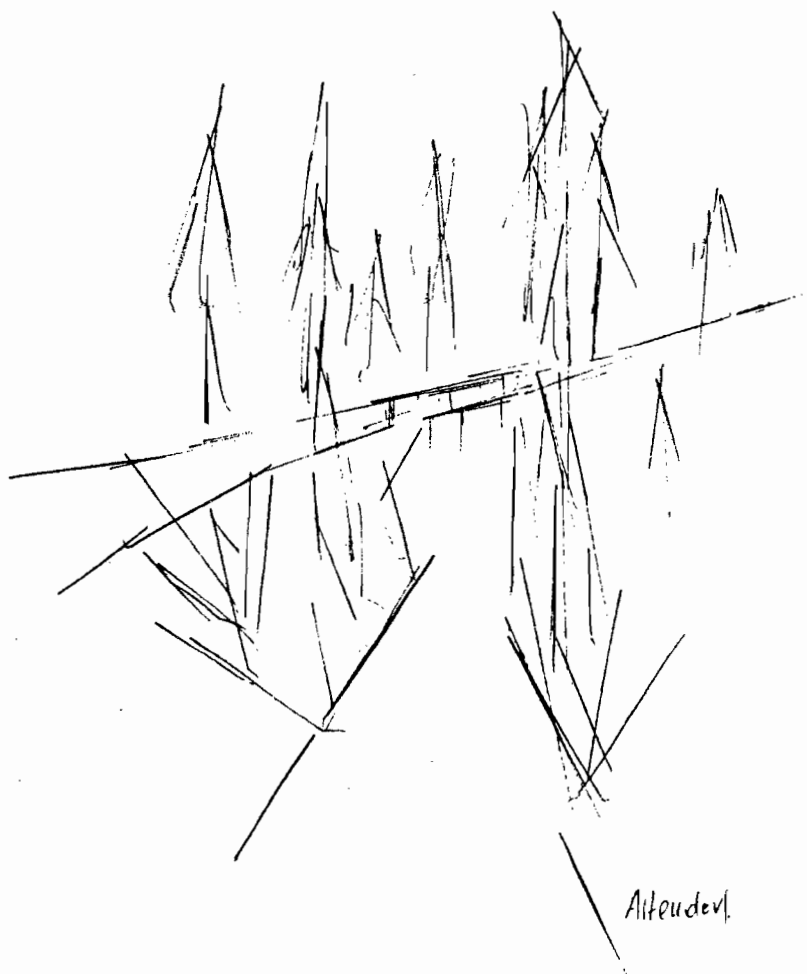
Interessant auch das Menü beim Bischofsempfang: „Nach der Suppe gibt's Reden.“ Es stellte sich aber gleich heraus, daß es gar keine Suppe gab — oder doch, na egal — aber Reden, da bin ich sicher, gab's jede Menge (gab es!).

Die Betreuung der Gäste beim Bischofsempfang war gelegentlich auch von sachfremden Argumenten bestimmt. „Wer möchte bei der Marine noch was werden! . . . Dann kümmern Sie sich mal um Admiral X?“ Ob die freiwillige Meldung anderer zur Betreuung hochgestellter Gäste ähnlich motiviert war, will ich hier aus Fairneßgründen nicht untersuchen.

Auch die Frage des Anzugs bei den einzelnen Veranstaltungen war nicht immer leicht zu lösen, der Vorschlag, „wir tragen kurze Jacke“, stieß allerdings allgemein auf Unverständnis. Selbst die Marine konnte sich einen solchen Anzug nicht vorstellen.

Der Hinweis eines Teilnehmers, die Aussage, „die Abgeordneten der . . . -Partei sollten aufhören, wie kastrierte Hähne zu gackern“, treffe auch auf diese Sitzung zu, fand denn doch erregten Widerspruch. Als ein anderer dann auch noch meinte, hier handele es sich um „einen schwatzenden Haufen Männlichkeit“, wurde es Zeit, zum Mittagessen zu gehen. Es gab sowieso nichts mehr zu besprechen, keiner fühlte sich mehr angesprochen — selbst Havermann fragte unschuldig: „Sie gucken mich so an?“ — was bedeuten sollte, er sei nicht zuständig.

Wie ich später hörte, verlief die „Woche der Begegnung“ dann sehr erfolgreich und zufriedenstellend. So schlecht kann also die Vorbereitung wohl nicht gewesen sein — und tierisch ernst muß es ja auch unter Christen nicht immer zugehen.



Weg

Und gehst den Weg
den jeder geht.
Dort führt ein Steg
halb zugeweht.

Ein Baum liegt quer
und sein Geäst,
es hakt sich schwer
im Rock dir fest.

Ein Graben breit
und dunkle Flut.
Wie drängt die Zeit,
die niemals ruht.

Die Kraft dir sinkt —
dort blinkt ein Stern.
Wie nah er blinkt.
Das Ziel ist fern.

Wolfgang Altendorf

Im Auftrag unseres Herrn Militärbischofs eröffne ich die diesjährige Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs. Unser Militärbischof bedauert sehr, bei dieser Zentralen Versammlung nicht persönlich anwesend zu sein. Wie Sie wissen, hat er eine schwierige Operation gut überstanden. Er läßt Sie alle sehr herzlich grüßen und wünscht Ihnen eine fruchtbare und gesegnete Arbeit in diesen Tagen!

Die Beratungen dieser Zentralen Versammlung können und dürfen nicht absehen vom gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Umfeld, in dem jeder von uns lebt. Ich erinnere an Entwicklungen in den Ost-West-Beziehungen; an die raschen Schritte der Abrüstungspolitik, an die Fragen, die sich im Rahmen der Sicherheitspolitik stellen. Ich erinnere aber auch an die Fragen, denen Soldaten begegnen, wenn sie sich zu ihrem Dienst bekennen. Jeder von uns bringt in diese Tage mit seine persönlichen Sorgen und Konflikte; seine Sorgen um die Menschen, die ihm nahestehen.

Für das kirchliche Umfeld, das uns heute umgibt, möchte ich zwei Stichworte nennen:

- Rezeption des II. Vatikanischen Konzils;
- die Sorge um die Zukunft des Glaubens in unserem Lande.

1. Die Bischofssynode über den Laien in der Kirche, die am Ende des Jahres 1987 in Rom stattgefunden hat, bedeutet einen wichtigen Schritt innerhalb des Rezeptionsprozesses des II. Vatikanischen Konzils. Herr Oberstleutnant Trost wird Ihnen in diesen Tagen aus unmittelbarem Erleben darüber berichten. Ich möchte sie hinweisen auf einen wichtigen und fruchtbaren theologischen Begriff: die sogenannte *Communio-Ekklesiologie*. Kirche als Gemeinschaft! Solche Begriffe bedeuten eine Annäherung des menschlichen Verstehens, aber auch des Herzens an eine Wirklichkeit, die das Begreifen unserer Sinne und unseres Verstandes übersteigt. Diese Begriffe helfen, die Wirklichkeit unserer Erlösung voll zu verstehen. Der Begriff „Kirche als Gemeinschaft“ steht neben den Begriffen, die in den vergangenen Jahren geholfen haben, Kirche besser zu verstehen: Kirche als Leib Christi; Kirche als wanderndes Gottesvolk.

Wer diesen Begriff „Kirche als Gemeinschaft“ als Leitlinie seines Handelns wählt, wer ihn ins praktische christliche Leben umsetzen will, der muß ihn deuten können aus der Fülle der Offenbarung. Dann aber übersteigt dieser Begriff die Ordnung menschlichen Zusammenlebens und erst recht Fragen der Organisation und der Strukturen. Geleitet von der Theologie, entdecken wir, daß jener Begriff „Kirche als Gemeinschaft“ zur Voraussetzung hat die in Christi Heilswirken uns eröffnete Gemeinschaft mit Gott. Lassen Sie mich daher an den Anfang Ihrer Beratungen einen Text setzen, der aus dem Schlußdokument der außerordentlichen Bischofssynode 1985 stammt, die den Titel trug „Zukunft aus der Kraft des Konzils“:

„Was bedeutet der komplexe Begriff „Communio“? Grundsätzlich ist damit die Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist gemeint. Diese Gemeinschaft geschieht im Worte Gottes und in den Sakramenten. Die Taufe ist Zugang und Grund der kirchlichen Gemeinschaft, die Eucharistie Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens. Die Gemeinschaft des eucharistischen Leibes Christi bedeutet und bewirkt bzw. baut die innige Gemeinschaft aller Gläubigen im Leib Christi, der Kirche, auf. Deshalb kann man die Communio-Ekklesiologie nicht auf rein organisatorische Fragen oder Probleme reduzieren, die lediglich die Gewalten in der Kirche betreffen. Aber dennoch ist die Communio-Ekklesiologie die Grundlage für die Ordnung in der Kirche und besonders für die Rechte in ihrer bestehenden Beziehung zwischen Einheit und Vielfalt“ (vergleiche „Zukunft aus der Kraft des Konzils“. Die Außerordentliche Bischofssynode 1985“, Freiburg 1986, Seite 33 f.).

Wenn wir uns von jener Communio-Ekklesiologie leiten lassen, werden wir bei allem Bemühen um mitmenschliches Zusammensein, um Aufbau von Gemeinschaften und Gemeinden jene Voraussetzung nicht übersehen dürfen, die die Gemeinschaft unter Christen gründet: das Hören des Wortes Gottes und die Feier der Eucharistie.

2. Sie alle wissen, daß Anlaß zur Sorge um die Zukunft des Glaubens in unserem Lande besteht. Wird die Generation, die uns nachwächst, auch in den Glauben hineinwachsen, in dem wir leben? Werden wir fähig sein, vor den Nachwachsenden unseren Glauben so zu bezeugen, daß er anziehend und erfüllend wird?

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit lenken auf eine gemeinsame Studientagung, die die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken im November dieses Jahres veranstalten werden: „Die Zukunft des Glaubens in unserem Lande“. Ich bitte Sie, dieser Studientagung Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Wir alle sollten uns bemühen, uns auf diese fundamentale Aufgabe zu besinnen und den spezifischen Beitrag der „Kirche unter Soldaten“ zu erkennen.

Meine Damen und Herren! Ich wünsche Ihnen Stunden der Gemeinschaft, Stunden der Besinnung, Stunden, die Sie in Glaube, Hoffnung und Liebe stärken mögen!

Bericht des Vorsitzenden der Zentralen Versammlung

der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs

Heinrich Havermann

Zum Auftrag der Zentralen Versammlung

Heute, am 27.4.1988, und auch morgen tagt hier im Haus des Katholisch-Sozialen Instituts der Erzdiözese Köln in Bad Honnef die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs.

Es ist ratsam, sich der begrenzten Zeit bewußt zu sein, die diesem Gremium im Laufe eines Jahres zur Wahrnehmung seiner Aufgaben zur Verfügung steht. Bei der Vorbereitung der Zentralen Versammlung steht der Vorstand deshalb in jedem Jahr vor dem Problem, die knapp bemessene Zeit richtig einzuteilen.

Die jährlich wiederkehrende Frage ist nämlich, wieviel Zeit

- sollte für Sachinformationen eingeplant werden,
- kann dem Meinungsaustausch und der Meinungsbildung in Arbeitsgruppen eingeräumt werden,
- muß für Meinungsäußerungen im Plenum und für die Beratung des Militärbischofs bzw. seines Amtes reserviert bleiben.

Diese Frage muß jeden belasten, der die Berufung des Laienapostolates ernst nimmt und den Aufgabenkatalog der Zentralen Versammlung aus der ihr vom Militärbischof zugewiesenen Ordnung kennt.

Wer die Ordnung für die Zentrale Versammlung gelesen hat, weiß, daß ihre Mitglieder Vertreter der Arbeitskonferenzen bei den Katholischen Wehrbereichsdekanen und Delegierte der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) sind. Mitglieder der Zentralen Versammlung sind also ausnahmslos mit einem Auftrag hier, nämlich ihren Bereich bzw. ihren Verband zu repräsentieren und bei der Lösung der Aufgaben der Zentralen Versammlung mit einzubringen.

Dieses Mandat erfordert

- den persönlichen Einsatz aller Mitglieder beim Meinungs- und Erfahrungsaustausch sowie
- die Bereitschaft zur Mitarbeit und zur Konzentration auf die gestellten Aufgaben.

Die Zentrale Versammlung ist also wirklich keine Veranstaltung

- zur religiösen Weiterbildung und Erbauung,
- zur Belohnung für regelmäßiges Mitmachen im örtlichen GKS-Kreis bzw. im beratenden Gremium des Standortpfarrers oder gar
- zur Erholung vom Alltag.

Die Zentrale Versammlung ist vom Militärbischof zur Förderung der apostolischen Tätigkeit und zur Koordination der Kräfte des Laienapostolates in seinem Jurisdiktionsbereich errichtet worden.

Damit wir als Katholiken dem Sendungsauftrag Christi entsprechen, als Christen in dieser Welt überzeugen und als Kirche in Bundeswehr, Staat und Gesellschaft wirksam werden, müssen wir gemeinsam

- die Entwicklungen im gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Leben beobachten und beurteilen;
- Tätigkeitsfelder auswählen und Anregungen für das Wirken in der Militärseelsorge, in Bundeswehr, Staat und Gesellschaft geben;
- zu Fragen des öffentlichen und kirchlichen Lebens Stellung nehmen und dazu den Militärbischof sowie seine Gremien beraten.¹⁾

Die Bedeutung dieser Aufgaben haben alle Militärbischöfe stets unterstrichen, indem sie jeweils der Sitzung der Zentralen Versammlung bzw. ihres Vorläufers der Beratenden Versammlung beiwohnten.

Diese regelmäßige Begegnung mit dem Militärbischof ist sinnvoll und auch für alle Beteiligten erforderlich, damit die Gemeinschaft der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr erlebt wird.

In diesem Jahr kann unser Militärbischof nicht an der Zentralen Versammlung teilnehmen. Wir bedauern das sehr. Mit Freude vernehmen wir die Nachricht, daß er sich nach einem operativen Eingriff bereits auf dem Weg der Besserung befindet. Ich bin mir gewiß, im Namen aller Mitglieder der Zentralen Versammlung wie auch der Delegierten der Bundeskonferenz der GKS zu sprechen, wenn ich sage: Wir wünschen unserem Bischof eine rasche und völlige Genesung, frische Kraft für seine vielfältigen Aufgaben und Gottes Segen auf all seinen Wegen.

Gemäß der Geschäftsordnung für die Zentrale Versammlung hat der Vorstand das mit der Einladung übersandte Programm der 28. „Woche der Begegnung“ für die Zentrale Versammlung noch einmal zu einer besonderen Tagesordnung verdichtet.

Diese umfaßt in ihrem ersten Teil verschiedene Berichte und eine allgemeine Aussprache im Plenum.

Im zweiten Teil sollen Einzelfragen beraten und einer möglichst gemeinsamen schriftlichen Antwort zugeführt werden.

Es kommt darauf an,

- aus den Berichten das für Katholiken im Umfeld der Bundeswehr und das für die Militärseelsorge Wesentliche herauszufiltern,
- die vorgestellten Fragen und Probleme mit den jeweils selbst erlebten Wirklichkeiten bzw. gemachten Erfahrungen in Familie und Beruf, Staat und Kirche zu konfrontieren sowie

- neue Wege der Humanisierung des Alltags, der Mission und Seelsorge aufzuzeigen.

Indem die Zentrale Versammlung 1988 diesen Zielvorstellungen folgt, wird sie dem Auftrag des Konzildekrets über das Apostolat der Laien gerecht, nämlich

- die apostolische Tätigkeit der Kirche im Bereich der Evangelisierung und Heiligung, im caritativen und sozialen sowie auch in anderen Bereichen zu unterstützen.²⁾

Bischof Dr. Cordes vom Päpstlichen Rat für die Laien brachte diesen Auftrag auf die Kurzformel:

„... Die Räte sind als Beratungsorgane an das kirchliche Amt gebunden und erklären diesem gemäß ihrem Wissen und ihrer Stellung, was dem Wohl der Kirche dient...“³⁾

Berichte aus dem Laienapostolat

Berichte lenken die Aufmerksamkeit vor allem auf die Vergangenheit, weil sie Mitteilungen über bereits Geschehenes darstellen. Im Interesse einer Beschäftigung mit Fragen und Problemen, die heute kritisch im eigentlichen Sinn dieses Wortes sind, sollen daher die Berichte aus dem Laienapostolat kurz gefaßt sein. Über die Lage in den Wehrbereichen und über die Ergebnisse der römischen Bischofssynode im Herbst 1987 wird gesondert vorge-
tragen, so daß ich mich beschränken kann auf eine Darstellung der Ereignisse im Einfluß-
bereich

- vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken,
- von Diözesanräten,
- von den Sachausschüssen des Vorstands ZV,
- vom Vorstand ZV und
- von der Zentralen Versammlung selbst.

Während die Zentrale Versammlung 1986 in Freising

- einen neuen Vorstand wählte,
- eine Empfehlung zur Verwirklichung der Ordnung der Arbeitskonferenz beim Katholischen Wehrbereichsdekan verabschiedete,
- einen Aufruf an alle Gremien im Bereich der Katholischen Militärseelsorge zur Weiterführung der Initiative „Wähle das Leben!“ beschloß und
- Überlegungen anstellte zur Beteiligung an Spendenaktionen und zur Begleitung des in Assisi im gleichen Jahr stattgefundenen Gebetstreffens für den Frieden,

nahm die Zentrale Versammlung 1987 in Stapelfeld

- einen Antrag zur Durchführung von religiösen Bildungsveranstaltungen für Frauen von Soldaten an und

- forderte für die 28. „Woche der Begegnung“ eine Informationsbörse, auf der Seelsorgebezirke und Kreise der GKS die Gelegenheit erhalten, ihre speziellen Organisationsmittel auszustellen.

Die Zentrale Versammlung billigte ferner von Arbeitsgruppen zusammengestellte Aussagen zu

- der „Feuersteiner Erklärung“ von PAX CHRISTI,
- der Fortschreibung des Handbuchs „Arbeitshilfen und Informationen“,
- der Fragestellung „Aufgaben des Pfarrgemeinderates — ein Vergleich zwischen Ortsgemeinde und Seelsorgebezirk“ sowie
- zu Erfahrungen mit der neugeordneten Arbeitskonferenz beim Katholischen Wehrbereichsdekan.

Was von den Beschlüssen und Meinungsäußerungen Auswirkungen zeigte, ist eine interessante Frage, die jeder für sich selbst beantworten möge.

Im Vorstand der Zentralen Versammlung gab es im vergangenen Jahr eine personelle Veränderung, da Hauptfeldwebel Schuele sein Mandat am 24.9.1987 aus dienstlichen Gründen niederlegte. Aufgrund der Ergebnisse zur Wahl des Vorstandes am 30.4.1986 rückte Oberstleutnant Petersen nach. Weil Major Nitsch gemäß den Wahlunterlagen der nächste Kandidat für den Vorstand ist, wurde ihm die Aufgabe eines Schriftführers für den Vorstand angetragen; er nahm diese Freizeitbeschäftigung dankenswerterweise an. Hauptfeldwebel Schuele war als Mitglied des Vorstandes mit der Leitung des Sachausschusses II „Gemeindearbeit“ betraut gewesen. Sein Ausscheiden war darum ein Anlaß, im Vorstand auch die Aufgabenverteilung zu verändern. Die Bearbeitung von bestimmten Aufgaben durch Sachausschüsse und ihre Leitung durch die Mitglieder des Vorstandes ist nun folgendermaßen geregelt:

- *Sachausschuß I: „Pastorale Grundfragen“*
Leitung: Oberleutnant z. S. Ballermann
- *Sachausschuß II: „Gemeindearbeit“*
Leitung: Hauptmann Oden
- *Sachausschuß III: „Organisation/Führung“*
Leitung: Oberstleutnant Petersen
- *Sachausschuß IV: „Verbandsarbeit“*
Leitung: Oberstleutnant Trost
- *Sachausschuß V: „Soziales Engagement“*
Leitung: Oberleutnant Posner
- *Sachausschuß VI: „Mission, Entwicklung, Umwelt, Friede“*
Leitung: Oberstarzt Dr. Werner

- *Sachausschuß VII: „Information“*
Leitung: Frau Broda
- *Sachausschuß VIII: „Frau und Familie“*
Leitung: Frau Thye

Im Zusammenhang mit kritischen Überlegungen zur Wirksamkeit der Laienarbeit in der Militärseelsorge und zu ihrer Unterstützung durch die verantwortlichen Geistlichen beauftragte der Vorstand am 14. 11. 1987 die Sachausschüsse in ihrem jeweiligen Aufgabebereich Antworten auf folgende Fragen zu suchen:

- Wie wird Laienarbeit auf den unterschiedlichen Ebenen betrieben?
- Ist diese Laienarbeit für das Apostolat der Kirche förderlich?
- Wünschen die Amtsträger die Aktivität von Laien? — Welche Art Aktivität unterstützen sie?
- Welche Bedeutung mißt die Militärseelsorge den jungen Soldaten und den Familien zu?
- Wie kann das Thema „Mission“ in der Militärseelsorge an Gewicht gewinnen?
- Wohin muß sich der Verband GKS entwickeln?
- Wie kann Laienarbeit intensiviert werden?
- Wie müßte eine Bestandsaufnahme aussehen?

Es ist verständlich, daß der umfassende Fragenkatalog bis heute noch nicht bearbeitet wurde. Die gestellten Fragen sollten uns alle nicht zur Ruhe kommen lassen. Vielleicht findet sich die eine oder andere Antwort in der Zentralen Versammlung 1988.

Die Sachausschüsse des Vorstandes werden an dem Fragenkatalog auf jeden Fall weiterhin zu arbeiten haben. Sie haben im vergangenen Jahr alle mehr oder weniger häufig getagt.

Der Sachausschuß I beschäftigte sich mit Fragen, die der Drogenmißbrauch, die Krankheit AIDS, junge Ehen und die Teilnahme Unverheirateter mit Gefährtinnen bzw. Gefährten an Wochenendveranstaltungen der Militärseelsorge aufwerfen. Zu der letzteren Problematik wird die Zentrale Versammlung gebeten, eine Meinung zu äußern.

Im Sachausschuß II arbeiten dankenswerterweise fast alle Moderatoren der Arbeitskonferenzen aus den Wehrbereichen mit. Personenbedingt konnte dieser wichtige Ausschuß im vergangenen Jahr nur einmal zusammentreten. Diese eine Sitzung hat aber schon dazu geführt, daß sich die Wehrbereiche stärker in die Zentrale Versammlung einbringen und dadurch den Gedanken- wie Erfahrungsaustausch anregen.

Der Sachausschuß III arbeitet in enger Partnerschaft mit den Vertretern der GKS und des KMBA zusammen dafür, daß unsere Veranstaltungen reibungslos ablaufen. Es ist stets festzustellen: Je weniger wir von dieser Arbeit wahrnehmen, um so wirkungsvoller ist sie.

Der Sachausschuß V untersucht die Spendenaktivitäten im Bereich der Katholischen Militärseelsorge, um gemeinsame Grundsätze für das soziale Engagement zu entdecken.

Im Sachausschuß VI hat man sich Gedanken über den missionarischen Auftrag der Militärseelsorge, über das Verhalten von PAX CHRISTI, die AKTION KASERNE und allgemeine Herausforderung des Friedens gemacht. Ein Ausfluß dieser Gedanken ist der Vortrag von Hauptmann Ibach zur Frage „Sind wir in unserer Laienarbeit in der Militärseelsorge missionarisch?“

Der Sachausschuß VII führte in der Zeit vom 24.—26.11.1987 in Zusammenarbeit mit dem KMBA ein Presseseminar durch, das Hilfen geben sollte für eine planmäßige Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in den Seelsorgebezirken. Diese Veranstaltung war ein voller Erfolg. Das große Interesse, dokumentiert in der großen Zahl der Anmeldungen, rechtfertigt sicherlich eine Fortführung dieses Seminars. Der Sachausschuß ist übrigens auch verantwortlich für Vorbereitung und Organisation der bei der 28. „Woche der Begegnung“ angebotenen Informationsbörse.

Die Arbeit im Sachausschuß VIII ruhte im Berichtsjahr, weil Frau Thye, die Vorsitzende des Ausschusses, längere Zeit hindurch krank war. Sie befindet sich nun auf Kur und kann deswegen an dieser Zentralen Versammlung nicht teilnehmen. Ich darf mich sicherlich auch in diesem Fall zum Sprecher der Zentralen Versammlung machen und Frau Thye von Bad Honnef aus alles Gute, vor allem aber eine baldige Genesung, wünschen.

Von den Diözesanräten der Ortsbistümer schwappt eine stärker werdende Papierflut auf den Vorsitzenden der Zentralen Versammlung zu, die nicht mehr sorgfältig auszuwerten ist.

Es dürfte gewiß interessant sein, zu hören, womit sich die beratenden Gremien der deutschen Diözesen befassen:

- Miteinander von Mann und Frau in der Kirche (Münster),
- Berufung und Sendung der Laien (Münster),
- Vorbereitung einer Diözesansynode (Hildesheim),
- Stellungnahme zur Strategischen Verteidigungsinitiative — SDI (Trier),
- Beratung des Haushaltsplanes (Rottenburg),
- Religionsunterricht an Beruflichen Schulen (Rottenburg),
- Katholische Jugendarbeit (Berlin),
- Laienpredigt (Limburg),
- Initiativen zum „konziliaren Prozeß“ für mehr Gerechtigkeit, mehr Frieden und zur Bewahrung der Schöpfung (Aachen).

Schon diese Themenauswahl zeigt den Pluralismus der Interessen. Die Zentrale Versammlung wird, auf Dauer gesehen, nicht daran vorbeikommen, den anderen Diözesanräten die

Protokolle ihrer Beratungen zukommen zu lassen. Welches Instrument und welches Leitmotiv gedenkt die Zentrale Versammlung im Orchester des deutschen Katholizismus zu spielen?

Schon in diesem Jahr ist die Zentrale Versammlung gezwungen, durch die Wahl von drei Vertretern für die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken die Rolle zu definieren, die sie dort spielen will; denn bei seiner Herbstvollversammlung am 20.11.1987 stimmte das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einer Änderung seines Statuts zu, so daß künftig die Zentrale Versammlung ebenso wie die Diözesanräte drei Vertreter in das Zentralkomitee entsenden kann.

Diese Änderung bedarf jedoch noch der Zustimmung der Deutschen Bischofskonferenz. Das Zentralkomitee übt im katholischen Raum und in der Öffentlichkeit unseres Landes wichtige Funktionen aus, nämlich die

- eines weithin anerkannten Sprechers für deutsche Katholiken,
- eines Beraters für die Deutsche Bischofskonferenz,
- eines Forums für interne Meinungsbildung und
- eines Veranstalters für die Katholikentage.

Damit diese Funktionen erfolgreich wahrgenommen werden können, leisten die zur Zeit acht Kommissionen — das sind Sachausschüsse — des Zentralkomitees wesentliche Beiträge. Jedes Mitglied des Zentralkomitees wird einer Kommission zur Mitarbeit zugewiesen.

Weitere Informationen zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken enthält eine Tischvorlage, die ich Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehle.

Herausforderungen an das Laienapostolat

Es gibt Erscheinungen in unserer Zeit, die eine Herausforderung für katholische Staatsbürger darstellen, ja die im Bereich der katholischen Militärseelsorge engagierte Laien geradezu elektrisieren müßten — zumal dann, wenn sie sich begegnen unter dem Motto „Grundwerte erfordern Grundhaltungen — Ihr sollt meine Zeugen sein“.

Wie wirksam ist das Engagement von Laien aus dem Bereich der katholischen Militärseelsorge in der christlichen Gestaltung/Durchdringung z. B.

- der geistigen Auseinandersetzung mit totalitären Systemen,
- der Entwicklung einer Solidarität für unseren Staat,
- der Mitverantwortung für die Seelsorge,
- des Sonntags oder auch
- des Truppenalltags?

Für den Truppenalltag ist festzustellen,

- daß der Umgangston vielfach ganz und gar nicht dem Bild entspricht⁴⁾, das unser Grundgesetz vom Menschen zeichnet;
- daß Soldaten zunehmend versuchen, die Abstellung von Mängeln außerhalb des Beschwerdewegs zu erreichen⁵⁾, wenn sie glauben, unrichtig behandelt worden zu sein;
- daß erhebliche Mängel in der Dienst- und Arbeitsvorbereitung sich im Bild der jungen Soldaten negativ auswirken und ihm den Sinn seines Tuns nicht vermitteln⁶⁾;
- daß die Einstellung der Wehrpflichtigen im allgemeinen am Ende ihrer Dienstzeit schlechter ist als zu Beginn⁷⁾.

Die Zentrale Versammlung sollte

- deutlich machen, daß nur ein in Haltung und Pflichterfüllung beispielhafter Soldat mit anerkanntem Fachwissen und -können ein im Truppenalltag überzeugender Christ sein kann;
- alle katholischen Soldaten auffordern, den Truppenalltag unter Hintanstellung eigener Interessen bewußt als Dienst zu gestalten;
- alle Vorgesetzten in der Bundeswehr daran erinnern, daß sie ihren Untergebenen im Truppenalltag menschliche Zuwendung, eine auftragsorientierte Ausbildung und Sinnvermittlung für jede Dienststunde schulden;
- anregen, daß die Pfarrgemeinderäte gemäß Nr. 6. a) ihrer Ordnung Wehrpflichtige als Sachbearbeiter bestellen und regelmäßig über ihre Erlebnisse im Truppenalltag vortragen lassen;
- der GKS empfehlen, die Bewährung ihrer Mitglieder im Truppenalltag als hervorragendes Bildungsziel zu verfolgen, damit sie deutlicher als bisher die Zusammenhänge erfahrbar machen, die zwischen den täglichen Tätigkeiten des Soldaten und seiner Berufung bestehen, als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker zur Festigung des Friedens beizutragen⁸⁾;
- das KMBA bitten, die Militärgeistlichen anzuweisen, im Interesse einer Verbesserung des Umgangs im Truppenalltag das regelmäßige Gespräch mit den Kommandeuren im Sinne der ZDv 66/1, Nr. 13 und 34 ff zu pflegen.

Nach einer Reihe von Alltags bedarf der Mensch, also auch der Soldat, einer anregenden Entspannung für Leib und Seele — der Sonntagsruhe.

Zur Zukunft des christlichen Sonntags in unserer Gesellschaft

- hat die Zentrale Versammlung bereits am 3.5.1984 in Bad Segeberg festgestellt, daß der Sonntag im allgemeinen während militärischer Übungen und auf Truppenübungsplätzen, ferner auch für Bereitschafts-Truppenteile im Standort als normaler Ausbildungs-/Dienst-Tag genutzt wird;

- wurde schon von der Zentralen Versammlung 1984 angemerkt, daß der Sonntag nicht nur als „Tag des Herrn“, sondern auch als „Errungenschaft unserer Kultur“ mit der Möglichkeit zu geselliger und geistiger Begegnung in Gefahr sei;
- hat die Kommission 8 „Pastorale Grundfragen“ des ZdK am 2.11.1987 Überlegungen grundsätzlicher Art veröffentlicht, die lesens- und beachtenswert sind;
- hat der Diözesanrat Rottenburg-Stuttgart vor dem Hintergrund der Einführung von Sonntagsarbeit in einem Werk moderner Hochtechnologie am 5.12.1987 eine warnende Stellungnahme abgegeben unter der Überschrift: „Sonntagsarbeit ist ihren Preis nicht wert!“;
- muß gesagt werden, daß nicht nur ökonomische Faktoren, sondern auch das Freizeitverhalten und eine zunehmende religiöse Indifferenz zu den Hauptursachen für die Aushöhlung seiner gesellschaftlichen Bedeutung zu zählen sind;
- ist auch bemerkenswert, daß von engagierten Laien die Anreise für diese 28. Woche der Begegnung so gelegt wurde, daß der Sonntag auf Straße und Bahn verbracht wurde.

Die Zentrale Versammlung sollte

- die PGR und die GKS auffordern, in ihrem Wirkungskreis für den Sonntag tätig zu werden;
- die Lektüre der grundsätzlichen Überlegungen der Kommission 8 „Zukunft des christlichen Sonntags in der modernen Gesellschaft“ empfehlen;
- alle Organisatoren von Veranstaltungen im Bereich der Katholischen Militärseelsorge bitten, der Entwicklung und Pflege einer Sonntagskultur besondere Aufmerksamkeit zu schenken;
- alle katholischen Soldaten, die Verantwortung für Untergebene tragen, anregen, den Sonntagsdienst so zu gestalten, daß er dem Inneren Gefüge und zwischenmenschlichen Beziehungen zugute kommt;
- alle Angehörigen des Jurisdiktionsbereichs des Katholischen Militärbischofs ermahnen, sich ihren Sonntag nicht mehr auf Kosten anderer zu gönnen bzw. die Sonntagsarbeit anderer in Familie und Dienstleistungsbetrieben nicht mehr bedenkenlos in Anspruch zu nehmen.

Der wöchentliche Ruhetag — eine soziale Errungenschaft der jüdischen und christlichen Religion — ist seit langer Zeit schon durch das Arbeitsrecht und auch die Verfassung unseres Staates abgesichert. Im Artikel 140 unseres Grundgesetzes heißt es: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“ Wohin sollen sich die Menschen „seelisch erheben“? Für eine Antwort auf diese Frage ist für uns die Militärseelsorge zuständig.

Für ein Engagement in der Militärseelsorge sollte man wissen:

- Artikel 4 der päpstlichen Statuten für die Seelsorge in der Deutschen Bundeswehr bestimmt: „Der Jurisdiktion des Militärbischofs unterstehen alle katholischen Soldaten und jene katholischen Zivilisten, die nach den jeweils geltenden Gesetzen in die Streitkräfte integriert sind; desgleichen die katholischen Familienmitglieder der Berufs-soldaten, Soldaten auf Zeit und der oben genannten Zivilisten, auch wenn der Familienvater nicht katholisch ist.“
- Artikel 3 der Statuten führt noch zur Jurisdiktion des Militärbischofs aus: „(Sie) . . . ist jedoch nicht ausschließlich; sie entzieht daher die dem Militärbischof Unterstellten nicht der Gewalt des Ortsordinarius und des Ortspfarrers, die jedoch in der Militärseelsorge erst an zweiter Stelle, immer aber kraft eigenen Rechts, tätig werden dürfen.“
- Der herrschende Priestermangel macht es unmöglich, die vom Haushalt zur Verfügung gestellten 138 Stellen für Katholische Standortpfarrer zu besetzen.
- Deshalb und weil die Militärseelsorge nicht überall die Vielfalt der pastoralen Dienste einer Ortskirche anbieten kann, sehen bereits die päpstlichen Statuten sie als einen wichtigen Teil der Gesamtseelsorge (Art. 24).
- Verbundseelsorge ist Ausdruck dafür, daß Militärbischof und Ortsbischöfe, Standortpfarrer und Ortsseelsorger gemeinsam pastorale Verantwortung für die Soldaten und ihre Familien tragen⁹⁾, doch wird sie in nicht überzeugender Weise erfahren, weil mangelndes Missionsbewußtsein die Ortspfarreien daran hindert, auf die Soldaten und ihre Angehörigen zuzugehen, und weil manche aus dem Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs weder den Sinn noch die Notwendigkeit von Verbundseelsorge erkennen.
- Militärseelsorge als ausgesprochene Milieuseelsorge ist Mission, die Wege zu Menschen erschließt, die in normalen Kirchengemeinden nicht mehr auftauchen.¹⁰⁾
- Das ZWEITE VATICANUM spricht davon, daß die Laienchristen „Anteil an der Sendung der Kirche“ haben¹¹⁾, was heißt, daß die Mission auch ihre Sorge sein muß, und was angesichts des Priestermangels bedeutet: „Wenn man von der Vergangenheit her denkt, erscheint der Übergang vieler Einzelaufgaben vom Pfarrer auf Ehrenamtliche vielleicht als eine Notlösung. Wenn man aber auf die Zukunft hin denkt, ist dieses eine theologische ‚Not-Wendigkeit‘ in Richtung auf eine lebendige Gemeinde.“¹²⁾
- Die Weltbischofssynode ermahnt in einer am 29.10.1987 veröffentlichten Botschaft alle Christgläubigen, „intensiv am Leben ihrer Pfarrgemeinde teilzunehmen“, und sie begrüßt es, „daß die Pfarrei eine Gemeinschaft von Gemeinschaften wird.“¹³⁾
- Die „Ordnung für den Pfarrgemeinderat in den Seelsorgebezirken der katholischen Militärseelsorge“ stellt diesem u. a. die Aufgabe, das Bewußtsein für die Mitverantwortung zu wecken und katholische Organisationen bzw. freie Initiativen — also die Gemeinschaftsbildung — zu fördern.¹⁴⁾

- In Seelsorgebezirken ohne Standortpfarrer wird im allgemeinen kein Pfarrgemeinderat errichtet; auf den Arbeitskonferenzen sind vakante Seelsorgebezirke meistens nicht vertreten; d.h. die Beteiligung von Laien an der Sendung der Kirche wird gerade dort weder gefordert noch gefördert, wo die Lage sie dringend notwendig macht.
- Es gibt Laienchristen, gerade auch solche, die in den Räten oder der GKS ein Mandat haben, die dieses nicht so sehr als Sendungsauftrag denn als Chance für eine bessere Nutzung der kirchlichen Angebote betrachten. Gerade diese Haltung verurteilte Kardinal Höffner, als er 1985 die Lage der Kirche in Deutschland so charakterisierte: „... Die Krise der Kirche ist... durch das Hereinholen der säkularisierten Welt in die Kirche... in der Form... des Konsumismus bedingt.“⁽¹⁵⁾

Die Zentrale Versammlung sollte sehr klar und deutlich zum Ausdruck bringen,

- daß sie eine Mitarbeit in PGR und GKS vorrangig als Dienst am Laienapostolat ansieht;
- daß sie eine Verringerung des Angebots kostenträchtiger Veranstaltungen zugunsten einer Vermehrung der Gruppenselbstarbeit in überschaubaren Basisgruppen begrüßt;
- daß sie an jeden PGR die Forderung stellt, sich des Sendungsauftrags Christi jederzeit bewußt zu sein, sich deshalb um die Betreuung aller Angehörigen des Jurisdiktionsbereichs im gesamten Seelsorgebezirk zu bemühen und sich die planmäßige Förderung von Glaubens- bzw. Interessengemeinschaften wie auch GKS-Kreisen angelegen sein zu lassen;
- daß sie einen PGR nicht für eine solche Basisgemeinschaft hält, sondern für das Gremium, das die Militärseelsorge eines dem Standortpfarrer zugewiesenen Pastoralbezirks repräsentiert, diesen Pastoralbereich bis ins Detail kennt und darum in der Lage ist, den Pfarrer in seinem Amt wirksam zu unterstützen bzw. bei einer Vakanz die unterschiedlichen Gemeinschaften an bestimmte Ortspfarrereien zu binden;
- daß sie den PGR empfiehlt, zur planmäßigen Betreuung des gesamten Seelsorgebezirks Ortsausschüsse und zur gewissenhaften Berücksichtigung aller Personen und Anliegen Sachausschüsse einzurichten;
- daß sie von den dienstaufsichtsführenden Militärgeistlichen mehr Engagement bei der Betreuung vakanter Seelsorgebezirke und mehr Unterstützung der dort besonders notwendigen Laienarbeit erwartet;
- daß sie den Hinweis der Weltbischofssynode vom Herbst vergangenen Jahres auf die Pfarrei als „eine Gemeinschaft von Gemeinschaften“ verstanden hat, weil sie sieht: „In der weit ausgedehnten Flächenpfarrei oder der Pfarrei eines übevölkerten Quartiers in den Millionenstädten... kann der Glaube nur leben, sofern er menschnahe Ansatzpunkte in einer Gemeinschaft gegenseitigen Zeugnisses und gegenseitiger Hilfe findet... Die Pfarrei bedarf also einer Ergänzung durch andere Formen von Gemeinschaft;“⁽¹⁶⁾

- daß sie den Militärbischof und seine Gremien bittet, darüber nachzudenken, wie das von der Weltbischofssynode 1987 vorgestellte Kirchenbild der COMMUNIO — der Glaubensgemeinschaft — im Bereich der Militärseelsorge verwirklicht und unter Berücksichtigung der Mitverantwortung wie auch der bereitwilligen Mitwirkung der Laienchristen vermehrt erfahrbar gemacht und überzeugend vorgelebt werden kann;
- daß sie die Aufforderung des Papstes zu einem verstärkten missionarischen Eifer angelehnt hat, die er deutschen Bischöfen gegenüber bei einem Ad-limina-Besuch u. a. so ausdrückte: „Wir müssen uns auch um diejenigen kümmern, die nur noch selten oder gar nicht mehr bei uns sind.“¹⁷⁾

Man muß manchmal den ketzerischen Gedanken unterdrücken, sich die katholische Kirche in Deutschland ohne das materielle Fundament der durch den Staat eingezogenen Kirchensteuer vorzustellen. Es gibt nicht wenige im staatlichen wie auch im kirchlichen Raum, die keine Hemmungen haben, ein Gehalt von den Steuerabgaben ihrer Mitbürger zu beziehen und zugleich unseren Staat in seiner Bedeutung als Garant friedlichen Zusammenlebens zu diskreditieren. Als Soldaten haben wir uns entschlossen bzw. verpflichtet, den Staat Bundesrepublik Deutschland zu verteidigen. Wir haben darum ein besonderes Verhältnis zu ihm.

Wir danken Gott dafür, daß wir in einem Staat leben, in dem die Rechte und die Würde des Menschen nicht nur durch die Verfassung garantiert werden, sondern in dem auch die notwendigen Organe zur Durchsetzung der Verfassungsgarantien sowie zur Verhinderung totaler Staatsallmacht existieren. Unsere Verfassung gilt als eine der freiheitlichsten und besten der Welt.¹⁸⁾ Muß dies Wissen und die Kenntnis von der jüngsten deutschen Geschichte uns nicht veranlassen, unser Staatswesen mit aller Sorgfalt und Wertschätzung zu pflegen, zu erhalten, zu verteidigen?

Angesichts einer zunehmenden Staatsverdrossenheit vor allem bei Mitgliedern der jüngeren Generation ist festzustellen:

- In der politischen Auseinandersetzung wird in beängstigender Weise ein Freund-Feind-Denken spürbar und darum allzu oft das Wesentliche des Politischen verfehlt: Herstellung und Wahrung des Friedens.¹⁹⁾
- Dem Aufbau von Feindbildern geht voraus, daß politisch agierende Gruppen ihre Auffassungen absolut setzen und den Auffassungen anderer die Berechtigung absprechen: Toleranz als politischer Ordnungsfaktor zur Verhinderung von Gewalt und Radikalität in Konflikten schwindet.¹⁹⁾
- Auf manchen Problemfeldern haben politische Gruppierungen ihre Meinungen so zementiert, daß die Diskussion nur zur Frontenbildung führt, weder Informationen noch Veränderungen der Situation den eingenommenen Standpunkt erschüttern können und die eigene Sicht der Dinge zu einer Haltung entwickelt wird, der man allein nicht nur die sachliche, sondern auch die moralische Überlegenheit zuerkennt: Der

Konflikt um die Regelung von Sachfragen wird so zu einer ideologischen Auseinandersetzung.²⁰⁾

- Merkmale ideologischer Gruppen sind das jeweils eigentümliche klar umrissene Weltbild, das ausgeprägte Elite- und Sendungsbewußtsein sowie die Überzeugung, allein oder zumindest mehr als andere im Besitz der Wahrheit zu sein. Da der Endzweck, die Ideologie nämlich, die Mittel heiligt, ist kein Mittel verwerflich, das der Ideologie nutzt, keine Institution wertvoll, die diesem Ziel nicht nutzt oder schadet²⁰⁾; Ideologischer Streit und ideologische Gruppen gefährden demokratisches Verhalten, die verfassungsmäßige Ordnung und die Freiheit.
- In der Politik unseres Landes sind Technik, Kernenergie, Familie und die Landesverteidigung neben noch manch anderem ideologisch aufgeladene Themen²⁰⁾; Die Deutschen neigen offensichtlich dazu, aus Sachfragen Fragen der Weltanschauung zu machen.
- Aufrufe zum Boykott gesetzlich festgelegter Maßnahmen (z.b. die Volkszählung), Hausbesetzungen, Straßenblockaden, das Paktieren mit Rechtsbrechern und bürgerkriegsartige Gewaltanwendung unter dem Deckmantel des Demonstrationsrechtes sind deutliche Hinweise dafür, daß die Gefahren für unseren Staat nicht nur theoretisch sind; denn dort, wo der Rechtsstaat den inneren Frieden nicht mehr sichert, wo Ideologen unter Berufung auf ihre Gewissensfreiheit unserem gewählten Parlament die Gesetzgebungsbefugnis bestreiten und zum Widerstand gegen das Gewaltmonopol des Staates auffordern: Wo das geschieht, steht der Totalitarismus vor der Tür.²¹⁾
- Unser Staat ist anonym im Vergleich zur überschaubaren Ortsgemeinde. Seine Aufgaben und Probleme sind so unübersichtlich wie die zur Anwendung kommenden Verfahren zur Regelung von Konflikten bzw. zur Problemlösung. Dem Vertrauen in die handelnden Politiker kommt daher eine herausragende Bedeutung zu. Dies aber wurde vor allem im vergangenen Jahr erschüttert durch verwerfliche Methoden einzelner im Kampf um die Macht, durch offensichtliches Gleichsetzen der Partei- mit den Staatsinteressen, durch unverständliches Gezänk um Personen und durch die Schaffung rechtsfreier Räume, um wie in Hamburgs Hafenstraße die Staatsmacht nicht gegen Rechtsbrecher durchsetzen zu müssen: Der Zweifel an der Fähigkeit manch eines Politikers, das Gemeinwohl auch nur im Auge zu behalten, bohrt vor allem in der jungen Generation.

Angesichts der inneren Gefährdung unseres Staatswesens sollte die Zentrale Versammlung

- alle verantwortlichen Politiker auffordern, ihren Einsatz für das Gemeinwohl glaubhafter zu machen durch eine faire Umgangsweise, sachliche Austragung von Konflikten, deutliches Zurückstellen des Eigennutzes und überzeugendes Eintreten für den inneren Frieden unseres Staates;

- die politisch handelnden Gruppierungen daran erinnern, daß die Werte unserer Verfassung beispielhaft vorgelebt werden müssen, damit sie die Jugend erkennt und die Soldaten sie für verteidigungswürdig halten;
- Inhaber gesellschaftlicher, staatlicher wie kirchlicher Ämter oder Posten mahnen, weniger vom Frieden zu reden und mehr für die Ausgestaltung des inneren Friedens unseres Staates zu tun, damit der einzelne Mensch frei wird von Furcht und nicht beliebigen Gewaltakten oder seinen Mitmenschen zum Opfer fällt;
- auf die Notwendigkeit einer politischen Kultur sachlicher Konfliktregelung und rationaler Argumentation hinweisen;
- von Funk und Presse im Interesse größerer Transparenz der Politik mehr Information und weniger Meinung, vor allem aber die deutliche Trennung dieser beiden Kategorien verlangen;
- die in der Militärseelsorge engagierten Laien dazu anhalten, als Staatsbürger immer politisch wachsam für das Gemeinwohl zu sein und bei Wahlen die Kandidaten stets an dem von Kardinal Höffner entworfenen „Politikerspiegel“ zu messen, der sieben Merkmale aufweist:
 - (1) Charakterfestigkeit,
 - (2) Bekenntnis zu sittlichen Grundwerten,
 - (3) Schöpferische Kombinationsgabe,
 - (4) Sachlichkeit, Nüchternheit und Gelassenheit,
 - (5) Dienstbereitschaft,
 - (6) Mut zu unpopulären Entscheidungen,
 - (7) Bereitschaft zum Miteinander;²²⁾
- sich letztlich einsetzen für ein neues Miteinander, eine neue Solidarität, eine neue Geschwisterlichkeit: Nicht nur in unserem Staat, sondern auch in Kirche und Gesellschaft.²³⁾

In den vergangenen zwanzig Jahren hat es im zwischenstaatlichen Bereich neue Formen des Miteinander gegeben, die die starren Fronten des Kalten Kriegs aufbrachen, zu einer regen Vertragspolitik führten, die Beziehungen der Staaten untereinander normalisierten und in den westlichen Ländern den Glauben an eine Entspannung im Ost-West-Verhältnis bestärkten. Dieses neue Miteinander wurde mit „friedlicher Koexistenz“ bezeichnet, die allerdings nach dem Willen ihrer Schöpfer nie den Zweck hatte, im Ost-West-Konflikt die Entspannung herbeizuführen.

Um den Ost-West-Konflikt geistig durchstehen zu können, ist es wichtig zu wissen:

- Im leninistischen Staat der Sowjetunion sind der Macht der Regierung keine Grenzen gesetzt. Es gibt keine unveräußerlichen Rechte des einzelnen.²⁴⁾

- Alle Macht liegt bei der Partei, eine Aussage, die der Artikel 6 der sowjetischen Verfassung bestätigt: „Die führende und lenkende Kraft der sowjetischen Gesellschaft, der Kern ihres politischen Systems, der staatlichen und gesellschaftlichen Organe ist die Kommunistische Partei der Sowjetunion. . . (Sie) legt die Linie der Innen- und Außenpolitik der Sowjetunion fest, leitet. . . die große schöpferische Kraft des Sowjetvolkes und verleiht seinem Kampf für den Sieg des Kommunismus planmäßigen, wissenschaftlich begründeten Charakter.“²⁵⁾
- Die Menschenrechte sind in ihrer Ausgestaltung völlig den Vorstellungen der Partei unterworfen, die ja, wissenschaftlich begründet, weiß, wo der Weg entlang in eine bessere Zukunft geht. Darum sagt der Artikel 39 der sowjetischen Verfassung zu den Menschenrechten: „Die Ausübung der Rechte und Freiheiten durch die Bürger darf die Interessen der Gesellschaft und des Staates sowie die Rechte anderer Bürger nicht beeinträchtigen.“²⁵⁾
- Der totalitäre Charakter des sowjetischen Staates und seiner Gesellschaft wird legalisiert mit dem Begriff „Demokratischer Zentralismus“, der sich in Artikel 3 der sowjetischen Verfassung findet. Schon Lenin konzentrierte alle Entscheidungsprozesse an der Spitze der Partei. Seine Sicht des Begriffs „Demokratie“ spiegelt das folgende Zitat wider: „Sowjetische sozialistische Demokratie ist überhaupt nicht unvereinbar mit Herrschaft des einzelnen und der Diktatur. . . Alle Phrasen über gleiche Rechte sind dummes Zeug.“²³⁾
- Elementare Menschenrechte werden im Bereich des sozialistischen Staatenblocks außer acht gelassen. Zudem versucht er, seinen Macht- und ideologischen Einfluß expansiv auszudehnen. Wolfgang Leonhard, ein genauer Kenner der sowjetischen Machtstrukturen, sagte erst im vergangenen Jahr, daß die sowjetische Außenpolitik auf weltweite Veränderung gerichtet sei und die weltrevolutionäre Zielsetzung noch immer eine bedeutsame Komponente für sie darstelle.²⁶⁾
- Die Außenpolitik der Ostblock-Staaten wird nicht nur in diplomatischen Kreisen betrieben, wie das bei der Ausgestaltung zwischenstaatlicher Beziehungen allgemein üblich ist. Die Führungen dieser Länder suchen darüber hinaus die Bevölkerung westlicher Länder durch direkte bzw. indirekte Appelle, Pflege regelmäßiger Kontakte zu ausgewählten Organisationen und Institutionen sowie Unterstützung unterschiedlicher „Freundschaftsgesellschaften“ zu beeinflussen. Die programmatischen Erklärungen solcher Gesellschaften werden bewußt so gehalten, daß möglichst viele Menschen zu gewinnen sind. Alle treten für Frieden, Abrüstung, Demokratie, nationale Unabhängigkeit und Fortschritt ein, gegen Imperialismus, Faschismus und Rassismus und damit für Forderungen, die Demokraten aller Schattierungen durchaus unterstützen können.²⁷⁾
- Bereits 1967 berieten im tschechischen Karlsbad die kommunistischen und Arbeiterparteien Europas über „Wege und Methoden, die zur Vereinigung aller Kräfte des Friedens und Fortschritts“ führen sollten. Schon damals hatte man die „gemeinsame

Aktion von Kommunisten, Sozialisten und Gläubigen“ anvisiert.²⁸⁾ 1969 wurde auf einer internationalen Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau beschlossen,

- * „den Kampf gegen den Imperialismus auf eine neue Stufe zu heben“,
- * „alle, die zum Kampf für Frieden, Freiheit und Fortschritt bereit sind“, zur Aktionseinheit aufzurufen und
- * „die Imperialisten zur friedlichen Koexistenz... zu zwingen“.²⁹⁾

- Die Aktionseinheit im Sinne der totalitären Systeme der Ostblockstaaten ist bei uns schon in manchen Bereichen verwirklicht, am auffälligsten in der Friedensbewegung. Antikommunismus ist heute ein Schimpfwort. Wertende Betrachtungen über westliche Demokratien und den real existierenden Sozialismus im Ostblock werden mit der Pflege von Feindbildern gleichgesetzt. Es gilt als chic, Werte in Frage zu stellen, und man denkt fortschrittlich, wenn man das Prinzip Freiheit dem Prinzip Unfreiheit gleichsetzt.
- Auf dem XXIV. Parteitag der KPdSU, zwei Jahre nach Wiederentdeckung des Begriffs der „friedlichen Koexistenz“ stellte 1971 der damalige Außenminister der Sowjetunion Gromyko klar: „Unsere Partei trennt klar das Gebiet des ideologischen Kampfes, der sich in seiner ganzen Kraft entfaltet und in dem es keinen Frieden und keine Zugeständnisse gibt, vom Gebiet unserer zwischenstaatlichen, auf den Leninschen Prinzipien der friedlichen Koexistenz beruhenden Beziehungen zu den kapitalistischen Ländern.“³⁰⁾ Dazu paßt eine Feststellung von Jörg Kastl, der bis zum Frühjahr 1987 deutscher Botschafter in Moskau war: „Lenins friedliche Koexistenz war für ihn nur eine Atempause vor den ‚schrecklichsten Konflikten mit dem Imperialismus‘, die er für unvermeidlich hielt. Gorbatschow nennt den Westen im vertrauten Kreis ebenfalls ‚unseren Feind‘. Einer seiner außenpolitischen Vordenker, Primakow, schrieb vor kurzem in der Prawda, die von der neuen sowjetischen Diplomatie angestrebte Stabilisierung der internationalen Lage dürfe, ja könne sich nicht dadurch vollziehen, daß der ‚gesellschaftliche Status quo‘ aufrechterhalten werde; der Widerstreit zwischen dem ‚Weltsozialismus‘ und dem ‚Weltkapitalismus‘ könne sich nicht in der Sphäre der zwischenstaatlichen Beziehungen entscheiden — mit anderen Worten: Der Klassenkampf lebt fort, er wird lediglich an den ‚kapitalistischen‘ Regierungen vorbei agitatorisch und subversiv in unsere Gesellschaft getragen.“³¹⁾
- Vor diesem Klassenkampf als einer Bedrohung der Freiheit warnt das Wort der Deutschen Bischofskonferenz zum Frieden, das sie am 18.4.1983 unter dem Titel „Gerechtigkeit schafft Frieden“ veröffentlichten. Sie sahen den Frieden durch zwei Gefahren bedroht: Expansive, totalitäre Systeme und eine Rüstungseskalation. „Beiden Gefahren“ — so forderten sie — „ist gleichzeitig zu begegnen“.³²⁾ Während sich Bischöfe und Priester, Theologen und Seminaristen, Akademien und Fortbildungsstätten, Räte und Verbände immer wieder unüberhörbar gegen die Bedrohung des Friedens durch die Rüstung gewandt und häufig gar sich für die Abschaffung einzelner

Waffensysteme engagiert haben, war auf dem Feld der geistigen Auseinandersetzung mit der Ideologie des Marxismus-Leninismus keine sonderliche Aktivität wahrzunehmen.

Die Zentrale Versammlung sollte dem kirchlichen Amt und den Vertretern des Laienapostolats in Deutschland die Frage stellen:

- Was veranlaßte Euch, von den zwei Bedrohungsarten eine stets zu übersehen?
- Auf welche Weise wollt Ihr der anhaltenden Bedrohung durch totalitäre Systeme begegnen und die Euch zukommende geistige Auseinandersetzung mit den ideologischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus führen?

Schlußwort

„Grundwerte erfordern Grundhaltungen!“ Um sich an geistigen Auseinandersetzungen beteiligen, Sinn im Verteidigungsauftrag des Soldaten entdecken und den Heils- bzw. Weltauftrag der Kirche im Standort verwirklichen zu können, ist ein wachsamer Blick, Lerneifer und auch Arbeitsbereitschaft erforderlich, vor allem aber der Mut zum Zeugnis.

Unser Bischof sagte der Zentralen Versammlung 1987 in Stapelfeld: „Den Grundwerten, zu denen man sich bekennt, müssen persönliche Grundhaltungen entsprechen. Eine politische und soziale Verantwortung, die sich von Grundwerten leiten läßt, verlangt aus ihrer Natur heraus, daß die Menschen sich entsprechend diesen Grundwerten verhalten. Das Bekenntnis zu den Grundwerten wird erst dann glaubwürdig, wenn der, der sich zu ihnen bekennt, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit zu seiner eigenen, zu seiner ganz persönlichen Sache macht.“³³⁾

Dazu ist jeder von uns aufgerufen!

Anmerkungen

- 1) Vgl. „Ordnung für die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr“ im VERORDNUNGSBLATT des Katholischen Militärbischofs, 22. Jahrgang, Nr. 4/86 vom 17. 4. 1986.
- 2) Vgl. „DECRETUM DE APOSTOLATU LAICORUM“, Art. 26 in Franz Hengsbach „Das Konzilsdekret über das Laienapostolat“, Paderborn 1967, 2. Auflage, S. 128.
- 3) Bischof Dr. Paul Josef Cordes „Zur Vorbereitung der Bischofssynode 1987“ — Ansprache vor der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 21./22. 11. 1986 in BERICHTE und DOKUMENTE Nr. 64, Bonn 1987, S. 58.
- 4) Vgl. Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages in „Das aktuelle Interview“ in WESTFALENPOST vom 17. 2. 1988.
- 5) Vgl. „Klage über die Beschwerde“ in KOMPASS — Soldat in Welt und Kirche, Nr. 6 vom 11. 3. 1988, S. 1f.
- 6) Vgl. BrigGen von Schweven „... wie zwischen Baum und Borke“ in LUFTWAFFE, 28. Jahrgang, Nr. 12 — Dezember 1987, S. 6.
- 7) Vgl. BrigGen von Scheven, a.a.O., S. 7.
- 8) Vgl. „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“, Nr. 79 in ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, 4. Satzungsperiode, Hrsg. Beckel, Reiring, Roegel; Osnabrück 1966, S. 382.

- 9) Vgl. Bischof Dr. Ludwig Averkamp „Wehrdienst ethisch gerechtfertigt“, NIMM Nr. 12 vom 24.3.1988, S. 3.
- 10) Vgl. Pfarrer Bernhard Löffler „Nebenamt hat seine Grenzen“ in KOMPASS — Soldat in Welt und Kirche, Nr. 7 vom 25.3.1988, S. 5.
- 11) Vgl. DECRETUM DE APOSTOLATU LAICORUM, Art. 1, a.a.O., S. 21.
- 12) Theodor Bruckstegen „Keine Pfarrgemeinde ohne Priester-Dienst“ in MÜNSTERLÄNDISCHE TAGESZEITUNG vom 20.1.1988.
- 13) „Alle Christen haben die gleiche Würde“, Botschaft der Weltbischofssynode an das Volk Gottes in NIMM Nr. 39 vom 5.11.1987, Dokumentation S. 2.
- 14) Vgl. „Ordnung für den Pfarrgemeinderat...“ Nr. 2 in ARBEITSHILFEN UND INFORMATIONEN, Nr. 1—5/2, 4. Auflage Bonn 1984.
- 15) Kardinal Höffner am 26.11.1985 in einer Situationsbeschreibung zur Lage der Kirche in Deutschland vor der Sondersynode der Bischöfe in Rom, zitiert nach OSSERVATORE ROMANO, Nr. 49 vom 6.12.1985, S. 7.
- 16) Bischof Dr. Hemmerle vor der Vollversammlung des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Aachen am 9.11.1987 in seinem Bericht über die Weltbischofssynode zur Berufung und Sendung des Laien in Kirche und Welt, vgl. Protokoll der Vollversammlung, S. 5.
- 17) Vgl. Martin Lohmann „Missionare im eigenen Land“ — Nach dem Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe in Rom: Bestandsaufnahme und päpstliche Anstöße für die Kirche in der Bundesrepublik in RHEINISCHER MERKUR / CHRIST UND WELT Nr. 6 vom 5.2.1988, S. 22.
- 18) Vgl. Bischof Dr. Spital „Wider die Staatsverdrossenheit — Silvesterpredigt 1987“, hrsg. Bischöfliche Pressestelle Trier, S. 2.
- 19) Vgl. Rudolf Wassermann „Hilflosigkeit gegenüber Gewalt...“ in RHEINISCHER MERKUR / CHRIST UND WELT, Nr. 6 vom 5.2.1988, S. 4.
- 20) Vgl. Renate Köcher „Wie politische Kultur verkommt“ in RHEINISCHER MERKUR / CHRIST UND WELT, Nr. 52 vom 24.12.1987, S. 4.
- 21) Vgl. Bischof Dr. Spital „Wider die Staatsverdrossenheit —“, a.a.O., S. 5.
- 22) Vgl. Joseph Kardinal Höffner „Der Staat — Diener der Ordnung“, Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda am 22.8.1986, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz als Heft Nr. 13 der Äußerungen des Vorsitzenden, S. 19ff.
- 23) Vgl. Bischof Dr. Spital „Wider die Staatsverdrossenheit —“, a.a.O., S. 8.
- 24) Vgl. Richard Schifter „Mythos und Wirklichkeit in Gorbatschows Reich“ in FAZ vom 27.10.1987 zitiert bei NIMM — DOKUMENTATION, Nr. 40 vom 12.11.1987, S. 2.
- 25) Vgl. Richard Schifter „Mythos und Wirklichkeit in Gorbatschows Reich“, a.a.O., S. 1.
- 26) Vgl. Wolfgang Leonhard „Dämmerung im Kreml“, Stuttgart 1987, S. 83.
- 27) Vgl. Wolfgang Leonhard, a.a.O., S. 102ff.
- 28) Vgl. „Erklärung der auf der Konferenz in Karlsbad vertretenen kommunistischen und Arbeiterparteien Europas“ vom 24.4.1967 in EUROPA-ARCHIV, Folge 11/1967, S.D. 259ff.
- 29) Vgl. „Hauptdokument der internationalen Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau“ vom 17.6.1969 in EUROPA-ARCHIV, Folge 14/1969, S.D. 330ff.
- 30) Diskussionsbeitrag des Außenministers A. Gromyko in NEUES DEUTSCHLAND v. 4.4.1971.
- 31) Jörg Kastl „Dunkler Trieb zum Miteinander — Bonns früherer Moskau-Botschafter über Feindbilder in Ost und West“ in RHEINISCHER MERKUR / CHRIST UND WELT, Nr. 33 vom 14.8.1987, S. 8.
- 32) Vgl. „Gerechtigkeit schafft Frieden“, Wort der Deutschen Bischofskonferenz zum Frieden, Bonn 1983, S. 49.
- 33) Predigt des H.H. Militärbischofs beim Gottesdienst während der Woche der Begegnung in AUFTRAG, Nr. 165, Juni 1987, S. 78f.

Vorbemerkung

Am 17. Juni 1987 beschloß die Generalversammlung des Apostolat Militaire International, während der Bischofssynode 1987 über die Stellung der Laien in der Kirche und der Welt eine Beratung der Teilnehmer der Synode in Rom durch einen Soldaten vorzusehen. Aufgrund einer großzügigen Spende des Katholischen Militärbischofs war es möglich, ein entsprechendes Angebot auf Einrichtung eines Beraterbüros in Rom an den Generalsekretär der Synode zu richten. Gedacht war daran, in Rom ein ständiges Ansprechbüro einzurichten, wie es viele andere katholische Organisationen dann auch getan haben. Unerwarteterweise hat dann aber Papst Johannes Paul II. entschieden, den Verfasser zum Auditor der VII. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode zu ernennen. Damit wurde zum erstenmal in der Geschichte der Kirche ein Soldat zum Teilnehmer einer Bischofssynode berufen.

1. Die Zusammensetzung der Bischofssynode (Apostolica sollicitudo)

Die Bischofssynode dient der Information und Beratung des Papstes zu einem Beratungsgegenstand und durch die Teilnahme von Vertretern aller Bischofskonferenzen auch zur Förderung der Einheit und der Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst. Wie schon gesagt, hat die Bischofssynode keine Entscheidungsbefugnis, es sei denn, sie wird ausdrücklich damit beauftragt und die Entscheidung wird durch den Papst bestätigt.

Teilnehmer der Bischofssynode sind nach den derzeit geltenden Regeln: die Patriarchen, Großserzbischöfe und Metropolitane der Ostkirchen Vertreter der Bischofskonferenzen; ein Vertreter bei Bischofskonferenzen mit bis zu 25 Mitgliedern, zwei bei Konferenzen, die bis zu 50 Mitglieder umfassen, drei bis 100 und vier Vertreter für Bischofskonferenzen, die mehr als 100 Mitglieder haben.

Es nehmen weiterhin teil Vertreter der Bischöfe von länderübergreifenden Bischofskonferenzen, Vertreter der Konferenz der Generaloberen (Orden), die Leiter der römischen Dikasterien und vom Papst als Teilnehmer Berufene.

Im Vatikan gibt es ein ständiges Generalsekretariat der Bischofssynode, deren derzeitiger Leiter Erzbischof Schotte ist. Daneben besteht ein Rat der Synode, der jeweils am Abschluß einer Synode für die Zeit bis zur nächsten Synode gewählt wird. Er hat die Aufgabe, das Ergebnis der letzten Synode in der Form des Abschlußdokumentes für den Papst zur Entscheidung aufzuarbeiten und die nächste Synode vorzubereiten und zu leiten. Bei der letzten Generalversammlung der Bischofssynode 1987 wurden je drei Bischöfe gewählt aus den Bereichen Amerika: Bischof Hoyes aus Kolumbien, Kardinal Bernardin von Chicago, Weihbischof Almeida aus Brasilien; aus Afrika: Bischof Naidoo von Kapstadt, Weihbischof Pasinya aus Zaire, Kardinal Thiandoum aus dem Senegal; aus Australien, Asien und Ozeanien: Bischof Legaspi und Kardinal Vidal von den Philippinen und Bi-

schof Pimenta aus Indien; aus Europa: Kardinal Martini von Mailand, Kardinal Daneels, der Erzbischof von Mechelen/Brüssel sowie Bischof Hemmerle von Aachen. Der Papst ernannte drei weitere Mitglieder der Synode, dazu hat er noch während der Sitzung der Synode 1987 berufen: Kardinal Ratzinger, den Leiter der Kongregation für die Glaubenslehre, den Patriarchen Sfeir von Antiochia der Maroniten und den Bischof Clancy von Sydney/Australien.

In den Gesetzen und Bestimmungen der Bischofssynode ist die Verpflichtung zur Geheimhaltung der Besprechungsergebnisse, der Voten und der Arbeitsergebnisse ausdrücklich festgehalten. Alle Teilnehmer an der Synode mußten täglich erneut versprechen, sich an diese Geheimhaltung gebunden zu fühlen.

Die Synodensprache ist Latein, es wird jedoch von Latein in Italienisch, Spanisch, Englisch, Französisch und Deutsch simultan übersetzt sowie von jeder dieser Sprachen in die anderen aufgezählt.

Die Bischofssynode 1987 bestand aus insgesamt 232 Bischöfen. Davon kamen aus Amerika 65, Europa 75, Afrika 47, Asien, Australien und Ozeanien 45, davon Generaloberer der Orden und Angehörige der Kurie 25 und sonstige Mitglieder 30.

Der Präsident der Bischofssynode ist der Papst. Papst Johannes Paul II. war ein stets präsenteres Vorbild für alle Teilnehmer. Er begann die Generalversammlungen mit dem Anstimmen der Terz und beendete jede mit dem Angelus. Unser Papst war nicht nur stets anwesend, er hörte auch sehr aufmerksam zu. Dabei ist er der einzige Anwesende, der alle verwendeten Sprachen auch ohne die Hilfe der Dolmetscher und der Simultananlage verstand.

2. Die Vertreter der Laien

Erstmals in der Kirchengeschichte hat der Papst eine repräsentative Vertretung von Laien bei einer Bischofssynode gewünscht und sie, ausgewählt aus einer großen Vorschlagsliste von ursprünglich 2000 Personen, persönlich ernannt. Es waren vertreten 60 Laien aus 48 Ländern der Erde. Davon waren 33 Männer und 27 Frauen. In dieser Zahl eingeschlossen sind 5 Ehepaare aus allen Erdteilen, 5 junge Katholiken (unter 30 Jahren) aus allen Kulturbereichen und Vertreter aus einer Vielzahl von Berufen und Tätigkeiten. Die Aufschlüsselung nach den Erdteilen war: aus Europa 18, aus Afrika und Lateinamerika je 11, aus Asien 10, aus Nordamerika 7 und aus dem Bereich Australien/Ozeanien 3 Laien. Der deutsche Sprachraum war vertreten durch Dr. Felix Raabe, aus dem Generalsekretariat des Zentralkomitee der deutschen Katholiken und Oberstleutnant Willy Trost, zugleich für das Apostolat Militaire International/AMI und alle katholischen Soldaten und deren Familienangehörigen aus den Militärbischöfs-Jurisdiktionen der katholischen Kirche aus aller Welt. Zusätzlich wurden für diese Synode als Mit- und Zuarbeiter des Generalsekretariats, aber ohne Rede- und Stimmrecht, und zur Unterstützung des Präsidiums benannt: 20 Fachtheologen, die die Redebeiträge zu bestimmten Sachgebieten sammelten und die notwendigen Entwürfe erarbeiteten. Dazu gehörte Frau Dr. Burggraf aus Köln als Dog-

matikerin und Prof. Puza, Kirchenrechtler an der Universität Tübingen, aus Österreich stammend. Zur Unterstützung des Generalsekretariats und des Präsidiums wurden 2 Laien als Sondersekretäre benannt. Es war Frau Maria Graca Sales aus Portugal, z. Z. beschäftigt im Päpstlichen Laienrat und Herr Jean-Loup Dherse, der verantwortlich als Generaldirektor für das Projekt des Eurotunnels zwischen Frankreich und England tätig ist.

3. Die Tätigkeit der „Laien“

Die Tätigkeit der Laien, oder wie nun die Bezeichnung besser lauten sollte, die Christgläubigen (Christi fidelis), war vielfältig und recht umfassend. Wir waren zunächst Zuhörer — wie alle Teilnehmer — bei den Berichten der Bischöfe. Jeder Bischof konnte im eigenen Namen oder im Namen seiner Bischofskonferenz, ggf. zweimal, je acht Minuten in der Synodenaula bei einer Generalversammlung zu dem Thema der Synode vortragen. Die Einhaltung dieser acht Minuten wurde sehr strikt durchgesetzt, notfalls durch Abschalten der Mikrophone durch den Präsidenten. Nach fünf Minuten gab es ein Gongzeichen und die Leuchtschrift „5 Minuten“ für alle deutlich sichtbar. In gleicher Weise wurden 3,1 Minute und „Stop“ hör- und sichtbar. Zu den Berichten der Bischöfe gab es keine Nachfragen und keine Diskussion. Jeder Bischof entschied außerdem selbst, welchen Teil seines Redebeitrags er für die Presse zur Veröffentlichung freigab.

Auch die Laienvertreter wurden um ihre Meinungen zu verschiedenen Sachbereichen gebeten. Im Gegensatz zu den Bischöfen wurden uns jeweils 20 Minuten Redezeit zugestanden. Es wurden insgesamt 18 Laienvorträge gehalten aus den Bereichen: kirchlicher Dienst, Vorbereitung der Bischofssynode, Frau in Welt und Kirche, Frau in der Dritten Welt, Familie, Studenten, Arbeitnehmer, Medienarbeit, Jugend und Kinder, Behinderte, Organisationen und Verbände, Persönliches Bekenntnis und Glaubenserlebnis, Pfarreien und Basisgemeinden. Dazu kamen dann die Sachvorträge über die Ergebnisse der vier Arbeitsgruppen der Laien.

Arbeitsgruppen

Wir Laien bildeten auch eigene Arbeitsgruppen, weil der Papst ausdrücklich wünschte, daß auch die Auffassung der Laienvertreter von diesen erarbeitet, zusammengefaßt und dann vorgetragen wurden. Es gab vier Arbeitsgruppen, nach Sprachen geordnet waren es: zwei englischsprachige, eine französisch- und eine spanischsprachige Gruppe. Die Arbeitsgruppen der Laien wurden von den Laien selbst moderiert. Der Verfasser war Leiter einer englischen Arbeitsgruppe. Das Ergebnis der Erörterungen wurde jeweils durch den Relator (Sekretär) einer Arbeitsgruppe im Plenum der Bischofssynode vorgetragen.

Ein wesentlicher Bereich der Tätigkeit der Laien während der Bischofssynode war das sich Kennenlernen und Aussprechen. Nach und nach zogen die meisten Laienvertreter in ein gemeinsames Quartier, das Domus Mariä um. Jede freie Zeit wurde genutzt, um sich näher und besser kennenzulernen und auszusprechen. Auch die Besprechungen und der Gedankenaustausch mit den Bischöfen zwischen den Generalversammlungen waren sehr aus-

fürlich und wurden intensiv genutzt. In ständig neuen Gruppierungen wurden Gedanken ausgetauscht und Informationen gesammelt oder weitergegeben.

Die Laien waren auch, wie die anderen Mitglieder der Bischofssynode, vertreten in den Circuli minori, den Spracharbeitsgruppen der Bischofssynode. In diesen Spracharbeitsgruppen wurden die eigentlichen Ergebnisse der Bischofssynode erarbeitet und nach langen Diskussionen und vielen Abstimmungen vieler Entwürfe dann der Generalversammlung vorgelegt. Auch in den Spracharbeitsgruppen wurden die Voten der Laien abgefragt und sie wurden bei jedem abschließenden Beschluß protokolliert. In der deutschsprachigen Gruppe, es war die einzige, waren 31 Mitglieder aus zehn Ländern von drei Kontinenten. So wurde auch in dieser Arbeitsgruppe die Wirklichkeit der Weltkirche in ihrer vielfächerten Problematik erkennbar und erfahren.

Bei allen Papstgottesdiensten waren wir Laienvertreter die Lektoren und Gabendarbringer und wir trugen auch die Fürbitten vor.

4. Die Tätigkeit des Auditors

Der vom Papst berufene Soldat war für das Apostolat Militaire International berufen und zugleich als Vertreter aller Soldaten und deren Familienangehörigen in der Welt. Es war daher auch angebracht und selbstverständlich, bei allen Gelegenheiten in Rom und dem Vatikan stets Uniform zu tragen. Natürlich wurden weder soldatische Fragen besprochen noch wurden zu den Laienfragen spezifisch militärische Auffassungen vertreten. Gefragt war die Mitarbeit wie die aller Teilnehmer und das Einbringen von Wünschen, Vorstellungen und Ideen aus dem katholischen Leben der Soldaten und ihrer Familien.

An allen Generalversammlungen, Arbeitsgruppen und Besprechungen wurde selbstverständlich teilgenommen. Dazu kam in der eigentlich vorgesehenen freien Zeit die Leitung der Arbeitsgruppe Englisch der Auditoren/Auditricen. Es ergaben sich viele Gelegenheiten zu Gesprächen mit fast allen Synodenteilnehmern. Sie gingen häufig aus von den Kardinälen und Bischöfen und zu Beginn der Synode häufig mit der Frage „Welche Uniform ist das?“. Erstaunlicherweise wurde sehr selten die Frage gestellt, ob der Soldat „Militärgeistlicher“ sei. Aus dem auffallenden, aus dem Rahmen fallenden Äußeren ergab sich natürlich auch, daß der Soldat sehr oft in den Fernsehberichten gezeigt und häufig in den Medien besprochen und von deren Vertretern angesprochen wurde. Es gab eine Vielzahl von Einladungen durch Angehörige der Bischofssynode, katholische Organisationen, die verschiedenen Medien, der italienischen Generalität und des italienischen Militärbischofs sowie des österreichischen Militärattachés.

Die Pressearbeit des Vatikans war nicht sehr effektiv. In der Zeit der Spracharbeitsgruppen wurden keine Presseinformationen herausgegeben und die vielen Journalisten waren damit auf eigene Recherchen angewiesen. Dabei kam es dann häufig zu Spekulationen und völlig irreführenden Meldungen bis hin zu dem „Heeres-General“, der wie manche Auditoren, „überwacht“ und „kontrolliert“ wurde durch einige Sondersekretäre. Die teilnehmenden Bischöfe aus der Bundesrepublik Deutschland waren sehr pressefreundlich. Un-

ter der Leitung von Kardinal Wetter haben die deutschen Bischöfe, gemeinsam mit den beiden Auditoren aus der Bundesrepublik, regelmäßig wöchentlich eine Pressekonferenz abgehalten. Dabei und bei vielen anderen Gelegenheiten mußten von uns allen Interviews gegeben werden für das Fernsehen, die Radiostationen und die Presse. Auch eigene Berichte über Funk, Fernsehen wurden gegeben und auch Presseartikel des Soldaten wurden erbeten und gerne erarbeitet.

5. Erlebnisse und Eindrücke eines Synodenteilnehmers

Es hat sich gewiß für alle Synodenteilnehmer eine neue Sicht, ein neues Erlebnis und tiefes Verständnis von Weltkirche ergeben. Das Hören der vielfältigen Meinungen und das offene Aufnehmen der zahlreichen Berichte über einen Zeitraum von fünf Wochen hinweg, haben die Kraft und die Wahrheit des Glaubens deutlich gemacht, die sich auch in der Unterschiedlichkeit der Teilkirchen und der Gemeinsamkeit dieser Kirche Gottes beweist.

Alle Teilnehmer waren immer wieder neu gefangen und gebannt von dem Erlebnis in der Synodenaula. Der Hl. Geist war hier spürbar zugegen und — er gab uns das dichte Gefühl der Gemeinsamkeit im Glauben in dieser, unserer Kirche trotz aller Unterschiede der Herkunft und der Stellung.

Bei den Synodenteilnehmern hat sich ein neues Verständnis des Verhältnisses von Klerus und Laie entwickelt. Die Stichworte, aus vielen Stellungnahmen und Fragen bei der Synode wie des „Gebetes um hl. Priester“, — „die Laien tragen und verteidigen den Glauben“ und — „der Laie ist der Ernstfall des Glaubens“ zeigen ein wenig auch die weitgespannten und offenen Diskussionen. Es ist ein neues Verständnis der Gemeinsamkeiten aufgebrochen, die die Laien und den Klerus verbinden. Aus diesem Grunde sollte auch der Begriff Laie nur noch in der Abgrenzung zum Klerus benutzt werden. Wir sind alle Glieder der gleichen Kirche, des gleichen Gottesvolkes. Wir beginnen unser christliches Leben und leben es mit den gleichen Sakramenten. Nach Taufe und Firmung sind dann einige von uns berufen, durch das Weihesakrament in besonderer Weise allen anderen zu dienen in der Kirche und für die Kirche.

Dennoch bleibt die gleiche Grundlage und allgemeine Einordnung, denn auch Priester leben nach wie vor in dieser Welt und mit dieser Welt. Die Kleriker sind also Angehörige des gleichen Gottesvolkes, von Gott dazu berufen in besonderer Weise einen Dienst innerhalb der Gemeinschaft für diese Gemeinschaft zu leisten. Alle Glieder der Kirche aber tragen die gemeinsame Sorge um das Heil und um die Kirche Gottes in der Welt, jeder an seinem Platz und in dem ihm gegebenen Verantwortungsbereich. Insoweit müssen wir auch alle in gleicher Weise um das Gemeinwohl besorgt sein und haben dabei jedoch unterschiedliche Aufgaben. Das Priestersakrament ist wie das Ehesakrament ein ständig fort-dauerndes, unaufgebbares.

Auch in der Gemeinsamkeit des Geistes sind die entstandenen geistigen Bewegungen zu sehen und verstehen. Die neue Spiritualität, die an vielen Stellen aufbricht, ist von großer Bedeutung für die Kirche. Wie andere kirchliche Gemeinschaften muß auch dieser Be-

reich eingeordnet werden, sich einordnen lassen, in die vielfältigen Arbeiten der Pfarreien und wo dies möglich ist, in die Organisation einer Diözese. Nur in außergewöhnlichen Fällen erfolgt eine Anerkennung durch den Hl. Stuhl dort, wo eine Bewegung wegen ihrer Art örtlich nicht einzuordnen ist.

Alle Teilnehmer der Synode haben durch das Wirken des Hl. Geistes ein neues Verständnis entwickelt um das rechte Sehen des füreinander und miteinander im Glauben. Wir haben uns alle als Teil der Kirche gefühlt und erkannt, daß wir einen gemeinsamen Auftrag zum Dienst an der Einheit der Kirche zu erfüllen haben.

6. Erkennbare erste Ergebnisse

Nicht mehr „Laien“ sondern „Christgläubige“ sind mit den Geistlichen und Ordensleuten gemeinsam die Kirche, erhalten die Kirche, verteidigen und fördern den Glauben. Jeder Christgläubige muß sich seiner Stellung und seiner Verantwortung in der Kirche und für die Kirche bewußt werden und anderen zu diesem Bewußtsein verhelfen.

Diese unsere Weltkirche ist nicht mehr eine europäische Kirche. Allzu deutlich verschieben sich die Schwerpunkte in den Bereich der Südhälfte unserer Erde. Auch unsere Kirche wächst besonders schnell in der Dritten Welt und so wird sie immer schneller immer weniger „europäisch“ sein und ihren Schwerpunkt aus dem nördlichen Teil der Erde verlegen.

Daher wird verständlich, wenn der Papst bei einem Treffen im kleinen Kreis sagte, daß nach seiner Meinung aber die zukünftige „Lingua franca“ englisch sein wird. Auffallend war bei dieser Synode, daß der weitaus größte Teil aller Teilnehmer auch des Englischen mächtig war und das Latein wenig benutzt wurde.

Auch eine Erfahrung dieser Synode und der vielen Gespräche ist, daß z.B. das „Frauenproblem“, in der uns bekannten Form, nur in Westeuropa und Nordamerika so gesehen wird. In vielen Ländern bemühen sich die Katholiken darum in der Abwehr und im Widerstehen des Islam, die Frauen als gleichberechtigte Menschen durchzusetzen oder zu erhalten. Im indischen Kulturkreis werden Mädchen und Jungen getrennt erzogen. Sie kommen erst mit etwa 15 Jahren erstmalig zusammen und heiraten dann in häufigen Fällen auch sehr schnell. Im Bereich der Dritten Welt gibt es daher auch mehr Sorgen um die Männer, die auch dort eher als Frauen aus der Kirche abwandern. Man glaubt, daß es notwendig ist, sich insbesondere um die zu mühen, die sich der Kirche entfremden und nicht vorrangig um die, die der Kirche treu sind. Erkennbar ist in allen Bereichen unserer Kirche, daß ohne jede Frage die Frauen gleiche Rechte wie die Männer haben müssen, und daß die Herabsetzung der Würde der Frau in vielen Bereichen unseres Lebens nicht möglich wäre ohne die Zustimmung der Männer, die dabei aber gleichzeitig selbst einen Teil ihrer Würde als Menschen aufgeben.

Erkennbar ist das Bestreben und die Förderung der Inkulturation in vielen Bereichen. Es gilt dabei sehr darauf zu achten, daß die Gemeinsamkeit des Glaubens erhalten bleibt. Beispielsweise sind in Afrika Brot und Wein ein Zeichen der Unterdrückung, des Imperialis-

mus. Daher gibt es dort Bestrebungen auf ihren Ersatz beim Gottesdienst. In Afrika gibt es in einigen Bereichen durch jahrhundertalte gewachsene Kulturen Probleme mit der Mehrehe und der Ehe auf Probe, letzteres als einzige Möglichkeit des Ausweichens einer von den Eltern bestimmten Ehe.

Ein weiteres Problem ist in einigen Fällen die Arbeit der Basisgemeinden in Lateinamerika und Afrika. Große Pfarreien, mit teilweise 100 000 Katholiken, insbesondere wenn sie über weiträumige Gebiete verstreute Menschen zu ihren Mitgliedern zählen, sind notwendigerweise bei Priestermangel auf die Hilfe und die Leitung durch Laien aus den kleinen, verstreuten Siedlungen, angewiesen. Dabei besteht die Gefahr der Verselbständigung und dann auch des teilweisen oder ganzen Abfalles von den Pfarreien und den Bistümern und damit den Glaubenswahrheiten.

Was beim Zweiten Vatikanum begonnen wurde und erstmals bei der letzten Sondersynode so genannt wurde, wird jetzt weitergeführt werden, die „Communio Ecclesiology“. Dabei ist die Communio als Zentralaussage grundgelegt durch Taufe und Firmung. Es gilt dabei vor allem die zentrale Mitte unseres Glaubens, die Eucharistie, wieder stärker hervorzuheben. Die Communio (Einswerdung) besagt auch, wie es oft in bildhaften Vergleichen geschildert wurde, daß das Gemeinsame dem Einzelnen, der Verschiedenheit vorausgehen muß. Es gilt die Komplementarität: Die Kirche wie ein menschlicher Körper braucht, sorgt für und hängt ab von jedem Einzelglied. Jedes Glied meines Körpers ist für mich wichtig und wenn es ihm gut geht, fühle ich mich als ganzer Mensch wohl. Leidet eines meiner Glieder, dann leide ich auch. So gesehen, ist in der Kirche jeder für jeden und das Ganze wieder für jedes einzelne Glied verantwortlich und muß sich um es bemühen.

In der Kirche und für die Kirche erfordern die Ämter die Weihe. Die kirchlichen Dienste jedoch werden durch Christgläubige wahrgenommen, die von den Bischöfen damit beauftragt werden. Es gilt in der Kirche der Grundsatz des Gehorsams und der Loyalität aller, auch der Priester und Bischöfe. Gehorsam und Loyalität muß jeder gegenüber jedem aufbringen, weil ja auch jeder für das Gesamtwohl zuständig und verantwortlich ist.

Wer leitet, ob als Priester oder Bischof, muß Gehorsam und Loyalität nach oben genauso leisten, wie er sie von seinen Gläubigen oder Priestern erwarten muß.

7. Ausblick

Bevor über das Ergebnis der Synode gesprochen wird, muß man ihr Ergebnis abwarten. Die bei der 28. Vollversammlung verabschiedete Version der „Botschaft an das Volk Gottes“ war eine erste Information und ein Aufruf der Kirche durch die Synodenväter und nicht das Ergebnis der Synode.

Das Synodendokument, das wirklich das Ergebnis der Synode festschreibt, ist noch in der Bearbeitung, und die Endfassung muß dann vom Papst genehmigt und erlassen werden. Da möglicherweise auch Rechtsprobleme angesprochen werden, ist ein gewisser zeitlicher Rahmen als Mindestvoraussetzung notwendig. Nach dem Erlass des Synodenabschlußdo-

kumentes kann dann begonnen werden, die für den einzelnen Bereich wichtigen Ergebnisse zu besprechen, dann erst ggf. auch zu kritisieren. Insbesondere wird es dann die Aufgabe aller Gläubigen sein, die Synodenergebnisse in die Praxis und das Leben der Kirche umzusetzen und wirksam werden zu lassen.

Erkennbar ist als Verständnis von Kirche und Gottesvolk, daß die Kirche die Gemeinsamkeit der Christgläubigen und des Klerus ist. Es kann keine Trennung der Christgläubigen und des Klerus geben, denn der eine ist auf den anderen angewiesen und nur gemeinsam sind wir Kirche.

Auf allen Ebenen ist jederzeit die Mitarbeit aller für die Kirche notwendig. Es kann und darf niemand glauben, daß er für sich allein arbeiten oder Verantwortung tragen soll oder darf. Es ist wichtig, möglichst vielen Christgläubigen verständlich zu machen, daß auch sie die Kirche und ihren Glauben zu jeder Zeit nach außen hin durch ihre Arbeit, durch ihr christlich gelebtes Leben, durch ihr persönliches Zeugnis zeigen und erweisen.

Es gilt das zu verbreiten, was bei der Synode unter den Teilnehmern aufbrach: das neue Verständnis füreinander. Es wird sehr wichtig sein, neben dem Abschlußdokument vor allem das Erlebnis der Synode weiterzugeben. So wie wir das heilige Mysterium verspürten, wie es der Papst ausdrückte, ist jeder Synodenteilnehmer verpflichtet, soweit es in seinen Kräften und Möglichkeiten steht, dieses weiterzugeben und vielen Menschen nahezubringen.

9. Abschluß

Die Synode über die Stellung der Laien in der Kirche und in der Welt ist beendet. Ob sie der große Aufbruch, der Beginn der neuen Gemeinsamkeit ist, hängt von uns allen ab.

Immer wieder muß sich jeder Christ bemühen, die umfassende Wahrheit und Wirklichkeit der Kirche in all ihrer Tiefe und Umfassenheit zu erkennen. Die Freude und das Gefühl der großen Sicherheit in der Verbindung mit Gott, die wir Synodenteilnehmer in unserer Arbeit erfahren durften, wird in uns allen weiterleben als ein unvergeßlicher Aufruf zur Weitergabe an möglichst viele Gläubige und zur steten Bereitschaft des Dienstes an der Gemeinsamkeit der Glieder des Volkes Gottes.

Wir alle aber sind gerufen zur Gefolgschaft und zur Nachfolge Jesu Christi. Laßt die Zweifel und glaubt. Vertrauend auf den Heiligen Geist wollen wir unsere Pflicht erfüllen, ein jeder an seinem Platz, nach seinem Vermögen.

Vielleicht ist es wieder an der Zeit, ein mutiges Zeichen in dieser Zeit zu setzen und als katholische Christen in einem katholischen Verband unserem Papst und den Bischöfen unsere Treue zu beweisen und unsere Ergebenheit zu versichern.

Gelobt sei Jesus Christus!

Referat des Bundesvorsitzenden

der GKS vor der Zentralen Versammlung

Paul Schulz

Der Vorsitzende der Zentralen Versammlung (ZV) hat in seinem Vortrag die sieben Merkmale des von Kardinal Höffner entworfenen Politikerspiegels¹⁾ genannt.

Im zweiten Merkmal, dem „Bekenntnis zu sittlichen Grundwerten“, macht der Kardinal folgenden prägnanten Ausspruch: „Es gibt heute viele Sätze, aber wenig Grundsätze.“²⁾

Ich hoffe, daß unter den vielen Sätzen, die ich während dieser Woche der Begegnung vorzutragen habe, genügend Grundsätze sind, damit Sie für die Arbeit in der GKS vor Ort und im vor uns liegenden Jahr die richtige Marschzahl und Orientierungshilfe haben.

Wie ich die GKS sehe

Mein heutiges Referat will ich unter das Thema, „wie ich die GKS sehe“, stellen.

Damit kann ich vielleicht sogar Antwort geben auf die Forderungen an die Gemeinschaft, die OTL Havermann in seinem Bericht des Vorsitzenden der ZV³⁾ gestellt hat.

Zunächst aber eine Lageschilderung aus einem Brief, der mich mit Datum 4.4.88 erreichte. Darin heißt es:

„Meine Aufgaben in der Militärseelsorge im Standort... habe ich immer mit sehr viel Freude und Idealismus durchgeführt. Doch in den letzten Jahren wurde es immer schwieriger, Kameraden zu gewinnen, die in der Militärseelsorge mitwirken. Sowohl im PGR wie auch im GKS-Kreis wurden die aktiven Kräfte immer weniger. Als man uns auch noch den Pfarrer nahm, gingen die letzten Aktiven von der Fahne. Für uns kath. Soldaten war es eine große Enttäuschung, als der Pfarrer ging und kein Nachfolger zur Stelle war.

Mit SFw X. sowie mit Unterstützung des Pfarrhelfers versuchte ich, alles zusammen bzw. die Aktivitäten weiter am Leben zu erhalten. Ich habe dabei mehr Zeit investiert als meine dienstliche Aufgabe es erlaubte.

Doch die Unterstützung von Kommandeuren, Kompaniechefs und sonst aktiver Kameraden schwand von Woche zu Woche. So ist es mir nicht gelungen, Nachfolger zu finden, die PGR und GKS am Leben erhalten. Es läuft in dieser Richtung nichts mehr im Standort.

Oft habe ich auch den Eindruck, man ist mit dieser Vakanz ganz zufrieden, denn somit können die Stunden des Militärpfarrers für andere dienstliche Zwecke genutzt werden. Hinzu kommt noch, daß unser WB-Dekan bis heute in dieser prekären Situation weder im Standort war, noch dem PGR oder der GKS Unterstützung angeboten hat. Da wird ein „Vertreter“ benannt, der fast 200 km entfernt sitzt, und damit ist das Thema abgehakt.

Rundbriefe, Informationsmaterial, „auftrag“ und andere Zeitschriften gibt es in großer Menge. Vieles wandert, ohne es zu lesen, ohnehin in den Papierkorb. Man sollte weniger

davon verteilen und für die gesparten Gelder könnte man als Überbrückung für fehlende Pfarrer einige Personalreferenten bezahlen.

Über dieses Thema haben wir ja schon vor 10 Jahren diskutiert, doch bis heute nur mit wenig Erfolg.

Soviel ich weiß, hat man den ein oder anderen eingestellt . . . Nun habe ich aber genug geschimpft, ein Weitermachen in der Militärseelsorge kommt für mich nicht infrage. Dazu habe ich die Geduld und die Kraft nicht mehr, um gegen all die Probleme und die Unvernunft der höheren Stellen anzukämpfen.“

Soweit auszugsweise der Brief.

Eine deprimierende Lageschilderung und dazu noch resignierende Schlußfolgerungen.

Ich teile zwar die Resignation nicht, muß aber doch feststellen, daß bei den zunehmenden Vakanzen eine der Aufgaben der GKS, „den Anspruch auf die Militärseelsorge innerhalb und außerhalb der Bundeswehr verwirklichen“, mehr und mehr zur Leerformel wird. GKS-Kreise in Standorten ohne Pfarrer überaltern und bluten aus. Engagierte Laien geraten in Begründungszwang gegenüber sonst wenig kirchenfreundlichen Kameraden und Vorgesetzten.

Ersatz für aus dem Dienst scheidende Sprecher wird schwieriger. In vielen Kreisen, und zwar nicht nur im Norden, stellt sich die Frage, „wie soll es weitergehen?“

In anderen Bereichen wird eine mangelnde Unterstützung durch Pfarrer festgestellt, die ihre Rolle als geistlicher Beirat der GKS nicht kennen oder nicht akzeptieren. Es gibt Äußerungen, der Militärpfarrer brauche keine GKS.

Das ist in gewissem Sinne nicht unbedingt falsch. Die GKS ist für das Funktionieren eines Seelsorgebezirks nicht lebensnotwendig.

Ob ein Kreis vorhanden ist oder nicht, sollte nicht vom Willen des Militärpfarrers abhängen, sondern von der freien Initiative engagierter Soldaten, die sich mit den Zielen, Aufgaben und Leitsätzen der Gemeinschaft identifizieren.

In einem Standort sind auch andere freie Initiativen möglich. Pfarrer und PGR müßten aber die Entstehung von GKS-Kreisen und anderer Aktivkreise vor Ort begünstigen, denn:

- jeder Christ hat das Recht, sich selbst samt seinen Gaben am Aufbau der Gesellschaft wie der Kirche mitverantwortlich zu beteiligen;
- „es ist für mündige Bürger ein großer Unterschied, ob sich Laien aus eigener Einsicht zu einem Handeln im Sinne der Kirche zusammenschließen oder ob eine Aufgabe auf dem Wege kirchlicher Verordnung angeregt wird“;⁴⁾
- es gibt . . . in der Gesellschaft und im Staat Probleme, die nicht von der Kanzel gelöst werden können;⁵⁾

- wenn katholische Soldaten sich zur Verwirklichung ihres Auftrages als Träger des Apostolats unter Soldaten in einem Verband zusammenschließen, sind sie auf die Mitarbeit von Priestern angewiesen; sie haben einen Anspruch auf die Mitwirkung des Standortpfarrers als dem Geistlichen Beirat der GKS.

Ich habe die dringende Bitte an das KMBA, die neuen Militärpfarrer so in ihr Amt einzuweisen, daß sie ihre Aufgabe als Geistlicher Beirat eines katholischen Verbandes nicht nur wahrnehmen können, sondern sie sich dieser Aufgabe mit Engagement widmen.

Die Kreise fordere ich auf, von sich aus, jedoch mit der erforderlichen Zurückhaltung, auf den Pfarrer und den Pfarrhelfer zuzugehen.

Sie sollen dies nicht im Sinne der Besserwisserei, sondern des Angebots, der Hilfe und Entlastung tun. Wichtig ist, daß der GKS-Kreis weder den Pfarrhelfer noch den PGR durch Forderungen, Ansprüche und Konkurrenz verprellt.

Im Grunde ist die Arbeit der GKS auf allen Ebenen ausreichend in „Ziele und Wege der GKS“ von 1986⁶⁾ beschrieben. Es kommt jedoch darauf an, diese Anregungen situationsbezogen zu überdenken, mit Gleichgesinnten zu diskutieren und daraus Folgerungen für die Praxis zu ziehen.

10 Folgerungen für die GKS-Arbeit

Ich möchte Ihnen als meine Überlegung zur GKS-Arbeit zehn Folgerungen vorstellen, die alle in Übereinstimmung mit unserem Freisinger Programm von 1987⁷⁾ stehen.

Die GKS ist kein Ersatz- oder Über-PGR!

Der alte Anspruch der GKS aus der „Vor-Rätezeit“, für alle Mitglieder der Militärpfarrgemeinde verantwortlich zu sein und alle katholischen Soldaten zu repräsentieren, ist falsch. Tatsache ist, die GKS vertritt eine begrenzte Gruppe von Katholiken in der Bundeswehr.

Geborene Gesprächspartner der GKS sind die übrigen kath. Verbände und nicht die Räte!

Natürlich arbeitet der GKS-Kreis eng und vertrauensvoll mit dem PGR beim Kath. Standortpfarrer zusammen.

Aber Gesprächspartner der katholischen Verbände zur Verwirklichung ihrer jeweils spezifischen Aufgaben sind andere Organisationen und Institutionen im kirchlichen wie gesellschaftlichen Bereich.

Deshalb muß die GKS vor Ort die Verbindung zu anderen Verbänden suchen, halten und versuchen im Sinne ihrer Ziele Einfluß zu nehmen.

Dies kann bedeuten, daß die GKS in einem Standort auf eigene Veranstaltungen zugunsten von wirksameren Aktionsgemeinschaften verzichtet, ohne dabei ihre Eigenständigkeit aufzugeben. Ich denke z.B.: an gemeinsame Bildungsarbeit mit KAB, Treffen mit Kolping, Gespräche mit Jugendlichen der KJG und der Pfadfinderschaft St. Georg, aber auch an die Beteiligung bei Aktivitäten von PAX CHRISTI im Sinne von Bischof Spital.

Die GKS muß ein deutliches Profil erkennen lassen!

D.h., sie muß sich Themen und Betätigungsfeldern zuwenden, bei denen sie nicht mit den Räten in Konkurrenz gerät. Dies sind staats-, gesellschafts-, sozial- und kulturpolitische Gebiete.

Wer Profil erkennen lassen will, muß erst einmal Profil gewinnen; was soviel bedeutet, wie sich zeigen, erkennbar werden, abstechen von anderen.

Sicher marschieren Soldaten, und zumal katholische Soldaten, nicht an der Spitze des Fortschritts. Wer geschworen hat, Recht und Freiheit zu verteidigen, schreibt nicht die Veränderung auf sein Panier. Doch würde uns ein unbeweglicher dogmatischer Rechtskonservatismus im Widerstreit der gesellschaftlichen Kräfte nur schaden und uns so aus dem Rennen werfen, daß weder unsere Meinung gefragt wäre, noch wir Einfluß auf gesellschaftspolitische und innerkirchliche Entwicklungen nehmen könnten.

Entsprechend der Interessen und Fähigkeiten der Mitglieder kann das Profil von Kreis zu Kreis unterschiedlich sein. Der Kreis sollte sich auf wenige Aufgaben beschränken, dafür aber dem einzelnen Erfolgserlebnisse bieten.

Während in den Anfangszeiten des KOK/der GKS Äußerungen auf theoretischer, intellektueller und abstrakter Ebene richtig waren, hat die GKS heute unter dem Einfluß der Friedensdiskussion zunehmend die Aufgabe, sich zu ausgewählten Themen der Tagespolitik zu äußern. Auch dies ist ein Ergebnis der Friedensbewegung, deren größter Erfolg es ist, daß in den christlichen Kirchen kein Konsens mehr besteht über Wege und Mittel der Friedenssicherung.

Die GKS muß flexibel reagieren können!

Es muß möglich sein, bei Bedarf den Kreis durch Rundbrief schnell zusammenzuholen. Nur so kann der Kreis kurzfristig aktuelle Themen diskutieren, Stellungnahmen abgeben, Leserbriefe schreiben, den Standortpfarrer, den PGR u.a. beraten und Argumentationshilfen liefern.

Allerdings muß man der Gefahr vorbeugen, daß man in einen Strudel des Aktionismus gerät.

Also, das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen. Machen wir uns bewußt, die GKS wirkt weniger durch ihre Arbeit innerhalb der Kreise als durch ihr Auftreten in der Öffentlichkeit auf allen Ebenen.

Primärzielgruppen der GKS sind die Soldaten selbst!

Die Mitgliedschaft ergibt sich aus eigener freier Entscheidung und ist in abgestufter Form denkbar. Der Austritt bei Nicht-Übereinstimmung mit Zielen, Wegen und Methoden ist möglich.

Da die Primärzielgruppe „Soldaten“ ohne Familienangehörige und Pensionäre nicht denkbar ist, *müssen* diese die Möglichkeit der Mitarbeit erhalten. Personen, die sich mit den Zielen und Aufgaben der GKS identifizieren, werden nicht ausgeschlossen. Aber nicht jedem, der Aktivitäten entwickelt, wird gleich der Beitritt nahegelegt.

Qualität der Mitglieder geht vor Quantität!

Dieser Grundsatz ist selbstverständlich nicht dienstgrad-^{Soldaten} oder persönlichkeitsbezogen zu verstehen. Deshalb ist die Mitgliedschaft vom Gefreiten bis zum General möglich. Die GKS braucht zur Erfüllung ihrer Aufgaben in Kirche und Gesellschaft sowohl den Denker, der Impulse gibt, als auch den Praktiker, der diese vor Ort realisiert. Da die GKS eine freie Initiative katholischer Soldaten ist, die sich aus Mitverantwortung für Sendung und Auftrag der Kirche in Ausübung ihres Koalitionsrechts konstituiert, ist es legitim, wenn sie ein gesundes Selbstbewußtsein entwickelt.

Anspruch und Wirklichkeit aber müssen übereinstimmen. Es muß eine Ehre sein, der GKS beitreten zu dürfen. Nicht Genügsamkeit, Elitedenken ist gefragt.

Auf Standortebene sind Variationen in der Zusammensetzung von GKS-Kreisen denkbar!

Die Anfangsmotivation für die Mitglieder der GKS sind sehr vielfältig. Sie reichen von der gemeinsamen Freizeitgestaltung über Fragen, die den Glauben und die Kirche betreffen, bis hin zum politischen Engagement als Christ. Auch bestehen zwischen Berufs-, Zeitsoldaten und Wehrpflichten erhebliche Unterschiede in Werthaltungen, Interessen und Fähigkeiten. Deshalb müssen auch Zusammenschlüsse unter anderen Gesichtspunkten, wie z.B., Alter, Lebenssituation, Familienstand, Interessenschwerpunkte u. a., gefördert werden.

Löst sich ein solcher Kreis durch Versetzungen oder aus Altersgründen auf, sollten die verbliebenen Mitglieder von Nachbarkreisen aufgenommen oder zumindest betreut werden.

Diese vornehme Pflicht zur Fürsorge und Betreuung sollte jedem GKS-Kreis ein Anliegen sein. Wichtig ist, daß die Verbindung auch zu Einzelmitgliedern nicht verloren geht.

Die christlich grundgelegte Wertauffassung und Grundhaltung muß das Handeln der GKS-Mitglieder in allen Lebensdimensionen beeinflussen!

Es kommt darauf an, die Bewährung der Mitglieder vor allem im Truppenalltag als hervorragendes Bildungsziel zu verfolgen (fachliche Kompetenz/Überzeugung durch Können).

Die GKS muß die Zusammenhänge erfahrbar machen, die zwischen der Erfüllung der Dienstpflichten und der Berufung bestehen, als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker zur Festigung des Friedens beizutragen. Hier begegnen sich sittliche Bindung und politische Bildung. Aus rein christlicher Werthaltung heraus muß es dem GKS-Mitglied

ein Anliegen sein, im täglichen Dienst vor allem die Untergebenen und Schwachen in ihrer Würde zu schützen und zu stärken. Auf diese Weise handelt es nicht nur nach einem ethischen Imperativ, sondern erwirkt auch sozusagen im Nebeneffekt personale Autorität. Achtung der Personenwürde in den Streitkräften geschieht durch eine konsequente Anwendung der Goldenen Regel (Mt 7, 12): „Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“

Der GKS ist daran gelegen, den politischen Dialog um des Friedens willen zu fördern!

Dazu ist die GKS bereit, sich auch mit Gruppen zu verständigen, zu denen ein Interessengegensatz besteht, indem sie sich mit den ideologischen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Ideen und Zielvorstellungen des anderen auseinandersetzt. Ein Dialog wird immer möglich sein, wenn die anderen die freiheitliche, demokratische Grundordnung mit ihrer Staatsethik und den Staatszielen anerkennen, in ihrem Bestreben nach Veränderung der Gesellschaft die legalen Spielregeln einhalten und die Komplementarität der Friedensdienste anerkennen.

Aus den während dieser 28. Woche der Begegnung wiederholt zitierten Grund- und Leitsätzen der GKS⁸⁾ sowie den hier gezogenen Folgerungen für die GKS-Arbeit ergibt sich für mich schlüssig und konsequent als 10. Folgerung und zugleich als Grundsatz für das Selbstverständnis unserer Gemeinschaft:

Die GKS steht im Dienst

- der Sicherheit und Freiheit der Völker,
- der Verteidigung der Rechte aller Menschen gegen Angreifer,
- der unterschiedslosen Verwirklichung der Menschenwürde in den Streitkräften.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Anmerkungen:

- 1) Josef Kardinal Höffner, „Der Staat, Diener der Ordnung“, in: Der Vorsitzende der Dt. Bischofskonferenz, Heft 13 vom 22.9.86, S. 19.
- 2) Ebd., S. 20.
- 3) Oberstleutnant Heinrich Havermann, Bericht des Vorsitzenden der Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs am 27.4.88 in Bad Honnef (unveröffentlichtes Vortragsmanuskript).
- 4) Rom-Seminare, „Begegnungen mit der Kirche im Wandel der Zeit“, Buch II, Hrsg. Helmut Fettweis, Köln 1988, S. 291.
- 5) Ebd., S. 290.
- 6) „Ziele und Wege der GKS“, Freising 1986, in: auftrag, Heft 155/1986, Anlage 3.
- 7) Ebd.
- 8) Ebd., sowie Ordnung der GKS, in: auftrag, Heft 130/1983.

Zum 2. Male in meiner Eigenschaft als Moderator des Priesterrates des Katholischen Militärbischofs bei Ihnen sein zu dürfen, erfüllt mich mit wohlthuender Freude.

Nach meinem Erfahrungsbericht im PR von der letztjährigen Woche der Begegnung ist es den Mitgliedern des PR ein großes Bedürfnis, Sie in dieser Versammlung ganz herzlich zu grüßen und Ihnen zu wünschen, all jene Ziele zu erreichen, die Sie sich auf Ihrem Weg als bekennende Christen in der BW vorgenommen haben.

Die thematische Entscheidung „Grundwerte leben“ ist nicht ohne Resonanz geblieben. Dieses Thema ist attraktiv, nicht nur modern. Verborgenen in ihm sind so viele Erwartungen zur Lösung menschlicher Fragen und Bedürfnisse. Kein Wunder, wenn sich so viele gleich daran gemacht haben, die Begriffe „Grundwerte“ und „leben“ zu analysieren und zu verbinden. Wir ahnen, daß hier in besonderer Weise unser Dienst als Soldaten und Priester unter den Soldaten gemeint ist, den wir uns anstrengen müssen zu leben, im Sinne Gottes, als Werkzeuge seines Friedens.

Die Sorge um den Menschen ist vom Selbstverständnis christlichen Glaubens her die Aufgabe aller Getauften. Die spezifischen Ämter der Laien und der Priester sind aufeinander hingebordnet. Leben sie nebeneinander her, laufen sie Gefahr, eben nicht die Fülle des Gottes-Geistes deutlich zu machen. Wenn nicht nebeneinander, dann miteinander, eben wegen der vielfältigen Talente, der verschiedenen Gaben, die Gott für uns bereithält.

Wenn also der PGR, die GKS und der Standortpfarrer zusammenarbeiten am Ort, so müssen sie das auch auf der Ebene ihrer Bundeskonferenzen tun, d.h. ZV und PR sind aufeinander hingebordnet, wobei ich dann nicht nur den Austausch von freundlichen Grußbotschaften meine.

Der PR freut sich sehr, wenn er auf seiner nächsten Sitzung im Juni den Vorsitzenden der ZV, Herrn O.T.L. Havermann, begrüßen darf. Ich denke, daß dann schon gemeinsame Aufgaben programmatisch behandelt werden.

Aus meiner persönlichen Erfahrung in einem WB mit vielen priesterlichen Vakanzen weiß ich, daß es viel guten Willen bei katholischen Soldaten gibt, in der Betreuung hilfreich zu sein. Dabei würde ich den Begriff „seelsorglich“ nicht so eng an die Person des Priesters gebunden sehen.

Ein einsamer Pfarrhelfer, der sich mit besten Kräften bemüht, die Stellung zu halten — und oft über Jahre hinaus — freut sich über die Kooperation mit PGR und GKS in der Erstbetreuung etwa der Rekruten, in der Vorbereitung einer Lourdes-Wallfahrt, im Angebot von Sprechstunden, in der Fürsorge um den Standortgottesdienst, in der Werbung für Werkwochen und Exerzitien und auch — ich bitte Sie das sehr ernst zu nehmen — in einem tröstenden Wort an einen jungen Menschen, der weit von zu Hause fort ist oder unter der getrennten Liebe leidet.

*) Militärpfarrer Ferdinand Vater ist Moderator des Priesterrates.

Dazu gehört auch, daß Sie, der Seelsorge an Soldaten verpflichtete Mensch, auf Militärpfarrer und (Wehr-)Bereichsdekane in den reich bestückten WB einwirken, daß die Priester des Südens bereiter werden, ihre geliebte Heimat für einige Zeit zu verlassen, um in der Diaspora des Nordens Soldaten zu betreuen.

Wir Militärpfarrer haben alle unterschrieben, im gesamten Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs eingesetzt zu werden. Zu dieser Verpflichtung müssen wir stehen.

Eine Arbeitsgruppe am Dienstag hatte das Thema: Ist der Anspruch auf Militärseelsorge einklagbar? Ich wandle das ab: Ist die priesterliche Bereitschaft zum Dienst an den Menschen für die ganze Bundeswehr einklagbar? Meine eindeutige Antwort: „Ja“.

Als geborener Bonner gefallen mir die 7 Berge sehr gut, mit tiefer Trauer erfüllt mich aber die Sorge für die Soldaten in Schleswig, Flensburg und Hamburg. Um dieses bitte ich Sie: Helfen Sie den Verantwortlichen des KMBA und uns — überzeugen Sie aus Ihrer Gesamtverantwortung so manchen Mitbruder. Die Kirche Gottes ist überall.

Der bekennende und deswegen auch mit Opfern verbundene Einsatz katholischer Soldaten am Standort und auf WB-Ebene sind eigentlich Notwendigkeiten im Sinne einer lebendigen Kirche, in der alle militärischen Dienstgrade und kirchlichen Ehrentitel relativiert werden sollten.

Jeder von uns hat bemerkt, daß wir gerade in der Truppe mit Aufmerksamkeit bedacht werden, wenn wir die Dinge, die wir die Grundwerte nennen, so leben, daß man an uns etwas Lebensentscheidendes ablesen kann. Wenn die Erfüllung unserer Taufe die gelebte Nächstenliebe ist, dann gibt es nur eine Richtung: Von mir weg — hin zum anderen. Wenn das so ist, wird mir der Vorgesetzte oder der Untergebene nicht dumm vorkommen, dann gibt es keine Ausweglosigkeit mehr, dann gibt es nur den entschiedenen Willen, sein Leben ein Stück zu ändern — in Geduld und vor allem mit Barmherzigkeit — einer Tugend, die für mich gerade in einer Armee sehr wichtig erscheint.

Indem ich diese Gedanken so formuliere, weiß ich, daß ich sie ebenso auch vor dem PR vortragen könnte, damit also eine wesentliche Gemeinsamkeit aller Christen in ihren verschiedenen Charismen hervorhebe.

In der kurzen mir noch verbleibenden Zeit als Mitglied und Moderator des PR will ich versuchen, mitzuhelfen, daß unsere gemeinsamen Aufgaben gemeinsam reflektiert und tatkräftig umgesetzt werden.

Zeuge sein, Sein Zeuge sein, ist unser vornehmster Auftrag.

Lassen Sie mich schließen mit einem Wort des französischen Schriftstellers Bernanos, das mir in meinem Leben so viel Mut gemacht hat, und das ich mir für uns alle vorstellen kann:

„Seine eigene Freude in der Freude des anderen zu finden, ist das Geheimnis des Glücks.“

Grußwort COV

Gerhard Keiser

Im Namen der Evang. Soldaten in der Corneliusvereinigung entbiete ich Ihnen herzliche Grüße und danke ganz besonders für die Einladung zu Ihrer Woche der Begegnung.

Ganz besonders freuen wir uns, daß in dem Buch, „Katholische Christen in der Bundeswehr“ die COV ausführlich erwähnt wird und die Geschichte der verschiedensten Kontakte unserer Gemeinschaften aufgezeichnet ist. Hier wird nun auch erwähnt, daß die Kontakte damals nicht über den Austausch von Sternbrief und Königsteiner Offizierbrief hinaus kamen. Die Tatsache, daß Vertreter der COV schon seit Jahren zu Ihren Wochen der Begegnungen eingeladen werden und daß ich heute hier unter Ihnen sein kann, ist Beweis dafür, daß unsere Kontakte inzwischen erweitert wurden.

Seit zwei Jahren hat die COV einen hauptamtlichen Mitarbeiter und betreut derzeit etwa 80 Soldatenbibelkreise in den Kasernen und Standorten. Vor einem Jahr ist außerdem eine Arbeitsgemeinschaft Soldatenseelsorge gegründet worden die sich in ihrer Betreuungsarbeit an die Wehrpflichtigen wendet, während die COV hauptsächlich jetzt Berufs- und Zeitsoldaten und deren Familien betreut und gemeinsam mit der Evang. Militärseelsorge Soldatenkurse an den Ausbildungseinrichtungen der Bundeswehr unterstützt.

Die COV führt im Jahr 8 Rüstzeiten durch, auch in den einzelnen Wehrbereichen. Von diesen Rüstzeiten erhoffen wir uns eine Stärkung unserer Gemeinschaft, aber wir meinen, daß durch diese Rüstzeiten unsere Arbeit für die Mitglieder der GKS erfahrbar wird und unsere Zusammenarbeit damit auch weiter ausgebaut werden kann, denn wir haben ja ein gemeinsames Ziel, wir wollen „Seine“ Zeugen sein in der Bundeswehr, wir wollen unseren Herrn in der Bundeswehr bekennen.

Den Freunden

Rolf Urrisk

Es ist für mich eine besondere Freude hier und heute wieder ein Grußwort an Euch zu richten.

Heute, weil es genau 5 Jahre her ist, als ich zum ersten Mal als Generalsekretär der AKS zu Euch sprechen durfte.

Hier, da ich vor 4 Jahren in diesem schönen Haus auf Euren Vorschlag hin mit der Würde des Generalsekretärs des AMI „belastet“ wurde. Wiewohl ich nach diesen vier Jahren sagen darf, daß ich es nie bereut habe, diese Zeit auf mich zu nehmen.

5 Jahre der Freundschaft, das ist Grund genug für einen Blick zurück — vor allem in Dankbarkeit.

Bei einem Vortrag vor einigen Tagen hat ein bekannter österreichischer Theologe folgende Stellungnahme abgegeben:

„Man kann nur glauben, wenn man Gott begegnet ist“.

In diesen 5 Jahren bin ich durch Euch sehr oft Gott begegnet. Die vielen Freundschaften, die in dieser Zeit entstanden sind, haben mich in meinem Glauben gestärkt.

Dafür möchte ich Euch danken.

Dank sagen möchte ich aber auch als Generalsekretär des AMI für Euer Engagement, für Euer Bekenntnis. In diesem Zusammenhang seien nur einige Worte zum Thema Laienapostolat gestattet.

Der Bundesvorsitzende der GKS hat in seinem Bericht gemeint, diese Laienarbeit sei vor allem Freizeitarbeit — und er hat sicherlich vor allem die Funktionärsarbeit gemeint.

Das echte Laienapostolat aber muß uns den ganzen Tag durchdringen, und für uns Herausforderung vom Aufstehen weg bis zum Schlafengehen sein.

Die Art, wie wir am Morgen unseren Angehörigen entgegentreten, wie wir uns den Weg zur Arbeit den Mitbürgern gegenüber geben, wie wir uns am Arbeitsplatz zu Vorgesetzten, Mitarbeitern und Untergebenen verhalten, ja bis zum Treffen in der Kneipe mit lieben Freunden oder den Freunden am Tisch — all' das muß geprägt sein aus unserem Leben im Glauben und im Laienapostolat. Vergessen Sie bitte auch nicht, daß für kaum eine andere katholische Organisation ein derartig klar formulierter Auftrag von der Kirche vorliegt, wie für das Laienapostolat in den Streitkräften.

Andererseits findet kein kirchlicher Verband so günstige Arbeitsvoraussetzungen vor, wie der unsere. Gerade die militärische Organisation bietet uns vielfältige Chancen und Möglichkeiten zur Verwirklichung des Laienapostolats.

Ich möchte aber auch diesen Dank symbolisch durch eine kleine Gabe zum Ausdruck bringen.

Dazu muß ich etwas vorausschicken.

Durch die Befreiung Wiens im Jahre 1683 von den Türken konnte die Gefahr des Islam für immer gebannt und das christliche Abendland gerettet werden. Zwei Gründen verdanken wir diesen Sieg. Den, man könnte heute sagen, alliierten kaiserlichen und königlichen Heeren und Sobietzky sowie dem unerschütterlichen Gebet der Wiener zur Mutter Gottes. Gebet und Bereitschaft zum Kampf für die Freiheit aber sind zwei Säulen, auf denen wir unser Selbstverständnis als christliche Soldaten aufbauen.

Es hat mich auch ganz besonders berührt, daß wir gerade heute in der Kirche das Marienlied „Maria breit' den Mantel aus“ gesungen haben. Dieses Lied ist in Österreich gerade in der Zeit der Türkengefahr entstanden und Tag und Nacht in Wien während der letzten Belagerung gesungen worden. Aus den zurückgelassenen Kanonen der Türken wurde dann die *Pummerin* gegossen und im Stephansdom als Friedensglocke aufgehängt.

Sie trägt folgende Inschrift: „geweiht der Königin von Österreich, damit durch ihre mächtige Fürbitte Friede sei in Freiheit“.

Die Pummerin ist wenige Tage vor Kriegsende dem Brand des Stephansdomes zum Opfer gefallen. Ein sinnloses Ende eines unsinnigen Krieges. Aus den Trümmern wurde dann von der Glockengießerei St. Florian die neue Pummerin gegossen. Als Dank, aber auch als Aufforderung gemeinsam weiterzuwirken, möchte ich Euch ein Bronzemodell der Pummerin überreichen. Als eine besondere Fügung sehe ich die Tatsache, daß die neue Pummerin heute vor 36 Jahren, am 27. April 1952 erstmals wieder angeschlagen wurde. So übergebe ich die Glocke an den Bundesvorsitzenden als Zeichen der Freundschaft und Zusammengehörigkeit, möge sie stets all' Euer Tun zur Verwirklichung des Laienapostolats in den Streitkräften begleiten.

Morgenmelodie

Spinnen träumen
zwischen langen Gräsern,
ein kleiner Käfer
schläft noch
unter einem Blatt.

Es duftet nach Meer und nach Tang.
Von See her
zieht
über weiße Dünen
Wehmut
landwärts
windgeküßt.

Johannes Cofalka

Predigt beim Festgottesdienst aus Anlaß der 28. Woche der Begegnung

Text: Joh. 20, 19 bis 29

I. Die Berichte der Evangelisten über die Auferstehung sind Berichte über Begegnungen. Jesus begegnet Menschen, die ihr ganzes Vertrauen und ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzt haben. Die bitter enttäuscht sind, die sich verlaufen, davonlaufen, nichts mehr wissen wollen: Maria von Magdala, die Frauen, die Jünger auf dem Weg nach Emaus, schließlich die Gemeinschaft der Jünger, die letzten noch Zusammengebliebenen, die sich aus Furcht einsperren.

Lauscht man den Verkündigungen im Ablauf der Sonntage nach Ostern, so sind die Wochen zwischen Ostern und Pfingsten „Wochen der Begegnung“. Ihre Veranstaltung hat darum eine gute Zeit!

II. Sie haben soeben im Evangelium gehört den Höhepunkt einer Reihe von Begegnungen, die uns die Evangelisten und hier Johannes schildern. Höhepunkt und Endpunkt. Es ist die Begegnung, die einen Schlußpunkt setzt.

Es ist interessant zu sehen, daß sich hinter diesem Bericht verbirgt die Praxis der ersten Generation der Jünger, sich am ersten Tag zu treffen. Es ist die Praxis des Sonntags; es ist die Praxis der Sonntagsfeier; es ist die Praxis der Erinnerung an die Auferstehung. Diese Praxis fließt in den Bericht wie umgekehrt der Bericht uns Aufschluß gibt über die formenden Prinzipien dieser Praxis:

- der Herr ruft die Jünger zusammen aus ihrer Resignation und Enttäuschung;
- der Herr stiftet Gemeinschaft unter den Jüngern;
- der Herr schenkt den Jüngern sein Heil und seinen Frieden;
- der Herr gibt sich zu erkennen als der Auferstandene in Wirklichkeit; und als der, der mit dem Gekreuzigten identisch ist;
- der Herr schenkt den Jüngern seinen Geist und damit sein Leben;
- der Herr gibt den Jüngern die Vollmacht, Sünden zu vergeben;
- der Herr sendet die Jünger aus in diese Welt.

III. Wir haben in diesem Bericht vor uns die Vollgestalt unserer sonntäglichen Feier. Wir haben aber auch das formende Prinzip, den Ursprung, das Ziel und das Maß jeden Zusammenschlusses unter Christen vor uns. Es gibt keinen Zusammenschluß von Christen, der an dieser Zusammenberufung durch den Herrn achtlos vorbeigehen könnte. Jeder Zusammenschluß unter Christen muß dort maßnehmen.

IV. Wenn wir uns also fragen, was denn das nun sei: Pfarrgemeinderäte, Kreise der GKS am Ort, wo wir leben und Dienst tun, dann werden wir sicherlich auf Satzungen zurückgreifen und auf Verordnungen. Nur sind diese wiederum gebunden an die Vollgestalt dessen, was der Herr in der Begegnung mit seinen Jüngern und als das Wesen des Zusammenschlusses von Christen gezeigt hat.

Folgende Elemente möchte ich Ihnen nennen: Jede Zusammenkunft unter Christen setzt voraus, daß Christen zusammengerufen wurden. Zur Kirche gehört, daß das Zusammenrufen eine beständige Aufgabe ist. Es gibt keine Versammlung, bei der es keine freien Plätze mehr gäbe für die, die dem Ruf noch nicht gefolgt sind. Wir müssen uns fragen, ob wir uns hinter verschlossenen Türen treffen wollen wie jene Jünger oder ob wir immer und an jedem Tag zusammenrufen und dabei nicht müde werden.

Wenn sich Christen treffen nach der Maßgabe der Begegnung des Herrn mit seinen Jüngern, dann ist es eine Gemeinschaft von solchen, die bereit sind, den Herrn anzunehmen. Ihn in seinem Eigentum aufzunehmen. Auf sein Wort zu hören, es zu bedenken, es in eine Entscheidung einfließen zu lassen. Eine Gemeinschaft derer, die den Glauben bekennen an den Herrn über Leben und Tod.

Jede Gemeinschaft von Christen, jeder Zusammenschluß von ihnen muß dadurch gekennzeichnet sein, daß alle zur Versöhnung bereit sind. Zur Versöhnung untereinander, auch dann, wenn sie unterschiedliche Meinungen haben. Zur Versöhnung erst recht mit jenen, die sich anderswo zusammenfinden, vor allem mit den Christen. Zur Versöhnung endlich mit den Menschen in dieser Welt. Und dies wissen wir aus dem Evangelium: Nicht der andere setzt das Maß, wann und wie oft und wie ich vergeben muß. Sieben mal siebenund-siebzimal soll der Christ vergeben — und d. h. grenzenlos. Das Maß, wie oft und wie viel man vergibt, setzt Gott selbst im Kreuzestod seines Sohnes.

Gehen wir mit dem Geschenk des Geistes nicht ängstlich um! Wenn der Herr uns begegnet und uns davon mitteilt, dann darum, damit wir ihn nicht horten in unseren Zusammenkünften wie eine Mangelware — sondern damit wir auseinandergehen und ihn verteilen, so großzügig, wie Gott mit den Menschen großzügig ist. Wir dürfen uns nicht benehmen wie ein Clan — vielmehr wie Christen, die unter dem Gebot einer Liebe stehen, die die Grenzen aller Clans übersteigen und sich nach den anderen ausstrecken.

Die Zeit nach Ostern ist eine Zeit der Begegnungen des Herrn mit seinen Jüngern. Wenn wir „Woche der Begegnung“ halten, werden wir maßnehmen müssen an den Begegnungen des Herrn mit seinen Jüngern — für jetzt, für heute und für die Gemeinschaften, zu denen wir von hier wieder zurückgehen. Was sollen wir da tun? Wir werden die Antwort nicht finden, solange wir nicht gewillt sind, sie dort zu suchen, wo die Gemeinschaften ihren Ursprung, ihren formenden Grund und ihr Ziel haben.

Begrüßung

beim Empfang aus Anlaß der „Woche der Begegnung“ 1988

Ernst Niermann

Verehrte Damen und Herren!

Im Auftrag unseres Militärbischofs Dr. Elmar Maria Kredel, Erzbischof von Bamberg, darf ich Sie herzlich begrüßen. Sie wissen, daß ihn eine Krankheit daran hindert, selbst an dieser Veranstaltung teilzunehmen und die Pflichten eines Gastgebers wahrzunehmen. Die Woche der Begegnung führt Delegierte aus den Pfarrgemeinderäten bei den katholischen Standortpfarrern sowie aus den örtlichen Kreisen der Gemeinschaft Katholischer Soldaten zusammen. Ihre Aufgabe ist es insbesondere, den Militärbischof und seine Mitarbeiter in aktuellen Fragen der Seelsorge unter Soldaten zu beraten und zu unterstützen, aber auch gemeinsam mit ihm zu überlegen, wie die „Kirche unter Soldaten“ ihrer christlichen Weltverantwortung gerecht wird. Unseren Gästen möchte ich vorstellen:

- den Vorsitzenden des Vorstandes der sogenannten Zentralen Versammlung der Katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Militärbischofs, Herrn Oberstleutnant Havermann;
- den Bundesvorsitzenden der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, Herrn Oberstleutnant i. G. Schulz.

Ich möchte mich aber auch gerne zum Sprecher der Teilnehmer an dieser Woche der Begegnung machen, wenn ich jetzt im Auftrag unseres Militärbischofs unsere Gäste begrüße. Wenn ich einige von ihnen namentlich nenne, so heiße ich mit ihnen Sie alle gemeinsam und jeden von Ihnen willkommen.

Ich begrüße den Inspekteur des Sanitäts- und Gesundheitswesens der Bundeswehr, Herrn Generaloberstabsarzt Dr. Voss.

In Vertretung des Generalinspektors der Bundeswehr ist der Stabsabteilungsleiter I des Führungsstabes der Streitkräfte, Herr Brigadegeneral Dr. Freiherr von Steinaecker, unter uns.

Aus dem Bundesministerium der Verteidigung begrüße ich:

- den Leiter der Abteilung Verwaltung und Recht, Herrn Ministerialdirektor Hildebrandt;
- den Leiter der Abteilung Personal, Herrn Generalleutnant Clauß;
- den Stabsabteilungsleiter I im Führungsstab der Luftwaffe, Herrn Brigadegeneral Strzebnio;
- den Stabsabteilungsleiter I im Führungsstab der Marine, Herrn Flottillenadmiral Christmann;
- den Unterabteilungsleiter I in der Abteilung Verwaltung und Recht, Herrn Ministerialrat Butz.

Ich freue mich, den Kommandierenden General der Luftflotte, Herrn Generalleutnant Kuebart, begrüßen zu können ebenso wie den Kommandeur des Zentrums Innere Führung, Herrn Flottillenadmiral Hundt.

Mit Ihnen begrüße ich alle Angehörigen der Bundeswehr, die uns heute die Ehre geben. Ihre Anwesenheit, meine Herren, unterstreicht eine Feststellung aus der Weisung des Generalinspektors der Bundeswehr für die Zusammenarbeit mit den Militärgeistlichen von 1984: daß er nämlich die Mitarbeit und das Engagement von Soldaten in Pfarrgemeinderäten und in der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (und in den entsprechenden Einrichtungen der evangelischen Militärseelsorge) ausdrücklich begrüßt.

Ich darf Repräsentanten des politischen Lebens begrüßen:

- den Abgeordneten des Deutschen Bundestages, Herrn Franz Sauter, der selbst Mitglied des Verteidigungsausschusses ist;
- den Abgeordneten des Landtags von Nordrhein-Westfalen, Herrn Franz Riscop;
- den Bürgermeister der Stadt Bad Honnef, Herrn Werner Osterbrink,
- sowie den Stadtdirektor Herrn Dr. Johannes Wahl.

Wir alle sind der Überzeugung, daß die Militärseelsorge kein Schattendasein am Rande unserer Kirche führen darf. Daß diese unsere feste Absicht von dieser Kirche verstanden und akzeptiert ist, zeigt die Anwesenheit von Persönlichkeiten aus Kirche und Katholizismus. Ich begrüße:

- den Leiter des Kommissariats der deutschen Bischöfe, Herrn Prälat Bocklet;
- den Leiter der Zentralstelle Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Herrn Prälat Mappes;
- den Vorsitzenden des Diözesanrates der Erzdiözese Köln, Herrn Nickel,
- den Generalsekretär des Apostolat Militaire International, Herrn Oberst des Generalstabs Urrisk;
- das Mitglied des Vorstandes der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten, Herrn Oberst Punz;
- den Präses des Kolpingwerkes, Herrn Prälat Festing;
- den Bundesvorsitzenden des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend sowie dessen Bundespräses, die Herrn Harles und Bleeser;
- und endlich den Pfarrer dieser Kirchengemeinde, Herrn Schiffer.

Für die evangelische Militärseelsorge und für die Christliche Offiziersvereinigung begrüße ich Herrn Oberstleutnant Keiser und Herrn Oberstleutnant Groscurth.

Die Damen und Herren der Presse begrüße ich herzlich und danke ihnen für das Interesse an unserer Veranstaltung.

Daß in unserer Kirche das geistliche Amt, Bischöfe und Priester mit den Christgläubigen gemeinsam anstehende Fragen der kirchlichen Grunddienste und der Wahrnehmung der christlichen Weltverantwortung erörtern; daß Christgläubige das geistliche Amt und seine Träger bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben beraten und unterstützen, hat seinen Grund nicht in der politischen Vorstellung der Volkssouveränität. So sehr auch nicht zu übersehen ist, daß demokratisches Bewußtsein und demokratische Praxis in Politik und Gesellschaft förderlich waren — der Grund für dieses kirchliche Geschehen liegt anderswo und ist sehr viel älter. Gemeinsamkeit von Beratung und Unterstützung ist begründet in dem gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens, in der Taufe, die jeder empfangen hat und in der Bestätigung und der Bekräftigung der in der Taufe empfangenen Segnung durch die Firmung.

So sehr die Wahrnehmung beispielsweise der christlichen Weltverantwortung die Aufgabe aller ist, so sehr wird es immer darauf ankommen, ob sich einzelne bereit finden, diese Verantwortung in ihrem Leben und in ihrem Engagement sichtbar zu machen, ob sich einzelne bereit erklären, dies gemeinsam mit anderen zu tun, ob sich einzelne bereit erklären, spezifische institutionelle Verantwortung zu tragen. Es wird darauf ankommen, ob sich einzelne gewinnen lassen, innerhalb einer Organisation und für eine Gemeinschaft leitende Funktionen zu übernehmen. Wie gesagt — ob sich die Mitverantwortung des gesamten Gottesvolkes ins Werk setzen läßt, hängt davon ab, ob einzelne vorangehen!

Ich habe heute die Ehre und die Freude, Ihnen mitzuteilen, daß Papst Johannes Paul II. den Vorsitzenden des Vorstandes der Zentralen Versammlung im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs, Herrn Oberstleutnant Heinrich Havermann, zum Ritter des Gregoriusordens ernannt hat. Der so Ausgezeichnete hat als junger Soldat und Offizier bereits Anfang der sechziger Jahre den Weg zum ersten Zusammenschluß kath. Soldaten im Königsteiner Offizierkreis gefunden. Auch als er in zentralen Gremien der Laienmitverantwortung in der Militärseelsorge und in der Gesamtkirche mitarbeitete, hat er sich stets zur Unterstützung der Seelsorge am Ort, im Seelsorgebezirk, zur Zusammenarbeit mit dem Standortpfarrer bereitgefunden. So stellte er sich noch als Bataillonskommandeur für den Vorsitz des Pfarrgemeinderates zur Verfügung.

Als Mitglied der Beratenden Versammlung arbeitete er nach 1975 maßgeblich an der Umsetzung der Beschlüsse der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und Westberlins für die Organisation der Laienarbeit in der Militärseelsorge mit. Als die Ordnung der Beratenden Gremien in der Militärseelsorge durch den Militärbischof in Kraft gesetzt wurde, wurde Oberstleutnant Havermann in den Vorstand der Zentralen Versammlung gewählt. Als Vorsitzender des Sachausschusses „Organisation und Information“ bereitete er die erste Pfarrgemeinderatswahl im Jurisdiktionsbereich des Militärbischofs vor, im Oktober 1977. Die gleiche Arbeit leistete er für die Wahl im Jahre 1981.

Als Mitglied der Gemeinschaft Katholischer Soldaten hat er sich bei der Friedensdiskussion verdient gemacht. Zusammen mit Oberst Dr. Helmut Korn und anderen verfaßte er

die Standortbestimmung 1982 „Frieden in unseren Tagen — Frieden in der Zukunft“ dieser Gemeinschaft und verschiedene andere ihrer Erklärungen.

1982 wurde er zum Vorsitzenden der Zentralen Versammlung der Katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs gewählt und 1986 für weitere vier Jahre in diesem Amt bestätigt. Sein Einsatz und der ihm beschiedene Erfolg gründen vor allem in der Glaubwürdigkeit seiner Person. Er hat es verstanden, seinen persönlichen Glauben in seiner Lebensführung wirksam werden zu lassen. Er hat vorgelebt, was es heißt, seinen Beruf und die dienstlichen Verpflichtungen auch unter das Maß seiner christlichen Verantwortung zu stellen. Seine Mitarbeiter in der Laienarbeit schätzen sein Sachwissen, sein kameradschaftliches Verhalten und seine schlichte Verlässlichkeit.

Im Auftrag unseres Militärbischofs darf ich Ihnen, lieber Herr Oberstleutnant Havermann, Urkunde und Insignien der Päpstlichen Auszeichnung überreichen. Sie sollten wissen, daß unser Militärbischof und ich es bedauern, daß der Militärbischof verhindert ist, Sie selbst auszuzeichnen. Nehmen Sie diese Auszeichnung bitte als Zeichen der Wertschätzung und der Dankbarkeit des Bischofs, seiner Militärgeistlichen und ihrer Mitarbeiter. In ihrer aller Namen gratuliere ich Ihnen und darf meinen persönlichen Glückwunsch hinzufügen.

Ihnen, sehr verehrte Frau Havermann, gebührt unser Dank. Sie haben sich Einstellung und Aufgabe Ihres Herrn Gemahls zur eigenen Sache gemacht. Damit haben Sie ihn in seinem Wirken für die Kirche unterstützt. Nehmen Sie bitte diese Blumen als Zeichen der Dankbarkeit derer, für die Ihr Herr Gemahl sich einsetzt.

Verehrte Gäste, lassen Sie mich Ihnen noch einmal für Ihr Kommen danken. Mit den Delegierten dieser Woche der Begegnung freue ich mich auf unser Zusammensein und wünsche einen guten Abend.

Sehr geehrter Herr Miliärgeneralvikar Dr. Niermann, meine Damen und Herren!

Ich freue mich, in diesem Kreis von Frauen und Männern, die sich als engagierte Christen im Pfarrgemeinderat oder in der Gemeinschaft Katholischer Soldaten als berufene Vertreter der Kirche unter den Soldaten hier zusammengefunden haben, Grüße überbringen zu können.

Dies tue ich im Namen des bedauerlicherweise an der Teilnahme verhinderten Generalinspektors der Bundeswehr, Admiral Wellershoff, der mich gebeten hat, ihn heute bei Ihnen zu vertreten.

Auch der Herr Bundesminister der Verteidigung, Dr. Wörner, dessen Terminplan durch den bevorstehenden Wechsel in das Amt des NATO-Generalsekretärs übervoll ist, entbietet Ihnen durch mich seine herzlichen Grüße und Dank für die von Ihnen geleistete, engagierte Gemeindegarbeit.

Ihre 28. Woche der Begegnung, zu der Sie der leider erkrankte Militärbischof, seine Exzellenz, Erzbischof Dr. Elmar Maria Kredel einberufen hat — ihm gelten meine guten Wünsche für baldige und völlige Genesung — steht unter dem aktuellen und dringlichen, aber auch anspruchsvollen Thema:

Grundwerte erfordern Grundhaltungen — Ihr sollt meine Zeugen sein.

Nun könnte man der Überzeugung sein, über Werte sei und werde genug gesprochen.

Nicht wenige, die es durchaus ernst mit Werten meinen, können das Wort Wertewandel nicht mehr hören.

Vielleicht haben Skeptiker recht, wenn sie sich von einem Wiederaufleben der Grundwertedebatte der 70er Jahre nichts versprechen, da man schnell — wenigstens vordergründig — eine grundsätzliche Übereinstimmung produzieren kann, dergestalt, daß alles Handeln sich zu orientieren habe an der Würde des einzelnen und am allgemeinen Wohl zugleich.

Dennoch zeigt eine Zeit- und Situationsanalyse, daß sich viele heutige Entscheidungsfragen zu Wertfragen verdichtet haben.

Eine Wertedebatte wird aber dort brisant, wo sie auf konkrete Handlungsziele und konkrete Entscheidungen angewandt wird.

Der Wertgehalt von Handlungssituationen (inclusive ihrer gesellschaftlichen Verschränkungen) ist aufzuspüren, auf ihren Kern hin durchsichtig zu machen und zu reflektieren.

Dieses Ringen um die rechte Wertordnung in der konkreten Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens kann nicht an irgendeine Institution delegiert werden.

In einem demokratischen Staat ist es die Aufgabe aller, die an der Gestaltung dieses Lebens beteiligt sind. Es ist von jedem zu leisten an *der* Stelle, an der er steht.

Als Angehörige der Bundeswehr sind wir ein Teil dieser Gesellschaft und stehen somit in diesem Ringen nicht außen vor.

Darüber hinaus meine ich, daß wir uns als Christen innerhalb der Bundeswehr — und da fühle ich mich mit Ihnen als evangelischer Christ solidarisch — aufgrund unseres Glaubens und unseres christlichen Menschenbildes besonders herausgefordert fühlen sollten. Die Wort Jesu: „Ihr sollt meine Zeugen sein!“ haben Sie in Ihr Tagungsthema aufgenommen. Zeugenschaft aber erstreckt sich auf Reden, Denken, Fühlen und Handeln. Ein Blick in Ihr Programm macht deutlich, wie ernst Sie es damit meinen: Es erstreckt sich von der Grundreflexion „Wandelbares und Unwandelbares in der Moral“ über die „Umsetzung der Grundwerte und Grundhaltungen im täglichen Dienst der Soldaten“ bis hin u. a. zum Thema in einer Arbeitsgruppe: „Welche Herausforderungen stellen sich den Laiengruppen?“

Angesichts der Herausforderungen, denen sich die Bundeswehr in ihrer Gesamtheit gegenüberstellt, braucht die Gemeinschaft der Soldaten *und* ihrer zugehörigen Familien Frauen und Männer in ihren eigenen Reihen, die sich diesen Herausforderungen — eben gerade auch wegen ihrer moralischen Implikationen — geistig, geistlich und durch ihr alltägliches Zeugnis stellen. Sie braucht Menschen, die um ein angesichts der Zeit- und Situationsanalyse gefordertes adäquates, an christlichen Maßstäben orientiertes Handeln ringen — jeder an seinem Platz, in seiner Position und Stellung und mit seinen Möglichkeiten.

Wir brauchen Sie in Ihrem Bemühen und Ihrem Zeugnis und wir danken Ihnen für Ihr Engagement in der Vergangenheit. So kann ich Ihnen abschließend für Ihre diesjährige Woche der Begegnung nur viel Erfolg in Ihrem Bemühen und Gottes Segen wünschen.

Der Inspekteur des Sanitätswesens Generaloberstabsarzt Dr. C.-G. Voss sprach in Vertretung des Generalinspektors

Ehre den Aktiven

Oberstleutnant Havermann wurde Gregorius-Ritter

Oberstleutnant Heinrich Havermann, seit 1982 Vorsitzender der „Zentralen Versammlung“, des einem Diözesanrat entsprechenden Beratungsgremiums des Katholischen Militärbischofs, wurde durch Papst Johannes Paul II. zum Ritter des Gregoriusordens ernannt. Insignien und Urkunde übergab in Vertretung des Militärbischofs der Leiter des Katholischen Militärbischofsamtes, Militärgeneralvikar Dr. Ernst Niermann, bei einem Empfang im Rahmen der „Woche der Begegnung“ der Katholischen Militärseelsorge, die vom 24. bis 29. April im Katholisch-Sozialen Institut der Erzdiözese Köln in Bad Honnef stattfindet.

Havermann, seit 1957 Soldat der Bundeswehr, ist Referent im Bundesministerium der Verteidigung. Seit über zehn Jahren arbeitet er verantwortlich in den Laiengremien der Katholischen Militärseelsorge mit, wo er sich besondere Verdienste um die Umsetzung der Beschlüsse der Gemeinsamen Synode der Bistümer in Würzburg zur Strukturierung der Laienarbeit erworben hat. Als Mitglied der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) hat er maßgeblich bei der Erarbeitung von Grundsatzpositionen zum Frieden und zum Berufsverständnis christlicher Soldaten mitgewirkt.

Hans Hornecker, Mitarbeiter des Katholischen Militärbischofsamtes erhielt Ehrenkreuz der Bundeswehr

Hans Hornecker, Mitarbeiter im Referat „Kirche und Gemeinde“ des Katholischen Militärbischofsamtes, wurde durch den Bundesminister der Verteidigung mit dem Ehrenkreuz der Bundeswehr in Silber ausgezeichnet. Bei einem Empfang im Rahmen der „Woche der Begegnung“ der Katholischen Militärseelsorge, die vom 24. bis 29. April im Katholisch-Sozialen Institut der Erzdiözese Köln in Bad Honnef stattfindet, wurde ihm das Ehrenkreuz durch Generaloberstabsarzt Claus-Günter Voss, Inspekteur des Sanitäts- und Gesundheitswesens, überreicht.

Hornecker war nach fünfjährigem Dienst als Soldat auf Zeit von 1964 bis 1973 als Pfarrhelfer der Katholischen Militärseelsorge im In- und Ausland tätig. Seitdem ist er Sachbearbeiter in der Kurie des Katholischen Militärbischofs. Hervorgehoben wurde Horneckers über die Wahrnehmung dienstlicher Aufgaben hinausgehendes Engagement für das Ansehen und die Belange der Soldaten auf der Ebene der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und der „Zentralen Versammlung“, einem dem „Diözesanrat“ der Bistümer entsprechenden Laiengremium im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs.

Erlauben Sie dem Schlußredner dieses Abends einige persönliche Worte

- Durch die Verleihung eines päpstlichen Ordens fühle ich mich sehr geehrt.
- Mein Bemühen, mit der Kirche zu empfinden und ihr loyal zu sein, läßt mich stolz auf diese Anerkennung sein.
- Mein Dank gilt unserem Militärbischof und seinem Generalvikar dafür, daß sie offensichtlich eine so gute Meinung von mir haben, die selbst einen solchen Orden rechtfertigt.

Als Schüler eines Gymnasiums, das nach dem Kardinal von Galen benannt war, habe ich mir häufig Reden und Predigten über seinen Wahlspruch anhören müssen: „Nec laudibus, nec timore!“ — Leben, Handeln ohne das Schielen auf Tadel oder Lob!

Ich glaube, in der „Nachfolge Christi“ bei Thomas von Kempen die Ermahnung gelesen zu haben:

„... Du bist nicht besser, wenn du gelobt, noch schlechter, wenn du getadelt wirst... Der Mensch siehet ins Gesicht, Gott aber ins Herz...“

Ich freue mich darüber, daß die mir zuteil gewordene Ordensverleihung der Ausdruck eines deutlichen „Ja“ des kirchlichen Amtes zur Mitwirkung der ungeweihten Christgläubigen ist.

Weil dieses „Ja“ sich nicht nur auf den Einsatz des Vorsitzenden der Zentralen Versammlung beziehen kann, sondern sich auf die gesamte Laienarbeit erstrecken muß, dürfen sich alle in der Laienarbeit engagierten Gläubigen bestätigt sehen und — wie das nun mal im Wort „Ja“ begründet ist — auch gewisse Erwartungen hegen.

Eine, die von der letzten Bischofssynode im vergangenen Herbst in mir geweckt wurde, ist die, daß wir alle — geweihte und ungeweihte Christgläubige — mehr zu dem Bemühen beitragen, die Gemeinschaft der Kirche so überzeugend zu leben, daß die Außen- und Fernstehenden gezwungen werden zu sagen: Seht wie menschlich, wie vorbildlich sie miteinander umgehen. Nachfolge Christi im täglichen Umgang, war es nicht das, was die heidnische Umgebung an den ersten Christen so faszinierte? „Seht, wie sie einander lieben!“

Den Alltag zu christianisieren ist Aufgabe jedes einzelnen. Christliche Grundwerte vermittelt man, indem man sie in Familie und Beruf, gesellschaftlichem Umfeld, Staat und Kirche ganz einfach, aber überzeugend lebt.

Erfahrungen mit der Militärseelsorge

Stellungnahme eines Wehrpflichtigen

Frank Heidenescher*)

Als praktizierender katholischer Christ stehe ich der Militärseelsorge positiv gegenüber. Seelsorge — auch für Soldaten — muß sich immer als Seelsorge am Menschen — und das heißt: in seiner je eigenen Individualität — verstehen, denn die befreiende Botschaft Christi richtet sich an alle und verändert die Welt. Für den Militärseelsorger — sei er nun katholisch oder evangelisch — erstreckt sich hier ein vielfältiges Feld mit ungeahnten Möglichkeiten der Begegnung mit Menschen. Auf der anderen Seite ist Militärseelsorge für beide Kirchen auch eine große Chance: Ein Großteil der Soldaten steht der Kirche skeptisch und mit Vorbehalten gegenüber. Von daher besteht hier für die Seelsorge die Möglichkeit, auf die Menschen zuzugehen, das ungezwungene Gespräch zu suchen, Probleme mit Kirche und Glaube ohne Vorbehalte anzusprechen, Vorurteile abzubauen und vielleicht wieder manchen verschütteten Glauben zum Glühen zu bringen. Aus eigener Erfahrung weiß ich: Die Seelsorger werden im allgemeinen auf offene und tolerante Gesprächspartner treffen. Dabei muß sich der einzelne Seelsorger jedoch auch die Frage gefallen lassen: „Lassen sich Soldat- und Christsein überhaupt miteinander vereinbaren?“ Jesu Botschaft und Leben verlangen nach Auseinandersetzung und Stellungnahme; sie sind und bleiben ein „Stein des Anstoßes“. Hier muß sich die Militärseelsorge Unvoreingenommenheit und Offenheit bewahren.

Als Delegierter des Wehrbereiches II für die „Gemeinschaft Katholischer Soldaten“ (GKS) nahm ich vom 24. April bis 29. April an der Zentralen Versammlung der Katholischen Soldaten in Bad Honnef teil. Für mich persönlich war diese Woche eine Zeit reicher Erfahrungen und Begegnungen. Während dieser Tagung wurde auch eine Tischvorlage des Sachausschusses „Pastorale Grundfragen“ verabschiedet. Ich möchte sie hier in einigen Punkten zitieren, da sie mir bezüglich meiner Stellung zur Militärseelsorge sehr entgegenkommt.

In der Lagefeststellung wird bezüglich der Rekruten und Wehrpflichtigen festgestellt:

„Unsere Erfahrung ist, daß:

- (...) Rekruten in der ersten Phase ihrer Dienstzeit von einer Fülle neuer Eindrücke fast erschlagen werden.
- Ungewißheiten des Dienstablaufes und eine bislang noch nicht erlebte Abhängigkeit von Vorgesetzten eine Belastung darstellen, die sich bis zur Ängstlichkeit steigern kann.
- in den ersten Dienstoffizieren erfahrene oder nicht erfahrene Hilfen lange positiv oder negativ nachwirken.
- wehrpflichtige Soldaten selten Mitglied der GKS-Kreise sind.

*) Obergefreiter F. Heidenescher leistet Dienst im 1. Jägerbataillon (MTW) 522 in Fürstenau

- sich Pfarrgemeinderäte nicht nachhaltig genug der wehrpflichtigen Soldaten annehmen.
- wehrpflichtige Soldaten in den beratenden Gremien selten oder gar nicht vertreten sind.“

Dieser Lagefeststellung kann ich zustimmen. Den Rekruten erwartet ein für ihn völlig neues Milieu. Der hierarchische Charakter der Bundeswehr ist für ihn ungewohnt. Viele Rekruten belastet die Verantwortung, der sie als Soldaten ausgesetzt werden und die ihnen mindestens beim ersten Umgang mit der Waffe bewußt wird. Doch leider fehlt ihnen oft in diesem Moment ein vertrauenerweckender Ansprechpartner. — Hier macht die Tischvorlage einen guten Vorschlag: „Eine unverzichtbare Chance zum Eingewöhnen ist die Begrüßung durch den Militärgeistlichen innerhalb der ersten Tage. . . . Dabei ist darauf zu achten, daß möglichst frühzeitig mit den zuständigen Vorgesetzten eine zeitliche Planung abzusprechen ist und in ansprechender Form eingeladen wird.“

Auf diesem Hintergrund möchte ich folgendes Statement zur Praxis der Militärseelsorge geben:

Militärseelsorge muß von sich aus auf den Menschen zugehen — und zwar dort, wo er als Soldat lebt und tätig ist. Das sollte meiner Überzeugung nach schon in den ersten Tagen geschehen. Der neue Rekrut ist im für ihn ungewohnten System der Bundeswehr, das in seiner hierarchischen Struktur auf die Prinzipien des Befehls und Gehorsams nicht verzichten kann und darf, die jedoch für den jungen Menschen in seinem bisherigen Alltag eher ungewohnte und vielleicht auch mißliebige Faktoren waren, unsicher und wird mit Erfahrungen konfrontiert, die unter Umständen sein Gewissen in Frage stellen. Hier hat der je einzelne Soldat einen Anspruch auf Hilfe und vertrauensvolles Gespräch. Und hier liegt die Aufgabe der Militärseelsorge, Vertrauen bei den Rekruten aufzubauen. Das gelingt jedoch nur durch das persönliche Gespräch, und das schon in den ersten Tagen. Natürlich können die Seelsorger oder sein Pfarrhelfer nicht jeden Soldaten erreichen. Aber indem sie direkt auf einzelne Soldaten zugehen, schaffen sie unter den Rekruten das Gefühl, daß da Menschen sind, die es ernst meinen, die auch praktizieren, was sie sagen. Auch kann der Seelsorger dabei auf Menschen treffen, denen als Christen aber aufgrund der ungewohnten Atmosphäre der Bekennermut fehlt. Die Möglichkeiten der direkten Kontaktsuche sind sicherlich vielfältig: Auf der Schießbahn, im Gelände, auf Übungen, in den Pausen, im Mannschaftsspeisesaal, . . . Ich glaube schon, daß hier der jeweilige Kommandeur oder Kompaniechef ein großes Entgegenkommen zeigen. Natürlich sollen die Möglichkeiten, die der Lebenskundliche Unterricht oder der Standortgottesdienst bieten, nicht unterschätzt werden. Aber durch das oft schon vorgegebene Thema und ihren vororganisierten Charakter verlieren sie an Spontaneität und Flexibilität, und besonders der Gottesdienst wird als willkommene Befreiung vom herkömmlichen Dienst empfunden. Und ist das Sinn und Zweck von Seelsorge am Menschen? Hier ist sicherlich auch das persönliche Vorbild des jeweiligen Disziplinarvorgesetzten gefordert. — Nebenbei sei folgendes bemerkt: Der Standortgottesdienst und der Lebenskundliche Unterricht bekommen

oftmals Randcharakter, wenn sie im Dienstplan für Montag oder erst um 15.00 Uhr vorgesehen sind. Sie verlieren dadurch für den jeweiligen Wehrpflichtigen an Stellenwert.

Noch ein Wort zu Werkwochen, Orientierungstagen und der in jedem Jahr herausragenden Lourdes-Wallfahrt: Sie sind begrüßenswerte und weiterzuführende Praktiken der Militärseelsorge. — In diesem Zusammenhang würde ich die Einrichtung eines sogenannten Meditationsraumes auf Standortebene befürworten. Die Atmosphäre der Bundeswehr bietet selbst auf der einzelnen Stube wenig Platz zur Entfaltung der je eigenen Individualität. — Auch Sprechstunden des Pfarrers oder seines Pfarrhelfers sollten mehr publik gemacht werden.

Voraussetzung für eine fundierte Militärseelsorge ist, daß — wie die oben bereits erwähnte Tischvorlage anführt — „bereits vor der offiziellen Amtseinführung (...) der neue Standortpfarrer im Rahmen eines Briefings durch den Pfarrgemeinderat auf die Eigentümlichkeiten des soldatischen Dienstes und die Besonderheiten dieses Seelsorgebezirkes hingewiesen werden (sollte).“ Militärseelsorge unterscheidet sich in vielen Punkten von der herkömmlichen Pfarrseelsorge. Daher ist eine Einführung unerlässlich. Trotz allem sind Offenheit und Flexibilität für einen Militärseelsorger unerlässlich. Es ist bedauerlich, daß es immer mehr nebenamtliche Militärseelsorger gibt. Dadurch wird der Eindruck erweckt, dieses Feld der Pfarrseelsorge als bloße Pflichterfüllung anzusehen. Und ist das Sinn und Zweck von Seelsorge am Menschen? Hier ist sicherlich die Aktivität der Pfarrgemeinderäte gefragt.

Zum Schluß meiner Ausführungen möchte ich meinen Wunsch zum Ausdruck kommen lassen, mehr die Wehrpflichtigen in die Arbeit der Pfarrgemeinderäte miteinzubeziehen, auch wenn sie in der Kürze ihrer Dienstzeit nicht in großem Maße funktional tätig werden können. Doch bringen sie in ihre Arbeit Akzente und Perspektiven, die ich persönlich für unverzichtbar halte. Ich bin zuversichtlich, daß es viele christliche Wehrpflichtige gibt, denen jedoch der nötige Bekennermut fehlt. Gerade sie sind Ansprechpartner für Pfarrgemeinderäte wie auch für Kreise der Gemeinschaft Katholischer Soldaten!

In dieser Zuversicht wünsche ich der Militärseelsorge Gottes reichen Segen und seinen Heiligen Geist!

Die diesjährige Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes war eine Jubiläumswallfahrt — die dreißigste seit dem Beginn im Jahre 1957. (Einmal war sie in diesen Jahren ausgefallen, 1968 wegen der Studentenunruhen in Frankreich.)

So war es folgerichtig, daß Frankreich — zusammen mit dem Generalsekretariat des AMI einladendes Land zur diesjährigen Generalversammlung dieser Internationalen Organisation katholischer Soldatenvereinigungen — die Teilnahme an der Wallfahrt nach Lourdes als Beginn und Einstimmung für die eigentliche Konferenz des AMI vorgesehen hatte. Ein guter Entschluß — zeigte sich doch hier, wie später auch bei den Gottesdiensten während der Konferenz, daß es der gemeinsame Glaube ist, der die katholischen Soldaten und ihre Angehörigen in den Ländern der Welt verbindet, und daß sie diesen Glauben in der Gesellschaft und in den Streitkräften ihrer Länder verwirklichen wollen.

Nach einer gemeinsamen Fahrt von Lourdes nach Toulouse fand dann der „Arbeitstakt“ der Konferenz im Cercle Militaire statt. Vertreten waren diesmal Frankreich, die Bundesrepublik Deutschland, Italien, Österreich, Portugal und Spanien. Oberst d.G. Rolf Ur-risk, der Generalsekretär des AMI, Vizeleutnant Erich Hansmann als Vertreter des Präsidenten des AMI, Père Jean Dumort und Oberstleutnant Potey aus Frankreich meisterten in den drei Tagen der Konferenz gekonnt die schwierige Aufgabe, trotz Sprachproblemen — es wurde konsekutiv zwischen Französisch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch und Deutsch jongliert — den Gedankenaustausch, die Geselligkeit, die Organisation und sogar die Beschlußfassung durch alle Klippen zu steuern — wer internationale Konferenzen erlebt hat, weiß, wie schwer so etwas sein kann. Père Martinez Fernandez aus Spanien, Geistlicher Beirat des AMI, berichtete unter dem Leitwort „Das AMI — ein langer Weg — Aussichten für die Zukunft“ über Ursprung und Entstehen des AMI. Es erwuchs vor 23 Jahren aus einer Initiative katholischer Soldaten bei einer internationalen Soldatenwallfahrt in Santiago de Compostela. Der Gedankenaustausch zwischen diesen Soldaten und die Berichte über die Militärseelsorge in ihren Ländern führten zum Vorschlag, eine internationale Organisation katholischer Soldaten zu gründen. Zwei Jahre später wurde dann 1967 in Nordwijkerhout in den Niederlanden die Gründung des AMI von 35 Teilnehmern aus 8 Ländern bestätigt. Es dauert aber bis 1985, ehe der Vatikan das AMI als Internationale Katholische Organisation (OIC) offiziell anerkannte.

Es wird für die Mitglieder des AMI darauf ankommen, Gedanken und Aussagen zu den wichtigen Zukunftsfragen wie Krieg und Frieden, Entwicklung, Freiheit und Gerechtigkeit zu bedenken und in ihrem Leben und dienstlichen Alltag umzusetzen. Soldaten, die normalerweise national denken, müssen den internationalen Aspekt ihres Tuns immer stärker erkennen und berücksichtigen.

Alle Mitglieder des AMI sollen täglich die Aufgabe erfüllen,

- nach ihrem Glauben zu leben und ihn auch in ihrem Dienst als Soldaten zu verwirklichen und
- ihren militärischen Auftrag gewissenhaft zu erfüllen. Sie sollen diesen Auftrag als Dienst am Nächsten sehen, entsprechend dem Worte Jesu, daß niemand eine größere Liebe hat, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.

Ein solcher soldatischer Dienst aus dem Glauben dient in der Zielsetzung und in der Auswirkung zugleich dem Frieden der Welt und der Vertiefung der Brüderlichkeit unter den Menschen.

Verbindungen mit den USA, Kanada, Südamerika und Afrika werden weiter vertieft, um auch in diesen Ländern und Kontinenten, die bisher nur Beobachter zum AMI entsandt haben, Mitglieder zu gewinnen.

Zum 25jährigen Bestehen des AMI im Jahre 1990 wird Père Martinez mit Unterstützung des Generalsekretariats eine ausführliche Geschichte des AMI erarbeiten, die dann veröffentlicht werden soll.

Der Generalsekretär des AMI wies in seinem Bericht unter anderem auf folgendes hin:

- Oberstleutnant Trost wurde als Vertreter des AMI für die Bischofssynode in Rom benannt und vom Heiligen Vater als Auditor berufen. Der Generalsekretär dankte Oberstleutnant Trost für seine Teilnahme. Oberstleutnant Trost gab einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der Synode — er ist separat abgedruckt.
- Das AMI hat nach seiner Anerkennung durch den Heiligen Stuhl die Aufnahme in die Konferenz der Internationalen Katholischen Organisationen (OIC) beantragt. Siehe hierzu den Bericht in diesem „Auftrag“.
- Der Präsident des AMI, Divisionär Karl Majcen, wurde vom Vatikan für weitere 3 Jahre (bis 1990) bestätigt.
- Der österreichische Militärbischof hat in einem Brief alle Militärbischöfe über Ziele und Aufgaben des AMI informiert.
- In diesem Jahr war das Präsidium des AMI erstmalig offiziell bei der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes akkreditiert.
- 1988 findet eine Internationale AMI-Familienfreizeit in Österreich statt. Die Familienfreizeit 1989 wird von der GKS zusammen mit dem AMI in Davos/Schweiz organisiert. 1990 ist eine Familienfreizeit in Südtirol geplant.

Die einzelnen Länder berichteten über ihre Aktivitäten im vergangenen Jahr.

In Spanien verstärkt das Apostolado Castrense seine Aktivitäten. Dies gilt besonders für geistliche Übungen (vergleichbar den Exerzitien), Accampadas (Zeltlager, in denen katholische Offiziere und Unteroffiziere Glaubensunterweisungen und Anregungen für ein Leben aus dem Glauben an junge Soldaten geben) und Gebetsgemeinschaften. An einer

Soldatenwallfahrt der spanischen Streitkräfte nach Santiago de Compostela, die rund 14 Tage dauert, nahmen 1987 250 Soldaten teil. In diesem Jahr ist die Zahl größer; auch eine Gruppe der GKS von 12 Soldaten ist beteiligt.

In Portugal arbeitet eine Laienorganisation eng mit der Kirche zusammen. Apostolatsgruppen treffen sich während der Dienstzeit einmal wöchentlich – im Dienstplan aufgenommen. Informationsmaterial für 6 Monate (4 Themen mit 15 Unterthemen) wird an alle katholischen Soldaten verteilt. Thema 1: „Die Laien in der Welt“. Im Juni findet ein Nationalkongreß der Laien statt, an dem Vertreter aller Teilstreitkräfte teilnehmen. In der Militärseelsorge nehmen Kurse über religiöse und ethische Fragen zu. Sie werden in drei Tagen außerhalb der Kaserne durchgeführt und dann in wöchentlichen Treffen in der Kaserne fortgeführt. 1988 fand die 7. Soldatenwallfahrt nach Fatima statt, Teilnehmer aus Spanien, Italien, Frankreich, Luxemburg, 20 Deutsche aus Beja.

Die italienische PASFA, der bisher nur Frauen angehörten, die sich um die Betreuung der Soldaten kümmerten, hat ihre Statuten geändert und nimmt jetzt auch Soldaten als Mitglieder auf. Hauptthema des nationalen Kongresses 1988 war: „Das christliche Zeugnis im militärischen Lebensbereich“. Weitere Arbeitsthemen waren die Bischofssynode über die Laien, die neue Konstitution über die Militärseelsorge, der Pastoralplan für die italienische Militärseelsorge 1987–1990 und Vorüberlegungen über das engere Zusammenwachsen Europas im Jahr 1992.

Frankreich baut zur Zeit eine eigene Laienorganisation auf. Von den Laien in den Streitkräften wird erwartet, daß sie

- sich an die neu eingetretenen Soldaten wenden, ihnen helfen und sie über die Militärseelsorge informieren,
- Einladungen zu und Informationen über religiöse Veranstaltungen verteilen,
- die Militärseelsorger über wichtige Ereignisse, Probleme, Feiern in ihrem Bereich informieren.

Sie sollen aber auch versuchen, kleine Gruppen von Christen zu bilden, die gemeinsam beten, nachdenken und Treffen organisieren. Sie sollen den Soldaten in ihrem jeweiligen Bereich helfen, sie zu Gottesdiensten, Feiern und Konferenzen einladen. Im November 1987 fand der erste nationale Kongreß der Laien in der Militärseelsorge auf Veranlassung des französischen Militärbischofs statt. Ihm gingen zahlreiche lokale und regionale Treffen voraus. Es ist geplant, die Laienarbeit zu verstärken, besonders unter den jungen Soldaten.

Österreich berichtet über die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (AKS), die weitgehend mit der der GKS übereinstimmt. Gemeinsame Veranstaltungen der AKS mit GKS-Kreisen finden inzwischen häufig statt. Regelmäßig nehmen Vertreter der AKS an der „Woche der Begegnung“ und Vertreter der GKS an der Herbstkonferenz der AKS teil.

Der Bericht der GKS ist im Anschluß an diesen Bericht abgedruckt. Er dient der Information über Aufbau und Arbeit der GKS zugleich.

Ein neues Emblem des AMI soll nach Zustimmung aller Mitglieder im nächsten Jahr beschlossen werden. Es zeigt in einem Kreis mit der Umschrift APOSTOLAT MILITAIRE INTERNATIONAL drei übereinanderliegende Schwerter, die das XR, das Zeichen für Christus, bilden. So soll die Verbindung von Christ und Soldat symbolisiert werden. Das neue Emblem wurde von Hauptmann Jermer, Mitglied des Bundesvorstandes der GKS, entworfen (siehe Abbildung).

Die nächste AMI-Konferenz findet voraussichtlich vom 29. 9.—2. 10. 1989 in Spanien (Madrid, Huelva, Toledo) statt.

Zum Abschluß der Konferenz sandten die Delegierten ein Telegramm an den Heiligen Vater, in dem sie sich für die Anerkennung des AMI als Internationale Katholische Organisation, für die Berufung eines Soldaten als Auditor bei der Bischofssynode und insbesondere dafür bedankten, daß der Papst sich ständig und nachdrücklich zum Dienst des Soldaten für die Sicherheit und Freiheit der Völker und für den Frieden bekannt hat und bekennt.

Bleibt zu erwähnen, daß die Delegierten vom Bürgermeister der Stadt Toulouse empfangen wurden, etwas — aber leider viel zu wenig — von dieser alten französischen Großstadt sahen, und vor allem, daß bestehende Freundschaften vertieft und neue geschlossen wurden. Davon aber hängt der Erfolg internationaler Arbeit in noch größerem Maße ab als von Referaten, Informationen und Beschlüssen.

Bericht über Aktivitäten der GKS 1987/88

1. An der Spitze der GKS stehen der Bundesvorsitzende, die beiden stellvertretenden Bundesvorsitzenden, der Bundesgeschäftsführer und der Redakteur sowie der geistliche Beirat. Außerdem sind die Vorsitzenden der Wehrbereiche I—VI und der Bereiche See und Ausland im Bundesvorstand vertreten. Siehe hierzu das Organigramm.

2. Ausschüsse der GKS auf Bundesebene sind:

- Exekutivausschuß. Er führt die kontinuierliche Arbeit der GKS während des Jahres durch.
- Internationaler Sachausschuß. Er unterstützt die Arbeit der Kreise der GKS im Ausland; hält die Verbindung zu ausländischen Soldaten in der Bundesrepublik Deutschland; wirkt an Erklärungen der GKS mit, die sich auf internationale Probleme beziehen; regt die Feier des Weltfriedenstages zusammen mit ausländischen Soldaten an.
- Ausschuß „Sicherheit und Frieden“. Er wirkt im Sinne der päpstlichen Kommission „Justitia et Pax“; gibt Erklärungen zu den Fragen von Frieden und Sicherheit ab. Er hat in Verbindung mit dem internationalen Sachausschuß

- am 8.12.1987 anlässlich des INF-Abkommens eine „Erklärung zur Rüstungskontrolle und Abrüstung“ und
- am 21.1.1988 eine „Erklärung zum 25jährigen Bestehen des Elysée-Vertrages und zur deutsch-französischen Sicherheitspartnerschaft“ veröffentlicht.
- Ausschuß „Information und Öffentlichkeitsarbeit“. Er organisiert und koordiniert die Informations- und Werbearbeit der GKS.
- Ausschuß „Konzeption“. Er ist für die langfristige thematische und strukturelle Arbeit der GKS zuständig.
- Ausschuß „Finanzen“.

3. In der Bundeskonferenz der GKS treffen sich einmal im Jahr die Delegierten der Kreise (Basisgruppen) der GKS mit dem Bundesvorstand, um über ein Jahresthema und allgemeine Probleme zu beraten. Das Jahresthema 1988 lautet: „Grundwerte erfordern Grundhaltungen — Ihr sollt meine Zeugen sein“. Die Konferenz fand vom 23.—29.4.1988 in Bad Honnef statt, wo auch die AMI-Konferenz 1984 stattfand.

4. In den Wehrbereichen I—VI finden zweimal im Jahr Konferenzen der Delegierten in den Wehrbereichen statt, um über die Arbeit und gemeinsame Probleme zu beraten. Vertreten sind die Delegierten der Kreise (Basisgruppen).

5. Die etwa 115 Kreise der GKS an den Standorten in der Bundesrepublik Deutschland und im Ausland führen jährlich etwa 9—10 Veranstaltungen durch. Je ein Drittel dieser Veranstaltungen sind religiöser, bildend-informativer und geselliger Art. In den Kreisen wirken Soldaten, Angehörige von Soldaten, Soldaten außer Dienst und der Reserve, zivile Angehörige der Bundeswehr und andere Mitarbeiter der GKS mit.

6. 1987 hat die GKS eine Akademie zur Verbreitung ihres Gedankengutes unter jungen Unteroffizieren und Offizieren gegründet. Die Akademie wird nach dem ersten Bundesvorsitzenden und Gründer der GKS „Akademie Oberst Helmut Korn“ genannt. Die erste Veranstaltung im Oktober 1987 stand unter dem Thema „Der Soldat im Spannungsfeld von ethischen und sicherheitspolitischen Fragen“.

7. Die Arbeit der GKS zielt weiterhin darauf,

- den Dienst des Soldaten innerhalb der katholischen Kirche zu vertreten,
- den Glauben der katholischen Kirche innerhalb der Streitkräfte zu verwirklichen,
- das Selbstverständnis katholischer Soldaten in der Öffentlichkeit darzustellen.

Dabei kommt es immer mehr darauf an, einseitigen Auffassungen in Gruppierungen unserer Kirche und in unserer Bevölkerung entgegenzutreten und klarzumachen, daß der Soldat der Sicherheit und Freiheit der Völker dient und zur Festigung des Friedens entscheidend beiträgt. Dieses Thema wird in Zukunft auch das AMI immer mehr beschäftigen müssen.

Jürgen Bringmann

Das AMI ist als Zusammenschluß nationaler Vereinigungen katholischer Soldaten eine internationale katholische Organisation. Eine solche Vereinigung bedarf der Anerkennung durch den Heiligen Stuhl — ebenso wie ein nationaler katholischer Verband die Anerkennung durch den zuständigen Bischof oder durch die Bischofskonferenz braucht. Das AMI erhielt diese Anerkennung durch den Vatikan im Jahr 1985.

Seit vielen Jahren nimmt das AMI als Beobachter an den Generalversammlungen der Konferenz der Internationalen Katholischen Organisationen (OIC) teil. Die Konferenz der OIC entspricht international etwa der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände auf nationaler Ebene.

Mit der Anerkennung durch den Heiligen Stuhl war nun die Möglichkeit gegeben, das AMI als Vollmitglied in die Konferenz der OIC aufzunehmen. Auf Antrag des AMI lud die Konferenz der OIC das AMI ein, bei der Generalversammlung vom 11.—12. Juni 1988 in Paris seine Bewerbung vorzutragen und zu begründen. Als Vertreter des Präsidenten des AMI, Divisionär Karl Majcen, Österreich, nahm der Bundesgeschäftsführer der GKS, Oberstleutnant Jürgen Bringmann, an dieser Generalversammlung teil.

Außer dem AMI hatten sich auch die CIJOC (Internationale Zusammenarbeit der christlichen Arbeiterjugend) und die FIAMC (Internationaler Bund katholischer Ärztgemeinschaften) um Aufnahme in die Konferenz der OIC beworben.

In seiner Begründung für den Antrag auf Aufnahme erklärte Oberstleutnant Bringmann:

1. Das AMI wurde 1965 in Santiago de Compostela in Spanien gegründet. Diese internationale Organisation von Verbänden katholischer Soldaten oder ihrer Angehörigen versteht sich entsprechend ihrem Namen und ihren Statuten als Teil und spezielle Form des Laienapostolats, das in der Heiligen Schrift begründet ist und über dessen Grundsätze und Ziele das Zweite Vatikanische Konzil vor allem im Dekret über das Laienapostolat verbindliche Aussagen gemacht hat.
2. Das Apostolat Militaire International wurde im Jahre 1985 vom Heiligen Stuhl als internationale katholische Organisation anerkannt und arbeitet kontinuierlich und eng mit dem Weltlaienrat zusammen.
3. Die Wichtigkeit einer Organisation wie das AMI hat sich in den Jahren seit seiner Gründung nicht verringert, sondern verstärkt. Gerade heute, wo der Dienst des Soldaten für den Frieden in Freiheit von vielen Seiten angegriffen und in Frage gestellt wird, geht es darum, daß katholische Soldaten
 - sich Gedanken über ihren Dienst machen und ihn aus ihrem christlichen Glauben heraus gestalten,
 - den Dienst des Soldaten als Dienst für den Frieden innerhalb ihrer Kirche vertreten.

4. Soldatischer Dienst ist heute nicht mehr dem Krieg, sondern dem Frieden zugeordnet. Es geht darum, den Frieden als Fundament eines Lebens in Freiheit und Gerechtigkeit zu erhalten. Es geht aber auch darum, den Frieden zu fördern, also besser zu seiner inhaltlichen Gestaltung und zu friedensgemäßen Verhaltensweisen im Umgang der Menschen und Völker miteinander beizutragen. Das AMI sieht es als seine Aufgabe an, ein solches Verständnis vom soldatischen Dienst unter seinen Mitgliedern zu vertiefen — im Sinne der Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

5. Die katholischen Soldaten und ihre Angehörigen üben das Laienapostolat freiwillig, ehrenamtlich, eigenständig und in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit ihren Militärgeistlichen aus.

6. Katholische Soldaten tragen als Mitglieder der katholischen Kirche durch ihren Dienst wesentlich dazu bei, daß unsere Kirche ihren Auftrag unter friedlichen und freiheitlichen Verhältnissen erfüllen kann. Das AMI wird auch in Zukunft dafür eintreten, daß der Soldat als gleichberechtigtes Glied seiner katholischen Kirche anerkannt und daß die Bedeutung seines Dienstes für die Gemeinschaft respektiert und gewürdigt wird.

7. Schließlich geht es auch darum, innerhalb der Streitkräfte unserer Länder für eine Atmosphäre zu sorgen, die christlichem Welt- und Menschenbild entspricht. Katholische Soldaten, besonders auch die Vorgesetzten, sollen sich aus ihrer zweifachen Verpflichtung als Soldat und Christ heraus dafür einsetzen, daß

- die inneren Strukturen der Streitkräfte dem christlichen Bild von der Würde des Menschen Rechnung tragen,
- auch innerhalb der Streitkräfte die Religionsausübung respektiert und unterstützt wird — in der Regel im Rahmen der Militärseelsorge,
- der Soldat sich der hohen ethischen Normen bewußt wird, die ihn einerseits zur Erfüllung seines Dienstes für die Gemeinschaft mit gutem Gewissen berechtigen, andererseits aber auch Grenzen militärischer Machtausübung festlegen.

8. Schließlich ist das AMI als internationale katholische Organisation darum bemüht, durch Gedankenaustausch und kameradschaftliche Verbundenheit der Mitglieder über nationale Grenzen hinaus dazu beizutragen, daß auch unter den Soldaten die Kirche als Weltkirche verstanden und erfahren wird:

Eine Kirche, die Grenzen und Trennung überwindet und weltweite Gemeinschaft der Glaubenden schafft. In dieser „*una sancta catholica et apostolica ecclesia*“ bietet das AMI, basierend auf der Friedenslehre der katholischen Kirche, allen anderen katholischen Organisationen seine Mitarbeit für das gemeinsame Ziel an, unserer Welt den Frieden zu erhalten und dem Wohl und Heil der Menschen zu dienen.

Die geheime Abstimmung ergab 20 Ja-Stimmen, 2 Nein-Stimmen und 4 Enthaltungen. Auch die Internationale Ärztgemeinschaft erzielte nahezu das gleiche Ergebnis. Die CI-JOC erreichte wegen interner Zwistigkeiten mit einem anderen internationalen Verband

christlicher junger Arbeiter die erforderliche Mehrheit nicht und bleibt bis auf weiteres assoziiertes Mitglied der Konferenz der OIC.

Mit seiner Aufnahme als Vollmitglied hat das AMI nun die Möglichkeit, mit allen Rechten in dieser internationalen Dachorganisation internationaler katholischer Verbände mitzuwirken. Die Konferenz der OIC umfaßt derzeit rund 30 internationale katholische Verbände als Vollmitglieder, 2 assoziierte Mitglieder und etwa 4 Beobachter. Es gilt in diesem großen, heterogenen katholischen Gremium die Interessen und Ziele katholischer Soldaten zu verdeutlichen und zu vertreten.

Die Wahl des AMI in die Konferenz der OIC ist sicher ein wichtiger Schritt vorwärts bei unserem ständigen Bemühen, den Dienst des Soldaten als Dienst für den Frieden in unserer Kirche und unter unseren Mitbürgern überall auf der Welt darzustellen und zu fördern.

Presse, Presse, Presse...

Die Presse ist aus unserem freien demokratischen Staat nicht mehr wegzudenken. Ihre Aufgabe, umfassend und wahr zu informieren, erfordert eine hohe ethische Grundhaltung, eine solide Ausbildung und immer neu die mutige „Tat“.

Sicherlich gibt es auch unter den Journalisten schwarze Schafe, Reporter, die nur der Sensation nachjagen und den Menschen vergessen. Aber leider gibt es auch ein Publikum, das nach Sensationen giert und die Mühen angestrengten Lesens scheut. Dennoch, die Mehrzahl der Publizisten tut die harte Pflicht tagaus, tagein unter oftmals schwierigen Bedingungen und zeitlichem Druck. Und wenn man die Leserbriefe und Zuschriften liest, dann erfährt man auch, daß mehr gelesen wird, als man vielfach annimmt.

Unter diesen Gesichtspunkten sind nachfolgende Beiträge zu sehen:

- *Pressekonferenz Köln*
- *Journalistenpreis Bamberg*
- *Eine schöne Überraschung.*

Pressekonferenz am 28. April 1988

Das Buch „Wenn Soldaten Frieden sagen“, ein Arbeitsbericht der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, der in der 3. Folge neu bearbeitet wurde von Walter Loch.

In diesem Buch geht es vor allem darum, zu verdeutlichen, daß die Gemeinschaft Katholischer Soldaten als eine verbandsähnliche Gemeinschaft von Katholiken in der Bundeswehr und von Soldaten in der Kirche versucht, in ihrem Berufs- und Lebensbereich aus christlicher Verantwortung zu wirken.

In diesem Buch wird besonders dargestellt, daß die Gemeinschaft als Nachfolgeorganisation des Königsteiner-Offizierkreises bemüht ist, Macht und Gewalt für eine neue Generation zu relativieren. Es geht dieser Gemeinschaft darum, zu verdeutlichen, daß Freiheit, Recht und Frieden auch heute noch des Schutzes bedürfen. Ein solcher Schutz kann jedoch nach der Auffassung der Mitglieder nur darin bestehen, Waffen ausschließlich zur Verteidigung zu verwenden.

Die sich daraus ergebenden Überlegungen und Diskussionen sind erläutert und fortgeschrieben worden bis in das Jahr 1987.

Es wird verdeutlicht, daß katholische Soldaten wissen, wenn sie vom Frieden reden, wie vielfältig die Auswirkungen in allen Bereichen sein werden. Sie stellen sich dieser Herausforderung und kämpfen dafür, daß der derzeitige Frieden erhalten und entwickelt wird und daß das Gebet um den endgültigen Frieden nie erlahmt.

Aus diesem Grund ist es selbstverständlich, daß sich die Soldaten auch mit ihrer Kirche „beschäftigen“.

Die Arbeit in der Kirche ist im 2. Buch dokumentiert, das sich nennt: „Romseminare, Begegnungen mit der Kirche im Wandel der Zeit“ (Buch II).

Dieses Buch ist nicht die einfache Fortführung der bereits 1981 ersten Auflage, sondern versucht die neue Zeit, die im ersten Buch zu kurz behandelt wurde, im neuen Teil ausführlicher zu betrachten.

Das gilt vorwiegend für die Zeit von 1800 bis 1988. Dabei ist sich die Gemeinschaft Katholischer Soldaten der Tatsache bewußt, daß auch heute noch nicht alle Facetten des Mysteriums Kirche zum Leuchten gebracht wurden. Viele Probleme dieser Zeit werden noch einer Nachbehandlung bedürfen. Grundsätzlich ist zu sagen, daß dieses Werk keine wissenschaftliche Abhandlung ist, sondern anregen soll, sich mit wissenschaftlichen Werken zu befassen.

Weiterhin wird versucht darzustellen, daß die Kirche zwar in der Geschichte verhaftet ist, daß sie auch in der Geschichte Fehler gemacht hat und in Gefahr stand, von ihrem Auftrag abgelenkt zu werden, daß sie aber immer wieder durch die Kraft des Gründers zu neuen Reformen findet.

Die bewährte Gliederung: **Teil 1** Gesamtübersicht, **Teil 2** Einzelaspekte, **Teil 3** Auszüge und Ergänzungen, wurde beibehalten.

Im Hinblick darauf, daß beide Bücher der Arbeit in den Kreisen dienen sollen, wurden ausführliche Stichwortverzeichnisse angegliedert.

Darüber hinaus wird Ihnen ein Sammelband als Sonderheft 169/170 zugänglich gemacht. Dieser Band dient der Information über alle Themen, die bisher in dem Organ des Königsteiner-Offizierkreis — Königsteiner Offiziersbriefe und auftrag, dem Organ der GKS, abgehandelt wurden.

Diese Zusammenstellung läßt aus der Auflistung der Themen erkennen, daß sich die Soldaten mit ihren Arbeiten gradlinig auf die Erstellung der beiden vorgenannten Bücher hinbewegt haben.

Ihnen, der Presse, seien diese Schriften zur Information und Kritik zugänglich gemacht.

H.F.

Journalistenpreis

Preisverleihung in Bamberg am 10. Mai 1988

Dr. Günter Mees, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse (AKP), zur *Begrüßung*:

Johan Huizinga, der große holländische Historiker und Kulturphilosoph, hat in seinem Buch „Homo ludens“ eine Theorie entworfen, nach der das Spiel ein grundlegendes Element der Kultur ist. Der Mensch ist ein Spieler — und ohne seine Lust und Fähigkeit zum Spielen hätten sich viele Bereiche seiner Kultur nicht entwickelt.

Das gilt für die Dicht- und Schreibkunst, die bildende und darstellende Kunst, für die Durchführung eines Wettbewerbs — und insofern haben wir es heute mit der Auszeichnung von qualifizierten Spielern zu tun, die unsere Kultur des gedruckten, gesprochenen oder filmisch dargebotenen Ausdrucks zweifellos bereichert haben. Hierfür sei den regelerfahrenen und regelgewandten Spielern herzlich gedankt.

Huizinga hat in seinem klassischen Essay der Kulturgeschichte und der Anthropologie das Wesen und die Bedeutung des Spiels und des Wetteiferns als kulturschaffende Funktion und als Kulturercheinung nicht auf den sogenannten rein schönggeistigen Raum beschränkt. Er schildert z.B. auch die Bereiche des Rechts und des Wissens, der Philosophie und des Kriegs „sub specie ludi“. Hätte der 1872 in Groningen geborene Gelehrte — er starb 1945 —, der natürlich den ganz und gar unspielerisch und deshalb auch unkulturell veranlagten Nazis ein Dorn im Auge war und infolgedessen auch in ein Konzentrationslager verschleppt wurde —, hätte Johan Huizinga von dem spannungsreichen Verhältnis zwischen katholischen Publizisten und ihren Verlegern und ihren Herausgebern gewußt — vermutlich hätte er sie angesichts ihrer geistigen Verpflichtung für die Mehrung der Kultur zu einer beispielhaften Aufführung eines regelrechten Spiels zwischen Publizisten, Verlegern und Herausgebern herausgefordert, und dies um so mehr, da wir als Christen ja unser Leben vor Gott spielen. Und dies überzeugend und in höchster Vollendung dann, wenn wir in der Feier der heiligen Eucharistie regelrecht das wiederholen und für den jeweiligen Augenblick nicht nur kultur- und lebenspendend das neu schaffen, was das Gedächtnis an Jesus Christus uns versprochen hat: ein Leben, gegründet auf der Sicherheit göttlicher Spielregeln, jenseits jeglicher Willkür oder bierernsten „tierischen“ Grundsatzdenkens und Handelns.

Huizinga kann sogar noch dem Falschspieler einige positive Gesichtspunkte abgewinnen: Denn dieser akzeptiert ja grundsätzlich die üblichen Spielregeln, wenn er auch, die Mitspieler täuschend, auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist. Gefährlich für das Spiel und die Kultur sind jedoch nach der Meinung von Johan Huizinga, der ich mich hier ganz und gar anschließe, die Spielverderber, die auf den Tisch schlagen, daß die Figuren — und es sind dann nur noch Figuren, keine Mitspieler — springen und erschrocken umfallen: „So geht es nicht weiter!“, „Ich mache nicht mehr mit!“, „Neue Spielregeln, Abmachungen, Verträge müssen her!“, „Wir wollen uns doch auf die Dauer nicht lächerlich machen“, „Man tanzt uns doch nur auf der Nase herum!“

Aussprüche dieser Art, die zur Erklärung des Spielabbruchs dienen und die Flucht in die reine Vernunft andeuten, müssen herhalten, geglaubt und mitvollzogen werden, damit alle wieder einmal wissen, wo's langgeht. Dies ist dann der Augenblick, wo von den Spielverderbern, wie Johan Huizinga sie kennzeichnet, endlich Ordnung geschaffen wird. Der Ernst des Lebens kommt über uns, er besetzt alle Bereiche und läßt keinen Platz frei, nicht einmal für einen Ring im Ohr läppchen.

Wir haben jüngst das Auf-den-Tisch-Hauen ordnungsbewußter, ordnungswilliger und voll sich verantwortungsführender Institutionen und Gremien erlebt. Ich nenne hier nur

die Orte Fulda, Augsburg und Paderborn. Natürlich, Institutionen und Gremien spielen nicht. Sie handeln, und in jedem Fall handeln sie verantwortungsbewußt. Die Kultur allerdings wird natürlich — folgt man Huizinga — durch den Einbruch der verantwortungsbewußten Ernsthaftigkeit nicht gefördert, ganz im Gegenteil!

Ich halte mich nicht für einen guten Christen, wohl für einen guten Spieler. Und manchmal wage ich im Spiel etwas — meinerwegen beim „Doppelkopp“ —, was so unvernünftig und unrationell ist wie der ganz und gar — ökonomisch gesehen — überflüssige Einsatz des Salböls von Maria Magdalena.

Wenn die Vernünftigen das Sagen haben, ist es aber ein für alle mal mit dem Spiel, mit der Kultur vorbei. Mich verläßt die Hoffnung nicht, da wir es eigentlich im Raum unserer Religion weniger mit der Vernunft als mit dem Glauben, mit dem Wagnis, mit der überbordenden Verschwendung des persönlichen Einsatzes, letzten Endes mit der Liebe zu tun haben. Hier ist kein Raum für Berechenhaftigkeit, Kalkül und Ordnungsdenken im Sinne einer uniformierten Gleichheit.

Wenn ich zum Schluß einen Appell an unsere bischöflichen Mitspieler im Bereich der Publizistik richten darf: Wagen Sie den hohen Einsatz des Vertrauens gegen alle berechenbare Vernunft! Manchmal sind Ihre Karten schlecht gemischt, manchmal unsere, die der Publizisten.

Doch lassen Sie uns alle am Spieltisch der Publizistik sitzen bleiben. Wer auf den Tisch schlägt, daß wir nur noch als Figuren tanzen können, hat im Grunde das Spiel verloren. Deshalb auch nach Fulda, Augsburg und Paderborn möchte ich dazu raten, da wir uns ja alle der Ausweitung der Kultur verpflichtet fühlen, sich darauf zu besinnen, was der Croupier nach dem Ausrollen der Kugel sagt: Ein neues Spiel, meine Damen und Herren, ein neues Glück! Setzen Sie Glück für höhere Auflage, mehr Kirchenvertrauen, mehr Gläubigkeit oder einfach: mehr Leben aus Überzeugung.

Wer die Spielregeln mißachtet, auf den Tisch schlägt, damit die Puppen tanzen, um Ordnung zu machen, der muß damit rechnen, daß wir sagen: „Rien ne va plus.“

Ansprache von Weihbischof Werner Radspieler (Bamberg) im Bibliothekssaal des ehemaligen Dominikanerklosters zu Bamberg:

Die katholische Kirche verleiht schon seit einer Reihe von Jahren eigene Preise für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Publizistik. Warum tut sie das — wo es doch etliche und insgesamt mehr als genug vergleichbare Preise gibt? Der Katholische Journalistenpreis will — um es sehr vereinfacht zu sagen —, er will unter einem besonderen Aspekt gesehen werden: dem der christlichen Ethik. Zwar ist auch die handwerkliche, die formal gekonnte Seite eines journalistischen Produkts ein Kriterium bei der Beurteilung preiswürdiger Arbeiten sowie die souveräne Behandlung eines Stoffes schlechthin. Aber ebenso wie die Gesellschaft von der Kirche erwartet, daß sie sich als intakte, moralische Instanz präsentiert und immer wieder neu ethische Grundsätze in die Massenkommunikation einbringt, so hat auch die Kirche selbst Erwartungen gerade in dieser Hinsicht an die

Gesellschaft und an die „Werkzeuge der sozialen Kommunikation“ — wie die Medien et-
was gestelzt in einem bedeutenden päpstlichen Dokument genannt werden.

Was den Menschen als Geschöpf Gottes ausweist, das ist sein sittliches Verhalten, das in je-
der Person grundgelegt ist und das in jeder Person auch voll zur Entfaltung gebracht wer-
den will. Für uns Christen gilt dies allemal und ganz besonders; die Christen haben hier
Vorbilder zu sein. Diese Komponente ist es, auf die ein katholischer Journalistenpreis aus-
gerichtet sein sollte und immer ausgerichtet sein wird. Aber um Mißverständnissen klar
vorzubeugen: Das meint nun nicht, daß der Verfasser eines Beitrages moralisieren oder
unentwegt heile Leitbilder vorführen müßte! Dies natürlich nicht.

Eine wirklich heile Medienwelt gibt es nicht, in der unaufhörlich nur nach dem Guten ge-
sucht würde, auch nicht in der kirchlichen Presse. Ich erwähnte schon ein päpstliches
Schreiben; es handelt sich um „Communio et progressio“, also um jenes Dokument, das
am 23. Mai 1971 im Auftrag von Papst Paul VI. veröffentlicht wurde und das auch dessen
Unterschrift trägt. Ich meine, daß wir alle — auch die Bischöfe —, daß wir uns dieses vati-
kanische Papier wieder einmal genauer ansehen müßten. Es beschreibt das Verhältnis der
Kirche zu den Medien — allerdings als Idealvorstellung! Und wir wissen, daß die Praxis
des journalistischen Alltags damit nicht immer übereinstimmt und nicht übereinstimmen
kann. So gibt es Verstimmungen! Es gibt Verstimmungen auf beiden Seiten, wie sie gerade
in letzter Zeit in konkreten Fällen im Bereich der katholischen Publizistik wieder zutage
getreten sind. Solche Verstimmungen gehören offenbar zum Alltag eines auch auf diesem
Gebiet nicht vollkommenen Lebens. Mancher mag nun das resignative Wort von dem „ge-
störten Verhältnis“ zwischen Kirche und Medien wieder neu aufgreifen, das natürlich in
einer demokratischen Staatsform doppelt schwer wiegt. Die auf Selbstbestimmung und
Autonomie drängenden Menschen haben es nicht immer leicht mit einer Kirche, die ih-
nen aus gutem Grunde das „Du sollst nicht — du darfst nicht“ ständig entgegenhält! Und
die Kirche hat es nicht immer leicht mit manchen Medienvertretern, die eine unbequeme
Kirche nur noch kritisch befragen und auf ihre eigene Glaubwürdigkeit abklopfen.

So frage ich mich: Machen wir es uns manchmal nicht gegenseitig zu schwer? Sollten wir
nicht etwas mehr Geduld miteinander haben? Und dann noch etwas Wichtiges: Sollten
wir auch nicht wieder mehr lernen, weniger Angst zu haben? „Angst in der Kirche“ kon-
statiert der Paderborner Pastoraltheologe Karl Heinz Schmitt, einigen von Ihnen sicher
bekannt durch seine Mitarbeit an der Bedarfs- und Funktionsanalyse von 15 Bistumszei-
tungen. In einem Vortrag „Verdurstet der Glaube in unseren Gemeinden?“ bezeichnet
Schmitt dieses Phänomen genauer. Er sagt uns, was er unter Angst meint: „Angst, vorein-
ander wirklich zu sagen, was wir denken und tun, die Fragen zu äußern, die wir wirklich
haben“. Eine solche Angst, wie sie Karl Heinz Schmitt uns nennt, muß wohl langsam und
Schritt für Schritt im kirchlichen Journalismus überwunden werden.

Meine Damen und Herren — die Grundthese von „Communio et progressio“ ist, daß die
Medien im Dienst der menschlichen Gemeinschaft und ihres Fortschritts stehen. Indem
sie die Vorgänge in der Welt, die Meinungen, Probleme und Erwartungen der Menschen

allen mitteilen, ermöglichen sie das „öffentliche Gespräch“ der Gesellschaft und schaffen so die Voraussetzungen, daß die Menschen einander näher kommen, einander besser verstehen und zu einer Gemeinschaft werden. Die Konsequenzen aus der Pastoralinstruktion Papst Pauls VI. sind: Kommunikationsfreiheit und Informationsrecht! Dazu ist in aller Deutlichkeit zu sagen, daß gerade diese Termini selbstverständlich auch für den Bereich der katholischen Publizistik gelten. Das öffentliche Gespräch, in dem sich die öffentliche Meinung bildet, setzt die Freiheit der Meinungsäußerung aller voraus. Die einzelnen und die verschiedenen Gruppen müssen ihre Standpunkte ungehindert äußern können — so hat es Paul VI. klar formuliert.

Wie ist das nun mit dem strikten Recht auf eine wirklich umfassende Information? Ich meine schon, daß die Menschen ein Recht haben auf umfassende Information — die Medien können nicht nur das „Wahre“ und das „Gute“ verbreiten, wie es — verständlicherweise — gerade von kirchlichen Kreisen oft erwartet wird. Die Medien müssen, soweit möglich, ein vollständiges, unverkürztes und unverzerrtes Bild der Ereignisse und der in der Gesellschaft — also auch in der Kirche — vertretenen Meinungen geben. Was die Kirche betrifft — es darf in der Vermittlung dieses unverkürzten Bildes auch hier kein Defizit geben! Die „Freiheit des Gespräches in der Kirche“, als deren Anwalt ich mich bekennen möchte, belastet, wie Paul VI. betont, den Zusammenhalt und die Einheit in der Kirche keineswegs; im Gegenteil: „... gerade im ungehinderten Prozeß öffentlicher Meinungsbildung vermag sie Einmütigkeit und Gemeinsamkeit des Handelns herbeizuführen“.

Die Kirche, meine lieben Damen und Herren, ist für die Kommunikation der Gesellschaft mit verantwortlich. In diesem Sinne bitte ich Sie, meine Ausführungen zu verstehen. Ich bitte Sie auch darum, in besonderer Weise die jungen Journalisten, sich nicht entmutigen zu lassen durch manche menschliche und allzu menschliche Reaktionen auf das, was der Journalist vorgetragen hat. Der katholische Journalist hat eine wichtige Funktion für die Kirche und in der Kirche, so wie er eine wichtige Funktion für die Gesellschaft im allgemeinen hat. Aber denken Sie auch einmal daran, wenn ihnen die Kirche zu empfindlich zu reagieren scheint: Ist diese Empfindlichkeit nicht auch eine Grundbefindlichkeit aller Menschen? Sage ich besser statt Empfindlichkeit Sensibilität? Sensibel sind wir wohl alle, nicht nur der Journalist ist sensibel und nicht nur der Kirchenmann! Schlimm wird es nur dann, wenn einer dem anderen das Gespräch verweigert — das sollte nicht geschehen! Wenn man aber das Gespräch nicht verweigert, wenn man also immer wieder spricht und neue Ansätze zum Gespräch sucht, dann hat dies wieder etwas mit dem Wort Geduld zu tun!

Der Heilige Vater selbst hat bei der Audienz für die Teilnehmer der AKP-Studienreise nach Rom in diesem Jahr darauf verwiesen, daß Redaktion und Herausgeber Geduld miteinander haben müssen. Mit diesem Vorsatz werden wir wohl in die Zukunft zu gehen haben, ohne daß die Eigengesetzlichkeiten der so grundverschiedenen Partner — Träger des Lehramtes auf der einen, die Zeitung auf der anderen Seite — verletzt werden.

In der Verwirklichung dieses guten Vorsatzes — der natürlich auch etwas mit Loyalität zu tun hat —, in der Verwirklichung dieses Vorsatzes sehe ich eine wichtige Aufgabe der beiden Verbände AKP und GKP. Diese Verbände vertreten die Interessen der Journalisten und der Verleger. Ich danke Ihnen aufrichtig und herzlich für Ihre Arbeit und bitte Sie, auch in Zukunft Ihre Mitsorge der funktionskräftigen katholischen Presse zu schenken.

Preisbegründungen

Ilan Ziv als Autor und *Eva-Maria Streier* als deutsche Bearbeiterin haben in ihrem Film „Auf Negros brennen die Kirchen“ (WDR) einen optisch und im Text eindrucksvollen Bericht über die Schwierigkeiten gegeben, in denen sich die katholische Kirche in Teilen der Philippinen auch nach dem Amtsantritt von Präsidentin Aquino befindet. Entgegen dem bei uns verbreiteten Bild wird gezeigt, daß ungerechte soziale Strukturen die Revolution überdauer haben und die Kirche dabei zwischen die Fronten der konservativen Militärs und Großgrundbesitzer und der linksrevolutionären Gruppen gerät. Als besonders gelungen empfindet die Jury die Tatsache, daß diese Situation der Kirche aufgezeigt wird am Beispiel eines irischen Priesters, der unter der Marcos-Regierung im Gefängnis saß, verbannt wurde, zurückkehrte und nun erneut bedroht ist. Indem Ziv das Schicksal dieses Priesters verfolgt, knüpft er an einen früheren Film an, fast im Sinne einer Langzeitstudie. Dennoch wird die Kenntnis des früheren Filmes nicht vorausgesetzt, der Beitrag ist in sich geschlossen. Der Film zeigt eindringlich die Notwendigkeit, daß Kirche sich mit den sozial Benachteiligten solidarisch erklärt, ohne dabei gewalttätig zu werden und ohne Resignation.

Joachim Burghardt

In seiner vierteiligen Serie „Kirche und Ehe“ (in der Familienzeitschrift „Stadt Gottes“) behandelt Joachim Burghardt ein heikles Thema in wohltuend kenntnisreicher und behutsam-kritischer Art. Ehe und Familie gehören zum Leben aller Menschen; die Diskussion darüber wird in den Medien aber eher tabuisiert oder tendenziös und partiell aufgegriffen. Burghardt leistet einen Beitrag zur Wertediskussion, indem er die kirchliche Lehre und ihre Entwicklung facettenreich und differenziert darstellt. Die existentiellen Probleme der Christen im Zusammenhang mit der Ehe und einem möglichen Scheitern werden ernst genommen. Der Autor verbindet geschickt eine behutsame, sachliche Kritik an traditionellen Vorstellungen mit dem Wecken von Verständnis für den kirchlichen Standpunkt. Der Beitrag bietet Orientierung und Hilfestellung, er trägt zur Gewissensbildung des einzelnen bei und ermutigt Priester und Gläubige zu Gewissensentscheidungen.

Sabina Borgard

Der Artikel „Raphael kommt nicht mehr heim“ (Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln) macht auf die Probleme verwaister Eltern aufmerksam. Anhand eines konkreten Beispiels wird gezeigt, in welche Trauer, Verbitterung und Isolation Eltern geraten, wenn ein Kind stirbt, wie aber auch Hoffnung aus dem Glauben erwächst und die Trauer bewältigt wird. Das Thema erforderte von der Autorin eine einfühlsame Recherche und eine taktvolle Darstellung ohne Sensationslust. Sie hat die Aufgabe sprachlich ansprechend und für die Leser hilfreich bewältigt.

Eine lobende Erwähnung sprach die Jury dem Nachwuchsautor Burkhard Pahnke aus für eine fünfteilige Serie, in der er Rom als Missionsgebiet darstellt und die der „l'Osservatore Romano“ ab September 1987 veröffentlicht hat.

Eine schöne Überraschung!

Kennen Sie Herrn L...? (Name und Anschrift bekannt) Sicherlich nicht. Ich habe ihn auch noch nicht kennengelernt. Aber er hat mir geschrieben.

Auf denkbar mysteriöse Weise ging ein verstümelter Fernspruch ein: „Bischofskonferenz bittet mit einem Herrn L... Verbindung aufzunehmen, da dieser die Bücher ‚Wenn Soldaten Frieden sagen...‘ und ‚Kirche im Wandel‘ erwerben möchte.“

Nun wurde eine Adresse übermittelt, die zunächst nicht deutlich schien. Dann kam eine wundersame Geschichte heraus. Der Bachem-Verlag hatte nach unserem Verteiler auch das Ordinariat in Bamberg beliefert. Aber dort war man auf eine Buchsendung nicht gefaßt und ließ sie zurückgehen — d. h., man wollte sie zurückgehen lassen. Aber der Absender auf dem Poststempel war unleserlich. So gab man alles einem getreuen Postbeamten. Dieser öffnete die Sendung und stellte den Absender „Bachem Verlag“ fest. Über diesen Verlag erfuhr er nun, daß die Bischofskonferenz mehr wissen müsse. Diese rief dann bei mir an.

Nun hätte das Ganze ja auch eine „Ente“ sein können. So schrieb ich den Herrn L... an. Er antwortete erfreut und bekannte, daß er mal hineingeschaut habe, bevor die Lieferung an Bachem zurückging, und da habe ihn der Inhalt so fasziniert, daß er...

Inzwischen hat Herr L... die Bücher erhalten mit unserer Spendenkarte — und da ist auch etwas eingegangen.

Fazit: Ein getreuer Beamter geht einen mühevollen Weg, um ein Buch zu erwerben. Er kommt nicht auf die Idee, die Bücher aufgrund des unleserlichen Absenders für unzustellbar zu erklären.

Alle Achtung vor dem lesehungrigen braven Mann in Bayern.

H.F.

Aus der nahen und fernen Welt

Österreich

Gedanken zum Besuch des Heiligen Vaters vom 24.–27. Juni 1988

Warum die Kirche lieben?

Grenzen der Kritik

Egon Kapellari

Vor kurzem erzählte mir eine Ordensfrau von einer ökumenischen Studientagung, an welcher sie teilgenommen hatte. Es gab dort mancherlei Kritik an der katholischen Kirche, die durch einen katholischen Referenten sogar noch verstärkt wurde, während die Vertreter der anderen Glaubensgemeinschaften keine Selbstkritik übten. Bekümmert fragte sich die Ordensfrau, ob denn nichtkatholische Christen ihre Kirchen üblicherweise mehr liebten, als Katholiken es in bezug auf die eigene Kirche halten.

Kommt es wirklich darauf an, die Kirche zu lieben, werden manche — vor allem junge — Leser vielleicht fragen. Genügt es denn nicht, Gott und die Menschen zu lieben? Kann man Institutionen überhaupt lieben? Das Neue Testament läßt diese Frage allerdings nicht offen. Es sagt, daß Christus die Kirche liebt, um sie in der Kraft dieser Liebe unablässig zu reformieren. Paulus schreibt daher im Brief an die Epheser: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus selbst die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler: Heilig soll sie sein und makellos.“

Derselbe Gedanke spricht aus einem Wort des heiligen Augustinus: „Gott liebt die Menschen nicht, weil sie schön sind, sondern damit sie schön werden.“ Das gilt vor allem auch für die Kirche. Sie ist einerseits sündig, weil die Sünde in jedem Christen steckt, sogar im Heiligen, Maria ausgenommen. Die Sünde wohnt auch zwischen den Christen und droht ein Fluidum der Lauheit, der Gleichgültigkeit oder der Zwietracht zu schaffen. Aber auch die Gnade ist in den Christen und in der Kirche unablässig am Werk. Wie ein Sauerteig will sie alle und alles durchdringen. „Nicht wir haben Gott zuerst geliebt“, sagt der erste Johannesbrief, „sondern er hat uns geliebt und hat uns seinen Sohn gesandt.“ Wegen dieser Gnade Gottes, die die Kirche zum Leib Christi macht und nie gestattet, sie als irgendeinen Verein aufzufassen, ist die Kirche heilig und hat Anspruch auf die Liebe der Menschen, die zu ihr gehören.

Dr. Egon Kapellari ist der Bischof von Gurk-Klagenfurt. Der Artikel wurde der Zeitschrift *Entschluß*, 1. Sonderheft, 2.9–10/1987, Wien entnommen. (Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion und des Generalsekretariates zur Vorbereitung des Papstbesuches in Salzburg.)

Wir leben in einer Gesellschaft, in welcher Institutionen wie Staat, Parteien, UNO usw. nicht nur kritisch betrachtet, sondern oft unter ihrem Wert geschlagen werden. Das ist dann allerdings nicht Konsequenz einer intelligenten Analyse, sondern Ausdruck von Vorurteilen. Indem man sich aber an diesen sozialen Gebilden einfach die Schuhe abputzt, reformiert man sie nicht, sondern tritt das Engagement der vielen in ihnen wirkenden Idealisten mit Füßen. Ähnliches gilt für die Kirchenkritik. Gewiß darf die Kirche kritisiert werden. Die Heiligen waren vielleicht die schärfsten Kirchenkritiker, aber ihre Kritik war zuerst und zuletzt Selbstkritik und Ausdruck der Liebe zur Kirche. So und nur so konnten sie die Kirche reformieren, ohne sie zu zerreißen.

„Du bist schön, meine Freundin“ steht als Titel über einem Buch des schottischen Konvertiten Bruce Marshall. Er spricht damit die katholische Kirche an und empfindet sie als schön, obwohl dieses Buch unerbittlich auch Mängel in der Kirche aufdeckt. Die Kirche ist schön wegen ihrer Heiligen, die es auch heute gibt: fast schon ausgereift oder erst keimhaft. Die Kirche ist schön wegen der jungen Menschen in ihr, die der Versuchung zum Egoismus aller Spielarten widerstehen und großzügig sind in ihrer Liebe zu Gott und den Menschen. Die Kirche ist schön wegen der stillen Beter und Dulder in ihr, die Gott die Energie ihrer Schmerzen zur Verfügung stellen, damit er so in geheimnisvoller Ökonomie das Heil anderer wirke. Die Kirche ist schön wegen der gläubigen Kühnheit vieler junger Priester und alter Nonnen in ihr. Wer aber bemerkt das? Saint-Exupéry hat gesagt: „Man sieht nur mit dem Herzen gut.“ Er meinte wohl ein Herz, das glaubt und liebt. Wer aber liebt denn? Tiefenpsychologen wie Erwin Ringel wollen in diesem Land viele Menschen entdeckt haben, die sich selbst nicht lieben, jedenfalls nicht in geordneter Selbstliebe. Ihnen fällt es schwer, andere zu lieben, Gott und gar die Kirche zu lieben. Es ist leicht, sich auf den Thron des Anklägers zu setzen. Es ist leicht, irgend jemandem den Kopf zu waschen. Es ist schwerer, jemandem die Füße zu waschen. Die Kirche leistet trotz und wegen ihrer Kritiker in der Welt unablässig den Dienst der Fußwaschung.

Gott und die rote Fahne: Polens Feldgeistliche

Joachim G. Görlich*)

Innerhalb des gesamten Warschauer Paktes ist die polnische Volksarmee die einzige, die Feldgeistliche — ausschließlich katholische — und Garnisonskirchen hat. Dieses Phänomen geht auf die Gründung dieser Armee während des Krieges und vor allen Dingen auf J. W. Stalin zurück. Dieser war nämlich der Meinung, daß eine polnische Armee ohne Geistliche nichts taue. Außerdem hatten ja auch die nationalpolnischen Streitkräfte im Westen Feldgeistliche mit einem Feldbischof an der Spitze. So mußten Feldgeistliche der Vorkriegsarmee und „normale“ polnische Geistliche, die sibirische Zwangslager überlebt hatten, rekrutiert werden. Ihr oberster Chef erhielt den Titel eines „Generaldechanten“. Die neue polnische Volksarmee bekam nach sowjetischem Muster Politoffiziere und sowohl diese als auch die Feldgeistlichen wurden und sind bis heute — fürwahr ein Kuriosum — der „Politischen Hauptverwaltung“ der Armee unterstellt, werden von ihr besol-

*) Mgr. J. G. Görlich ist polnischer Magister, leistete als Deutscher Militärdienst in Polen, ist Journalist und für verschiedene Zeitungen tätig.

det. Dazu: Der niedrigste Rang für einen Feldgeistlichen ist der eines Hauptmanns, der höchste der eines Obersten.

Während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren waren diese Geistlichen in der Seelsorgeausübung überhaupt nicht eingeengt. Das änderte sich rapide mit Beginn der Stalinära in 1949. Der Zutritt zu den Kasernen wurde verboten, allerdings wollte man auf ihre repräsentative Bedeutung nicht verzichten. Immerhin war es optisch äußerst günstig für das System, wenn eine polnische Militärdelegation mit ordensdekorierten Feldgeistlichen im Gefolge in nichtkommunistischen Ländern auftauchte — was auch jeweils Erstaunen auslöste. Im Inland wurden die Feldgeistlichen, die ihre Zentrale vis a vis dem Primas-Palais in Warschau hatten, den „Friedenspriestern“ zugeteilt, traten von Zeit zu Zeit mit liebedienerischen Grußadressen an die kommunistische Führung in die Öffentlichkeit. Von der Amtskirche wurden sie jedoch ignoriert.

Ganz abgesehen davon, traf man in Polen auch in der Stalinära sogar Stabsoffiziere in den Hl. Messen an. Allerdings mieden sie die Garnisonskirche, in denen „ihre“ Geistlichen die Messe zelebrierten. Offiziell war der Kirchgang im Waffenrock verboten und ebenso wurden Berufssoldaten angehalten, sich nicht kirchlich trauen oder ihre Kinder taufen zu lassen. Spätestens 1968, als die Armee von Juden gesäubert wurde und Offiziere, die wegen ihres Aussehens oder ihres deutschen Namens verdächtigt wurden, den „arischen“ Nachweis erbringen mußten, stellte sich heraus, daß sich viele an das Verbot nicht gehalten hatten.

Während der „Solidarnosc“-Ära 1980–81 gab es eine Annäherung zwischen Feldgeistlichen und Amtskirche: Eine Delegation wurde sogar vom Papst empfangen. In dieser Zeit durften sie wieder die Kasernen und Feldlazarette betreten. Doch als am 13. 12. 1981 General Wojciech Jaruzelski das Kriegsrecht ausrief, warteten sie sofort mit einer Ergebnissadresse an die kommunistische Führung auf. Automatisch kühlten sich die Beziehungen zur Amtskirche wieder ab.

Während seit etwa 1950 die Zahl der aktiven Feldgeistlichen ständig 13 betrug, wurde ihre Zahl mit dem Tage, da General Jaruzelski Ministerpräsident wurde (Anfang 1980) auf rund aktive 40 aufgestockt. Hinzu kommen doppelt soviel Feldgeistliche d. Reserve, die entsprechend gute Pensionen und andere Vergünstigungen sowie neue Orden erhalten und an Militärfeiertagen feierlich in den Garnisonskirchen — wozu neuerdings Militärkapellen abkommandiert werden — die Messe feiern. Generaldechant der Armee ist der heute 76jährige Oberst Dr. theol. Julian Jozef Humenski, ein Jesuit.

Nachtrag vom 6. Mai 1988

Zum neuen Generaldechanten der polnischen Volksarmee wurde Hochwürden Oberst Florian Klewiado ernannt. Mit einer Delegation polnischer Feldgeistlicher nahm er Kontakte mit dem orthodoxen Moskauer Patriarchat unter Metropolit Filaret auf und machte mit ihnen einen Höflichkeitsbesuch bei der Politischen Hauptverwaltung der Sowjetischen Armee und Kriegsmarine.

Soldaten helfen Slumsiedlung in Chile

Klaus Liebetanz

Vor kurzem kehrte eine kleine Abordnung der 1. Kompanie des Pionierbataillons 11 aus Chile mit tiefen Eindrücken zurück.

Anlaß für die Reise war die Einweihung der Siedlung „Maximiliano Kolbe“ in OSORNO, 1000 km südlich von Santiago. Viele Soldaten der 1. Kompanie haben seit vier Jahren die ehemaligen Slumbewohner zusammen mit anderen 3.-Welt-Gruppen durch Geldspenden unterstützt.

Hilfsaktion der Pioniere

Ausgelöst wurde die Hilfsaktion der Pioniere in Barne/Dörverden durch den Gefreiten Willibert Pauels, der schon vor seiner Bundeswehrzeit mit anderen Jugendlichen in einer 3.-Welt-Gruppe für die Siedler in Osorno tätig war.

Von den Soldaten der 1. Kompanie wurde der Vorschlag, durch regelmäßige Spenden das Entwicklungsprojekt zu unterstützen, bereitwillig aufgenommen. Zeit- und Berufssoldaten spendeten monatlich zwei Mark. Die Wehrpflichtigen gaben durchschnittlich eine Mark. Die Hilfsaktion war bewußt nicht als einmalige finanzielle Anstrengung angelegt, sondern als Hilfe mit „langem Atem“ bis zur Fertigstellung der Siedlung im Januar 1988. In der Siedlung „San Maximiliano Kolbe“ wurden insgesamt 481 Häuser gebaut.

Es wurden nur solche Familien in die Siedlung aufgenommen, die bisher in Slums wohnten und sich aktiv am Bau der Siedlung beteiligten, d. h. jeden Samstag mußte mindestens ein Familienmitglied sieben Stunden arbeiten, und 10 Prozent des Lohnes waren für den Materialkauf abzugeben. Mit dem Siedlungsbau soll ein Teil des „Teufelskreises der Armut“ durchbrochen werden. Die Familienväter verdienen extrem wenig. Der Durchschnittsverdienst eines Hilfsarbeiters liegt bei 100 Mark pro Monat. Die Mieten und Lebenshaltungskosten sind sehr hoch. Die Kinder müssen nach vier Jahren Grundschule mitarbeiten. Kriminalität und Prostitution sind weit verbreitet, auch Alkohol- und Drogensucht — besonders unter den Jugendlichen — nehmen erschreckend zu.

Pater Vinzenz Gottschalk, ein deutscher Geistlicher aus dem Ruhrgebiet, leitete das Projekt ideenreich und mit einer gewissen „preußischen Disziplin“. Er war im wesentlichen auf Spenden aus der Bundesrepublik Deutschland angewiesen.

Durch regelmäßige halbjährliche „Erlebnisberichte“ ließ er die Barmer Pioniere an der Durchführung des Projektes teilhaben. Bisher wurden neun Antworten auf Plakaten, mit Photographien ergänzt, in der Kompanie ausgehängt. Dadurch entstand eine tiefe Beziehung zwischen der Entwicklung des Siedlungsprojektes auf der einen und der Hilfe eines jeden einzelnen Soldaten auf der anderen Seite.

Einweihung der Familiensiedlung

Besonders beeindruckt waren die Vertreter der 1. Kompanie, bestehend aus dem KpChef Major Klaus Liebetanz und dem Vertreter der Mannschaften, Gefreiter Rainer Budelmann, von der Einweihung der Siedlung „Maximiliano Kolbe“. Die ehemaligen Slumbewohner haben in 8jähriger Arbeit, unterstützt mit freiwilligen Spenden aus Deutschland, eine neue Siedlung mit 481 Häusern gebaut. Die Neusiedler sind während dieser Arbeit zusammengewachsen. Genauso wichtig wie der Bau der menschenwürdigen Wohnungen ist das gewachsene Selbstbewußtsein der ehemaligen Slumbewohner. Das gesamte Programm der Einweihungsfeier wurde durch ein Komitee der Siedler gestaltet.

Besonders freundlich wurden die ca. 100 Vertreter verschiedener 3.-Welt-Gruppen aus Deutschland begrüßt. Sie wurden mit einer Herzlichkeit aufgenommen, wie sie nur Südländern zu eigen ist.

Am Abend führten die Siedler ein selbstgeschriebenes Schauspiel auf, das Szenen aus dem Leben des Franziskanerpaters Maximilian Kolbe zeigte. Kolbe ging für einen Familienvater als 10. Mann in den Hungerbunker.

Die Initiatoren der Siedlungsarbeit, zwei Geistliche aus Deutschland, Peter Kliegel und Vinzenz Gottschalk, sind sehr zuversichtlich, daß die Siedler auch nach der Einweihung weiter solidarisch zusammenarbeiten und eine christliche Basisgemeinde bilden.

Der Sprecher der Siedler ist ein ehemaliger Marxist-Leninist, der nach dem Militärputsch lange Jahre im Gefängnis saß. Er ist nunmehr ein überzeugter Christ geworden. Er hat in dieser Gemeinschaft der Siedler das gefunden, was er Zeit seines Lebens gesucht hat.

Land und Leute kennenlernen

Die deutschen Gäste hatten auch die Gelegenheit, die Schönheit des Landes um OSORNO kennenzulernen.

Besonders reizvoll ist die phantastische Seenlandschaft südlich von Osorno, umrahmt von schneebedeckten Vulkanen und herrlichen Wasserfällen. Die Barmer Soldaten fuhren in die entlegendsten Ecken von Mittelchile. Fotografenmeister Scholz aus Hoya, ein ehemaliger Angehöriger der 1. Kompanie, begleitete die Soldaten und hielt die schönsten Eindrücke und Ausblicke im Foto fest, darunter auch die 20 Bewerberinnen für Miss Chile 89, die den Barmern am smaragdgrünen See „Todos los Santos“ über den Weg liefen. Das bezaubernde Chile ist touristisch kaum erschlossen. Die kleine deutsche Gruppe ist nur einmal ausländischen Touristen begegnet.

Anfänglich gab es große Sprachschwierigkeiten, da zur großen Überraschung der Chilefahrer kaum jemand in Chile Englisch oder Französisch spricht. Selbst Lehrer sprechen häufig keine Fremdsprache.

Die Gruppe verständigte sich zunehmend besser mit einer Mischung aus Französisch, Lateinisch und dem Inhalt einer Sprachkassette Spanisch. Um die politische und soziale Si-

tuation in Chile besser zu verstehen, veranstalteten die deutschen Geistlichen in OSORNO eine Reihe von Vorträgen und anschließenden Diskussionen, die übersetzt wurden.

Es gab Gespräche mit chilenischen Jugendlichen über ihre Zukunftsaussichten, Gespräche mit chilenischen Militärs über ihre Aufgabe in Chile, Gespräche mit Deutsch-Chilenen, Gespräche mit Opfern des Militärregimes und Gespräche mit dem Bürgermeister von OSORNO über die sozialen Probleme in OSORNO.

Alle Gespräche wurden sehr offen geführt. Die deutsche Gruppe nahm kein Blatt vor den Mund.

Besonders interessant war eine Diskussionsrunde zwischen einem Vertreter der Partei der Nationalen Erneuerung (Richtung Pinochet) und einem Vertreter der Demokratia Christiana, die ein sehr unterschiedliches Menschenbild offenbarte.

Der Vertreter der „Nationalen Erneuerung“, ein deutschstämmiger Wurstfabrikant, vertrat die Auffassung, daß das sogenannte einfache Volk der Chilenen geführt werden muß. Dagegen vertrat der Christdemokrat, der durch die Konrad-Adenauer-Stiftung ein Ingenieurstudium in Deutschland absolvieren konnte, das Bild des mündigen Staatsbürgers, der nicht durch sogenannte Führer gegängelt werden will.

Nachahmer gesucht

In diesem Beitrag geht es nicht ausschließlich um eine modische Selbstdarstellung. Es soll eine Möglichkeit aufgezeigt werden, wie auch andere Einheiten und Verbände Patenschaften zu Basisprojekten der 3. Welt aufnehmen können.

Am besten geschieht das über Kompanieangehörige oder durch den Standortpfarrer, der meist eine gute Beziehung zu Basisgemeinden in der „3. Welt“ hat oder wenigstens eine solche Verbindung herstellen kann.

Erfahrungsgemäß ist es sehr positiv für den Beginn einer solchen Patenschaft, wenn ein Vertreter der Basisgemeinde, der sich gerade in der Bundesrepublik auf Heimaturlaub befindet, einen Dia-Vortrag über das Projekt hält. So können sich die Soldaten ein Bild von den Personen machen, die sie unterstützen wollen.

Die monatliche Selbstverpflichtung für Berufs- und Zeitsoldaten, das Basisprojekt mit monatlich zwei DM zu unterstützen, tut sicher nicht besonders weh. Auch Wehrpflichtige sind gern bereit, monatlich eine DM zu zahlen, wenn sie erfahren, daß sie als Wehrpflichtige dreimal so viel Geld im Monat erhalten, wie der durchschnittliche Familienvater in der „3. Welt“.

Wichtig ist, daß regelmäßig ein kleiner Bericht mit Bildern über die Sorgen, Nöte und Fortschritte des Projektes in der Kompanie ausgehängt wird.

So geht die Anfangsbereitschaft und Motivation zu helfen nicht verloren.

Anregung für den Führungstab der Streitkräfte

Die für den Staatsbürgerlichen Unterricht in der Bundeswehr Verantwortlichen sind angefragt, sich Gedanken zu machen, ob nicht ein oder zwei Unterrichtseinheiten auf das Thema 3. Welt verwandt werden sollten. Dies kann aus zwei Gründen geschehen:

Zum ersten können die Streitkräfte auf Dauer nicht die „Insel der Seligen“ in Europa schützen. Der Nord-Südkonflikt wird in absehbarer Zeit den West-Ostkonflikt an Bedeutung überrunden.

Wenn wir Deutschen dann nicht in die Wagenburg-Mentalität der südafrikanischen Buren geraten wollen, müssen wir unseren Geist beizeiten für die Probleme der 3. Welt öffnen.

Zum zweiten hat es sich als sehr nützlich für das Selbstverständnis unseres Staates herausgestellt, wenn die Soldaten sich intensiver mit den unvollkommenen Verhältnissen in der 3. Welt beschäftigen.

Erst auf dem Hintergrund der teilweise miserablen Zustände in der 3. Welt erkennen wir die Vorzüge unseres Staates. Ja, man ist beinahe versucht, die Bundesrepublik Deutschland als „ein Paradies“ zu bezeichnen, das es wert ist, verteidigt zu werden. Die Beschäftigung mit den politischen und sozialen Zuständen in der 3. Welt könnte eine anschauliche und überzeugende Ergänzung zum mehr theoretischen Unterricht über die Grundwerte unseres Staates darstellen. Wehrpflichtige können so aus dem häufig anzutreffenden Zustand der „geistigen Apathie“ befreit werden.

Außerdem sei in diesem Zusammenhang an den Verfassungsauftrag der Präambel des Grundgesetzes erinnert:

„Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, ...dem Frieden in der Welt zu dienen...“

Dem Frieden in der Welt dienen wir, wenn wir daran mitarbeiten, daß in der „3. Welt“ Verhältnisse eintreten, die ein menschenwürdiges Leben ermöglichen.

Viele Anregungen, wie auch wir Soldaten dazu beitragen können, bietet das Themenheft 2/88 des Evangelischen Kirchenamtes für die Bundeswehr.

Der Soldat muß sich am Guten orientieren*

Ansprache des Papstes an italienische Heeresoffiziere

Es ist mir eine Freude, Ihnen, meine Herren Offiziere aus dem italienischen Heer, hier zu begegnen aus Anlaß Ihrer Teilnahme an dem Seminar „Humanistische Wissenschaften in christlicher Prägung“, das an der Augustiner-Akademie stattfand.

* Aus Osservatore Romano Nr. 16 v. 15. April 1988 (Orig. ital. in O.R. vom 25.3., gehalten am 24.3.)

Ihnen allen möchte ich meinen herzlichen Gruß entbieten. Insbesondere begrüße ich den Militärbischof, Msgr. Gaetano Bonicelli und den Chef des Generalstabs, Generalleutnant Ciro De Martino; für die freundlichen Worte, die sie an mich gerichtet haben, möchte ich danken. Mein Gruß gilt auch den für das Seminar Verantwortlichen und den beteiligten Dozenten.

Meine überzeugte Wertschätzung findet diese Initiative, eine solche Zeit des Studiums und des Nachdenkens in den Kontext der vielfältigen Themenbereiche einzuplanen, mit denen Sie sich beschäftigen müssen im Rahmen der technischen und wissenschaftlichen Vorbereitung auf Ihre zukünftigen Verantwortlichkeiten. Daher möchte ich Sie ermuntern, die fundamentalen Themen der Kultur im Hinblick auf den Menschen mit umsichtigen Überlegungen aus dem Blickwinkel des christlichen Glaubens zu vertiefen. Dies wird dazu beitragen, Ihre Sensibilität zu erhöhen, und Sie dazu befähigen, Ihren Auftrag mit größerem Erfolg zu erfüllen — in dem Licht, das die humanistischen Wissenschaften auf die unvergänglichen Werte der Person und des gesellschaftlichen Lebens werfen.

2. Der Dienst des Soldaten ist verbunden mit Momenten großer Verantwortung für die Gesellschaft. Ihnen, meine Herren Offiziere, ist in der Tat die Verwaltung der Mittel und der Strukturen der Verteidigung anvertraut, die von hoher Bedeutung für die Nation ist; gleichzeitig bringt Sie Ihre Rolle als Offiziere ständig in Kontakt mit jungen Menschen, denen die Wehrpflicht eine interessante und oft entscheidende Lebenserfahrung bietet.

Beide Aufgaben verpflichten Sie zu einem gewissenhaften Verhalten, das geprägt ist von einer lebendigen Erfahrung der menschlichen Werte, das bewusste Entscheidungen trifft, die sich am Guten orientieren. Es ist Ihre Aufgabe, die jungen Generationen zu formen und ihnen dabei behilflich zu sein, sich selbst zu Persönlichkeiten zu entwickeln, die durch gesunde Prinzipien geprägt sind, die die Wahrheit über den Menschen, über seine Bestimmung und seine Aufgabe widerspiegeln.

3. Die Kirche ist Ihnen in dieser Verantwortung nahe. Die Studien, denen Sie sich gerade unter der kundigen Leitung der Dozenten des Augustinums widmen, entsprechen einem Auftrag, den die Kirche immer als eine dringende Pflicht angesehen hat. Die Kirche geht, „zugleich sichtbare Versammlung und geistliche Gemeinschaft, den Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt das gleiche irdische Geschick mit der Welt und ist gewissermaßen der Sauerteig und die Seele der in Christus zu erneuernden und in die Familie Gottes umzugestaltenden menschlichen Gesellschaft“ (Gaudium et spes, 40).

Insbesondere die Kirche möchte heute mit Ihnen die Besorgnis teilen hinsichtlich einiger typischer Zustände der Kultur unserer Zeit, die Ratlosigkeit hervorrufen. Die Kirche bittet Sie, diese Zustände mit Objektivität zu beobachten, um die Ansprüche und Forderungen zu begreifen — mit ihren Licht- und Schattenseiten —, die den modernen Menschen und den Gläubigen herausfordern. Dies ist eine der Zielsetzungen Ihrer Initiative.

4. Dort, wo die Versuchung, Gott zu leugnen, andauert, dort, wo Haltungen der Areligiosität, des Unglaubens, des Desinteresses für die Transzendenz sich zeigen, begibt sich

der Mensch in Gefahren. Sie führen in die vom Zauber der Macht und des Neuen hervorgerufene Versuchung, zu leugnen, daß objektive moralische Prinzipien für alles menschliche Handeln gelten, um es nach einer klaren Werteskala zu ordnen.

Es erscheint jedoch notwendig zu bekräftigen, daß die moralischen Werte nicht zurücktreten können, ohne damit dem Menschen selbst Gewalt anzutun, in dessen seinsmäßige Struktur diese Werte vom Schöpfer eingeschrieben sind. Nur die Annahme derartiger Werte gestattet es zu hoffen, daß die technische Entwicklung dem Wohl aller zugute kommt und nicht im Gegenteil unerträgliche Zustände herbeiführt. Die Technik hat bekanntlich immer und ausschließlich einen instrumentalischen Wert. Unverantwortlich angewendet, wird sie eine gefährliche Waffe, die selbst zu schwerwiegendsten Verletzungen der Rechte des Menschen als Person führen kann.

5. Nachdem Sie die unvergleichliche Würde des Menschen in seiner irdischen und transzendenten Dimension vertieft reflektiert haben, wünsche ich Ihnen von Herzen, daß Sie Ihre Befähigung ständig weiterentwickeln können für den Auftrag, die Werte der Gerechtigkeit und der Freiheit zu fördern in einer Nation wie Italien, die darin die höchste Synthese ihrer ganzen Geschichte findet. Und so erteile ich Ihnen allen, Ihren Mitarbeitern und Freunden sowie allen Ihren Familienangehörigen meinen Segen.

Soldat und Leben!

Rolf M. Urrisk

Bei erster oberflächlicher Betrachtung — ein Anachronismus.

Soldat, das sind die unzähligen Denkmäler für die Gefallenen beider Kriege in jeder Gemeinde.

Soldat, das sind die Hunderttausende Birkenkreuze auf den Soldatenfriedhöfen.

Soldat, das sind die Verstümmelten, die Krüppel, wenn sie den Krieg überlebt haben.

Soldat, das ist der Held nach dem Sieg, auch wenn er für das Böse gekämpft hat.

Soldat, das ist der Geächtete nach der Niederlage, auch wenn er für das Gute eingetreten ist.

Dieses Bild des Soldaten ist mir so bewußt geworden, als ich erstmals bei der Internationalen Konferenz katholischer Laienorganisationen vor zwei Jahren in Barcelona teilgenommen, mich als katholischer Soldat vorgestellt habe und andauernd mit der Frage konfrontiert wurde (interessiert, nicht ablehnend übrigens), wie es denn möglich sei, Christ und Soldat zu sein. Da erinnerte ich mich auch an eine Statistik, die vor einigen Jahren von Amnesty International veröffentlicht wurde und die besagt, daß in 140 von 165 Staaten dieser Erde bewaffnete Konflikte verschiedener Intensität herrschen. Die Mehrheit der Delegierten kannte also nur den Soldaten mit der schußbereiten Waffe. Den Soldaten, der Angst und Schrecken verbreitet, auch in der eigenen Bevölkerung.

Aufgrund der vielen Fragen und Gespräche bin ich mir wieder bewußt geworden, daß ich Soldat sein *darf*

- in der Armee eines freien Landes;
- in einer Armee, die von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung bejaht wird;
- in einer Armee, die aufgrund der gesetzlichen Vorgaben und ihrer Konzeption ausschließlich zur Verteidigung dient, und zwar zur Verteidigung der ureigensten Grundwerte des Menschen und der Gemeinschaft;
- in einer Armee, die niemanden bedroht,
- in einer Armee, deren Existenz sogar eine wesentliche Voraussetzung für die Erhaltung des Friedens in der umliegenden Nachbarschaft darstellt;
- in einer Armee, zu deren Prinzipien es gehört, den Kampf im eigenen Land unter größtmöglicher Schonung der eigenen Bevölkerung zu führen;
- in einer Armee, in der die Beachtung der Verhältnismäßigkeit des Einsatzes der Mittel und Kräfte zum selbstverständlichen Bestandteil der Beurteilung der Lage zählt;
- in einer Armee, in der Befehlsverweigerung in bestimmten Fällen sogar befohlen ist,
- in einer Armee, in der ich auch Gefühl zeigen darf.

Ich darf in einer Armee dienen,
nicht um der Ehre oder des Geldes willen,
nicht um im Kampf meine Männlichkeit unter Beweis zu stellen,

nicht um den Tod zu bringen,
sondern das Leben zu erhalten.

Für mich ergibt sich daher ein ganz anderes Bild vom Soldaten:

- Der Soldat, der gelobt, seine Heimat zu verteidigen und wann und wo es nötig ist, auch mit der Waffe dafür einzutreten (dem also der Waffeneinsatz von außen aufgezungen ist).
- Der Soldat, der kämpfen lernt, um nicht kämpfen zu müssen.
- Der Soldat, der wahrhaft Friedensdienst leistet, so wie es das Konzil formuliert.

Das ist aber auch der Soldat, der bei der Ausmusterung am Theresienplatz in Wr. Neustadt in Anwesenheit höchster politischer und kirchlicher Repräsentanten und vor allen Vertretern der ausländischen Armeen sein

„Treu bis in den Tod“

ruft.

Ist es nicht das gleiche „Treu bis in den Tod“, das sich Braut und Bräutigam versprechen, wenn sie erklären, einander lieben zu wollen, bis daß der Tod sie scheidet? Wieviel Hoffnung liegt in diesem Versprechen.

In diesem Zusammenhang stellt sich mir die Frage, was verspricht eigentlich die Bevölkerung dem Soldaten, der ihr das Glöbnis, treu zu sein bis in den Tod, ablegt? Soldat sein ist nicht Selbstzweck!

Der Soldat ist kein Selbstmörder!

Der Soldat erfüllt seine Aufgabe, seine Funktion in der Gemeinschaft, für die Gemeinschaft!

Der Soldat ist ein Teil des Ganzen — Part — Partner!

Der Soldat ist zur Erfüllung seiner Aufgaben bewaffnet, er verfügt über Mittel, Leben zu schützen, er kann Leben aber auch damit vernichten (ähnlich wie in der Medizin, der Pharmazie oder mit der Kernenergie).

Das setzt voraus, daß die Gemeinschaft Vertrauen setzt in ihre Soldaten, daß sie das Bewußtsein hat, daß der Soldat seine Funktion, seine Waffe nicht mißbraucht.

Das setzt aber genauso das Verantwortungsbewußtsein des Soldaten voraus, daß er nicht leichtfertig handelt, auch nicht dem Gegner gegenüber.

Das wieder setzt die persönliche Haltung und Einstellung jedes einzelnen voraus.

Als ich mich mit dem Thema erstmals in der Vorbereitung auseinandergesetzt habe, sind mir spontan zwei Dinge eingefallen:

Zunächst gibt es da eine alte militärische Weisheit, die besagt: „Ein Soldat ist ein Feigling, zwei Soldaten sind Helden.“

Das andere ist ein Lied, etwas kitschig wie die meisten alten Soldatenlieder, meist in feuchtfröhlicher Stimmung gesungen, ohne sich der tieferen Bedeutung des Textes bewußt zu sein:

Es lautet u. a.: „Da sprach er mit sterbender Stimme, komm Kamerad und reich' mir deine Hand, zieh mit den Ring von meinem Finger und bring ihn der Allerliebsten als Abschiedspfund“. In beiden kommt mir bei ernsthafter Betrachtung das Wesentliche des Soldaten — nach meinem Selbstverständnis — zum Ausdruck: Soldat — Kameradschaft — Liebe — Treue bis zum Tod. Zwei Soldaten sind Helden, weil sie einander vertrauen, sich aufeinander verlassen. Der eine wacht, der andere ruht.

Und schon aucht wieder ein Bild aus der Familie auf: Die Mutter, die das Kind hält, bis es einschläft, weil es vielleicht Angst hat oder krank ist oder einfach nur schlecht geträumt hat. Die Nähe, die Wärme, die schützende Hand beruhigt.

Oder der sterbende Soldat, der seinem Kameraden das Wertvollste anvertraut, den Ring an die Geliebte. Welches unbeschreibliche Vertrauen oder Geborgenheit strahlen diese Situationen aus.

Es kommt übrigens nicht von ungefähr, daß das österreichische Strafgesetz Kameradschaftsdiebstahl unter eine ganz besondere Strafe stellt. Hier geht es nicht um einen unbedachten Griff nach fremdem Eigentum. Kameradschaftsdiebstahl ist die gemeinste Form des Mißbrauches von Vertrauen.

Mit dem Soldaten wird also nach unserem Rechtsempfinden eine besondere Form der Zuverlässigkeit in Zusammenhang gebracht.

Persönliche Haltung, Einstellung kommt aber nicht von selbst. Sie setzt Hinführung, Erziehung voraus. Der Soldat muß zu Ordnung, Disziplin, Sauberkeit, Pünktlichkeit, aber auch Mut, Tapferkeit und Zivilcourage sowie schließlich zu Rücksicht und Toleranz erzogen werden. Alles Tugenden übrigens, die auch die Eltern ihren Kindern vermitteln, um ein harmonisches Zusammenleben zu ermöglichen. Aber nicht im Erlaßwege, durch Unterricht oder Lehrfilm, sondern durch persönliches Vorleben. Der Soldat muß erfahren, wofür er ausgebildet wird, möglicherweise kämpft und nötigenfalls stirbt. Es müssen ihm die Konsequenzen aufgezeigt werden, die ein Fehlverhalten seinerseits zur Folge hat, für sich, für seine Kameraden, für die Bevölkerung, für sein Leben und das ihre.

Diese Erziehung zur Verantwortung kann, darf aber nicht erst beim Militär beginnen. Der junge Mensch muß hineinwachsen in ein harmonisches Familienleben. Die Werte Liebe, Treue, Verlässlichkeit muß er erleben, nicht vermittelt bekommen. Die Bereitschaft, für andere einzutreten, muß schon als kleiner Bub da sein, wenn es darum geht, die kleinere Schwester oder den kleineren Bruder vor einem unerzogenen Kind aus der Nachbarschaft zu beschützen. Die Wahl der Mittel, den Einsatz der Waffen hat der Bub schon in dieser Situation zu bestimmen. Darauf müssen ihn die Eltern vorbereiten. Das Bundesheer ergänzt, vertieft dann dieses Wissen und können.

Umgekehrt ist es der konkrete Auftrag an die Armee, junge Menschen zu erziehen, ihnen Werte zu vermitteln, sie zu verantwortungsbewußten Soldaten zu machen, sie für den Kampf vorzubereiten, ihnen das moralische und technische Rüstzeug zu geben, um erforderlichen falls die Heimat, die ihnen anvertraute Bevölkerung mit der Waffe zu verteidigen.

Wir, die Vorgesetzten, müssen sie zur Verantwortung für und Achtung vor dem Leben, auch dem Leben des Gegners, erziehen.

Wir müssen sie Bedeutung der Kameradschaft erleben lassen.

Aus all dem Gesagten leitet sich für mich glasklar eine Wechselbeziehung ab. Eine Wechselbeziehung zwischen familiärer und soldatischer Erziehung, zwischen familiärer Liebe und soldatischer Kameradschaft, Kameradschaft als eine spezifische Form von Liebe. Im Idealfall muß sogar eine Ergänzung, Vertiefung, ja gegenseitiges Aufschaukeln erfolgen.

In beiden Fällen geht es um Verantwortungsbewußtsein, um Partnerschaft, um verantwortungsbewußte Bereitschaft. Der verantwortungsvolle Soldat, der aus innerer Überzeugung seinen Dienst leistet, Ehrfurcht vor dem Leben, auch dem des Feindes hat, der wird auch ein verantwortungsvoller Partner fürs Leben sein.

Der liebende Mann, der in der Geborgenheit der Familie aufwächst, der um Verlässlichkeit und Treue weiß, der sich seiner Verantwortung für das Leben, das geborene wie das ungeborene, bewußt ist, der wird auch ein verantwortungsvoller Soldat sein.

Er weiß ja um die Bedeutung derer, die in der Gefahr, in der Bedrohung zu schützen dann seine Aufgabe ist.

Soldat und Leben, das ist dann nicht ein Anachronismus, sondern Auftrag:

„treu zu sein bis in den Tod“.

Gehalten am 5.5.88 im Rahmen der Enquête „Soldat und Leben“ des BMLV im Bildungshaus St. Hippolyt, St. Pölten.

Aus GKS und PGR

Düsseldorf

„Der Zukunft eine Chance“

Gerhard Halm

Unter diesem Leitthema erscheint seit Beginn des Jahres der neu gestaltete Pfarrbrief der Militärseelsorge im Standort Düsseldorf.

Der mit dem geistlichen Wort beginnende Inhalt führt über das Vorwort zu Informationen über die Laiengremien (PGR und GKS), spiegelt Kommentare zu den „Grundwerten“ wider und weist auf Termine und geplante Vorhaben hin. Den Abschluß bilden die Seiten für die Kinder und Wissenswertes aus aller Welt.

Den Schwerpunkt hat das aus vier Personen bestehende Redaktionsteam auf Unterhaltung, Information und Nachrichten für Kinder und Jugendliche — unsere Zukunft — gelegt. Bei einer Druckauflage von fast 500 Exemplaren und einem Umfang von 20 Seiten ist es dank eines erarbeiteten Verteilerplanes gelungen, alle katholischen Soldaten, ihre Angehörigen und Zivilbedienstete der Bw zu erreichen. Die Soldaten der Reserve und außer Dienst sind selbstverständlich eingeschlossen.

Der Grundstock wurde bei dem vom KMBA zum Ende vergangenen Jahres veranstalteten Seminar: „Öffentliche Verantwortung katholischer Soldaten: Ziele und Methoden“ gelegt, an dem der Sprecher des GKS-Kreises teilnahm.

Passau

Friede und Freiheit gehören zu einem menschenwürdigen Leben

Eduard Kufner

Traditionelle Maiandacht und Pfarrfest der katholischen Militärkirchengemeinde

Die Militärkirchengemeinde aus den Standorten Passau, Pocking und Freyung luden zu ihrer traditionellen Maiandacht für den Weltfrieden ein. Neben zahlreichen Soldatenfamilien und Zivilangestellten der Bundeswehr kamen auch zahlreiche Wallfahrer aus den Nachbarländern Österreich zum Marienheiligtum Heiligenbrunn/Jägerwirth. Der Platz um die Kapelle konnte die Besucher kaum fassen, als Militärfarrer Alfred Hable aus Passau alle recht herzlich begrüßte.

„Der Friede ist letztlich nicht machbar, sondern ein Geschenk Gottes“, betonte der Geistliche bei der Ansprache. „Echte Geschenke aber sind nicht selbstverständlich. So muß auch der Mensch, der im Frieden leben will, sich auch dafür einsetzen.“

„Der Friede hat seinen Ursprung im eigenen Herzen!“ Die Fürstenzeller Marktbläser umrahmten den Gottesdienst musikalisch.

Im Anschluß daran wurde das Pfarrfest im idyllischen Vierseithof der Familie Witzlinger in Mahd gefeiert. Militärfarrer Alfred Hable und der Sprecher der Gemeinschaft Katholischer Soldaten Hauptfeldwebel Eduard Kufner begrüßten alle Gäste recht herzlich. „Glaube und Fröhlichkeit gehören zusammen“, deshalb feiern wir nach der Maiandacht ein

Pfarrfest. Besonders begrüßen durften wir dabei Rektor a.D. des Maristengymnasiums Fürstenzell und Pfarrer von Jägerwirth Pater Borker, Oberstleutnant Rohr, Kommandeur Pionierbataillon 240 Passau, den Leiter der Standortverwaltung Passau, Regierungsoberamtsrat Süß, den Pfarrgemeinderatsvorsitzenden der Militärkirchengemeinde, Major Weber und alle Pfarrgemeindemitglieder der verschiedenen Standorte.

Vielen Dank wurde auch den Organisatoren und Helfern ausgesprochen, die für das Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen haben. Für Schwung und Stimmung sorgte die Musikkapelle „Brunner-Band“ aus St. Korona. Kaffee und Kuchen, Getränke und Essen, Kinderspiele mit schönen Preisen sorgten für Bewegung und Heiterkeit. Persönliche Gespräche und Gedankenaustausch sorgten für einen unterhaltsamen Samstagnachmittag. Als letztes wurde der Familie Witzlinger recht herzlich gedankt, die uns mit Freude und ohne Bürokratismus, den wir im heutigen Leben mehr als uns lieb ist kennen, ihr „Schmuckstück“ zur Verfügung gestellt haben. Als Dank wurde der „Chefin“ ein bunter Frühlingsstrauss übergeben.

Veranstaltungen dieser Art bringen Menschen näher zusammen und lassen so manche Unstimmigkeiten des täglichen Lebens vergessen.

Hammelburg

Eva Albert

Aus dem winterlich verschneiten Hammelburg machten sich Mitte März fünfzig Pilger aus der Militärgemeinde zusammen mit Pfr. Wolfgang Witzgall auf zu einer Pilgerreise nach Rom. Nach einem Blick von der Europabrücke bei Innsbruck und einer Rast in Matrei fuhr der Bus durch's schon teilweise blühende Südtirol nach Modena, wo übernachtet wurde.

Am nächsten Morgen ging die Fahrt weiter, quer durch den Appennin und die Toskana bei strahlendem Sonnenschein nach Assisi. In Assisi wartete schon die Stadtführerin, die die Gruppe durch das malerische mittelalterliche Städtchen zu allen berühmten Kirchen und Plätzen der Stadt führte. Den Abschluß des Rundgangs bildete ein Gottesdienst am Grab des Heiligen Franziskus. Ein Besuch in der Kirche St. Angelos mit der Portiunkulakapelle beschloß den Tag in Assisi. Noch am Abend wurde die Lichterstadt Rom erreicht.

Der Mittwoch stand ganz im Zeichen der Papstaudienz. Im Petersdom empfing Papst Johannes Paul II. die Gruppe der deutschsprachigen Pilger und begrüßte auch namentlich die Gruppe aus Hammelburg. Der Papst hielt eine kurze Ansprache zum marianischen Jahr, bevor er seinen Segen erteilte und Grüße und Segenswünsche auch an alle Daheimgebliebenen vermittelte.

Am Nachmittag begann die Stadtrundfahrt durch Rom. Sie begann mit einem Blick vom Gianicolo-Hügel auf die Stadt, dem berühmten „Schlüsselloch-Blick“ auf den Petersdom, es folgte ein Besuch der Kirche St. Paul vor den Mauern und endete mit einer Rundfahrt zu bekannten Stätten des antiken Rom.

Am nächsten Morgen fuhren die Pilger zur Domitilla-Katakombe, wo ein Gottesdienst und eine Führung durch eine der Stätten der ersten Christen in Rom erfolgte. Danach besuchte man noch die zwei großen Pilgerkirchen Roms, S. Maria Maggiore und die Late-

ranbasilika, die Bischofskirche des Papstes. Ebenso besuchte man noch den Lateranpalast mit der „Heiligen Stiege“ und die Kirche zum „Heiligen Kreuz zu Jerusalem.“

Am Nachmittag war Gelegenheit, die Spanische Treppe und den Trevi-Brunnen zu besichtigen und die Stadt auf eigene Faust etwas zu erkunden.

Am vorletzten Tag stand nochmal der Petersdom auf dem Programm. In den Grotten von St. Peter fand ein Gottesdienst statt, danach wurde die Peterskirche selbst besichtigt und die ganz Mutigen erklommen die vielen Stufen hoch in die Kuppel des Petersdomes, um von dort bei herrlichem Frühlingswetter hinunterzuschauen auf den Petersplatz und die Stadt Rom.

Am Nachmittag fuhr man auf der alten Römerstraße, der Via Appia, aus Rom heraus in die Albaner Berge. Besucht wurden der Albaner See und Castel Gandolfo, Rocca di Papa und Frascati. Ein gemeinsames Abendessen in einem hübschen Landgasthof bei Frascati bildete einen schönen Abschluß der gemeinsamen Woche.

Am Samstagvormittag flog die Gruppe von Rom zurück nach Frankfurt, wobei für viele der erste Flug über das Meer und dann über die schneebedeckten Berggipfel ein unvergeßliches Erlebnis wurde.

Ein Bus brachte die Pilger zurück nach Hammelburg, wo mit einer kleinen Dankandacht die Pilgerreise zu Ende ging.

Heiligenkreuztal

Georg Strobl

„Geht gegen das Leid an. Die Liebe ist ein Weg“, forderte Militärdekan Pater Friedolin Lechner S.A.C. die Teilnehmer während des Abschlußgottesdienstes auf. Er schloß damit die während der Tagung gewonnenen Erkenntnisse im Sinne der Beurteilung einer Lage mit dem Auftrag ab.

Pfarrgemeinderäte und Mitglieder der GKS erlebten unter Leitung des Moderator, Major Nitsch, ein reichhaltiges und arbeitsintensives Programm. Auf der Tagesordnung standen die Themen: „Die Christliche Soziallehre“, „Eindrücke und Erfahrungen eines Laien bei der Bischofssynode in Rom“ und die Vorbereitung auf die „Woche der Begegnung“ 1988.

„Wir Laien sind bestimmt, die Welt zu ordnen!“ stellte Pastoral-Soziologe H. J. Kasseböhrer in seinem Referat über die Christliche Sozialordnung überzeugend dar. Um sie zu vertreten, ist ein fester Standpunkt notwendig, der bestimmt wird von Wissen und Glauben. Zum Wissen um die Christliche Sozialordnung gehört die Tatsache, daß

- die Christliche Gesellschaftslehre auf der Naturrechtslehre beruht,
- die „Zehn Gebote“ Naturrechtsregeln sind,
- die Christen eine Minderheit gegenüber der „anderen“ Welt sind,
- die Soziallehre der Kirche, es sind inzwischen 6 Enzykliken, schon lange verkündet wird, wenn auch in einer für die Laien nur schwer verständlichen Sprache,
- es katholische Christen waren, die sich bereits Mitte des 19. Jahrhunderts bemühten, die „Arbeiterfrage“ (Industrialisierung) in Eigenverantwortung zu lösen, aber

— die Christliche Soziallehre heute nach Pater Oswald von Nell-Breuning „Sanft im Herrn entschlafen“ sei und das Feld anderen überlassen wurde.

Zum Glauben gehört das Bewußtsein um die Erbsünde. Es bewahrt uns Christen vor der Illusion, die *beste* Weltordnung schaffen zu wollen, die es nicht geben kann; sie will uns aber nicht daran hindern, eine *bessere* Ordnung zu machen.

Einen unmittelbaren Bezug zum Beruf des Soldaten stellte Herr Kasseböhmer zum Abschluß seiner Ausführungen mit dem Hinweis her, daß die „Zehn Gebote“ auch innerhalb der Kaserne gelten und damit die Christliche Soziallehre Anwendung finden kann.

Der Stellvertretende Vorsitzende der GKS, Oberstleutnant Trost, konnte seine unmittelbaren Eindrücke von der Bischofssynode als „erster Laie“ anschaulich vermitteln. Die Sorge des Papstes um die Weltkirche und seine übermenschliche Schaffenskraft beeindruckten ihn besonders. Alle sind gespannt auf die zu erwartenden Entscheidungen für die Kirche.

Gehörte der Samstag-Vormittag vornehmlich den Referenten und diente der Erweiterung des Wissens, so war der Nachmittag bestimmt, Themen der „Woche der Begegnung“ vorbereitend aufzugreifen. Ein Fragenkatalog, vom Moderator erarbeitet, gab den Arbeitsgruppen Anhalt und Zielsetzung. Über alle Einzelfragen und Problemstellungen hinweg, so wurde festgestellt, ist es notwendig, in der Zusammenarbeit auf Wissen, Hoffnung und Liebe zu bauen.

Das abendliche Rosenkranzgebet im Kreuzgang des Klosters war wieder beeindruckend und schloß die Tagesarbeit ab.

Das Opfer, bei der Meßfeier eingesammelt, wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden der GKS, Otto Murgas, für die Unterstützung der portugiesischen Soldaten im Bundeswehrkrankenhaus Hamburg bestimmt.

Passau

Religions- und Hauptschullehrer zu Gast bei der Katholischen Militärseelsorge

Eduard Kufner

Die Lehrerschaft der Volksschule Schönberg stattete dem Katholischen Standortpfarrer Passau einen freundschaftlichen Besuch ab. 2 Jahre arbeitete Militärpfarrer Alfred Hable in Schönberg als Kaplan, ehe er in die Militärseelsorge berufen wurde. Diese gute Verbindung nahm die Schulleitung zum Anlaß, sich eingehend über Auftrag und Organisation des Passauer Pionierbataillons 240 zu informieren sowie sich ein Bild über das Wirken der Militärseelsorge zu machen. Der Lehrkörper, bei dem sehr viele bei der Bundeswehr gedient haben, wurde durch den S 2-Offizier Olt Seidl, zuständig für Sicherheit und Öffentlichkeitsarbeit, über Aufbau, Gliederung, Ausstattung und Aufgaben eingehend informiert. Daß die „Passauer Pioniere“ über einen hervorragenden Ausbildungsstand verfügen und jederzeit in der Lage sind schnell und unproblematisch zu helfen, bewiesen sie nicht nur bei zwei Erdbebeneinsätzen in Italien, sondern auch bei vielen Hochwassereinsätzen, zuletzt im Frühjahr dieses Jahres. Nun folgte ein Rundgang durch den Kasernenbereich. Dabei wurden Kompaniegebäude und die Instandsetzungshalle besichtigt. Reges Interesse fand eine Waffen- und Geräteschau, wobei die Möglichkeit zur Unterhaltung mit Soldaten

aller Dienstgradgruppen voll genutzt wurde. Es entstand dabei ein anderer Eindruck als die Bundeswehr teilweise in der Öffentlichkeit dargestellt wird. Anschließend traf man sich bei einer kleinen „Bayrischen Brotzeit“. Militärpfarrer Hable, der PGR-Vorsitzende Major Weber und der GKS-Sprecher Hfw Kufner gaben den Gästen Antworten auf die vielen interessierten Fragen. Besonders eingegangen wurde auf die Frage: „Wie läßt sich der Auftrag des Christen im Kasernenalltag verwirklichen?“ Man war allgemein überrascht über die vielen Aktivitäten der Christen in Uniform. Der Veranstaltungskalender, in dem monatliche Standortgottesdienste, Lebenskundlicher Unterricht, Einkehrtage, Exerzitien, Familienwochenenden, Skifreizeitlager, Rom- und Lourdeswallfahrt, Akademieabende, Verbindung zur AKS Österreich sowie weitere religiöse und gesellschaftliche Veranstaltungen innerhalb und außerhalb der Kaserne enthalten sind, fand großes Echo. Der Rektor der Volksschule Schönberg, der zugleich Mitglied im Kreis- und Gemeinderat ist, Franz Hurzlmeier, dankte herzlich im Namen aller Kollegen für den informationsreichen Nachmittag. Der Konrektor, zugleich PGR-Vorsitzender in Schönberg, Ludwig Müller, hat die freundschaftliche Verbindung aufrechterhalten. Ein Gegenbesuch bei der Volksschule Schönberg wird in Kürze stattfinden.

Poing

„Mitfeier des Millemiums der ukrainisch-katholischen Kirche“

Arthur Schopf

Vor etwa eintausend Jahren regierte als Alleinherrscher des Kiewer Staates „Rus“ Großfürst Wolodymyr I. In seiner Jugend war er ein lasterhafter Mensch. Erst als er schließlich blind wurde und ihm die Kaisertochter Anna, die ihm als Frau versprochen war, ausrichten ließ, er möge sich taufen lassen, konnte er wieder sehen. So erhob er das Christentum auf dem Territorium der heutigen Ukraine und eines Teiles von Bielorußland zur Staatsreligion. Er wählte hierbei nicht die abendländische, sondern die byzantinische Form des Christentums. Er ließ seine Untertanen, die „Rusytschis“, im Dnjepr taufen. Kiew war damals der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, das von Byzanz aus geprägt wurde. Heutzutage wird der Großfürst Wolodymyr als „Heiliger Wolodymyr“ mit „Konstantin dem Großen“ verglichen und als Überwinder des Heidentums und Zerstörer des Götzenkultes wie ein „Apostelgleicher“ verehrt.

In der wechselvollen Geschichte der folgenden Jahrhunderte war die Kiewer Kirche vielen Verfolgungen ausgesetzt, und es gab auch verschiedentlich Gegenströmungen. So entstand, 1448 neben der ukrainischen noch eine moskowitzische Kirche, wobei Moskau zum neuen Zentrum der orthodoxen Christen bestimmt wurde. In den Jahren 1595/96 wurde zwischen der ukrainischen und der römischen Kirche in Brest-Litowsk eine Union geschlossen, welche die vorhandene Einheit mit Rom bestätigte. Hierauf kam es zu schweren Auseinandersetzungen und blutigen Unruhen, so daß die ukrainische Kirche bis heute als eine Kirche im Untergrund betrachtet werden muß.

1721 erhob „Peter der Große“ die russisch-orthodoxe Kirche zur Staatskirche. Damit ergaben sich zwischen der russisch-orthodoxen und der ukrainischen Kirche starke Machtkämpfe, die erst 1917 mit der Bolschewisierung des russischen Reiches ihr Ende fanden. Bis 1954 waren die Kirchen Rußlands schwersten Verfolgungen ausgesetzt. Es wurden 673

Klöster liquidiert und unzählige Bischöfe, Priester und Gläubige umgebracht. Mit dem Tod von Stalin im Jahre 1954 und der Machtübernahme durch Chruschtschow erhofften sich die Christen eine Besserung, aber die UdSSR blieb auch weiterhin ein atheistischer Staat. In neuester Zeit gibt es einen schwachen Hoffnungsschimmer, denn Generalsekretär Michail Gorbatschow ließ in einer Loyalitätskundgebung gegenüber dem Patriarchen Pimen erkennen, daß auch die Gläubigen sowjetische Bürger sind, die ein volles Recht haben, ihre Überzeugung mit Würde auszufüllen.

Unmittelbar nach seiner Wahl zum Papst wandte sich das ukrainisch-katholische Episkopat mit „*Archiepiscopus Maior*“ Joseph Kardinal Slipyj an der Spitze an Johannes Paul II. mit der Bitte, einen Brief zur Vorbereitung der 1000-Jahrfeier der Christianisierung der Kiewer Rus zu verfassen. Der Papst entsprach dieser Bitte und schrieb diesen Brief, der seither als richtungsweisend bei der Planung und Gestaltung der Jubiläumsfeierlichkeiten gilt.

Auf Anregung des Poinger Pfarrgemeinderats wurde nun zur Mitfeier des Millemiums der Taufe der Ukraine ein großes Festprogramm aufgestellt. Nach zwei Vorträgen über die Leidensgeschichte des ukrainischen Volkes eröffnete der Poinger Pfarrer Alfons Langwieder im Poinger katholischen Pfarrheim eine Ausstellung von ausgesucht schönen und wertvollen — zum Teil mit Brillanten besetzten — Ikonen und Exponaten, welche das Ikonenmuseum in Autenried bei Günzburg zur Verfügung gestellt hatte.

„*Ikonos*“ (aus dem Altgriechischen) ist ein ostisches Kultbild, das aber nicht als Kunstgegenstand zu werten ist, sondern der Frömmigkeit dient, da die russischen Mönche während der Malerei sich in einem ständigen Gebet und in einer mystischen Meditation befinden. In jeder Ikone wird Gott verehrt. Vor jedem russischem Altar steht als „*Königstüre*“ eine Ikonostase, das ist eine Bildwand, die geöffnet wird, wenn der Priester zur Eucharistie geht.

Am Samstag, den 7. Mai — dem „Tag der verfolgten Kirche“ — wurde der ukrainische Bischof DDr. Platon Kornyljak, Exarch (geistlicher Statthalter für Deutschland), bei seiner Ankunft in Poing zusammen mit seinen beiden Pfarrern Joakim Dzudzak und Myron Molczko von Poings 2. Bürgermeister Dr. Günter Koch im Rathaus empfangen, wo sich der Bischof in das „Goldene Buch“ der Gemeinde eintrug.

Nach feierlichem Einzug des Bischofs und aller Priester in goldenen Ornaten in die Poinger Pfarrkirche St. Michael begann der Festgottesdienst nach byzantinischem Ritus. „Liebe Brüder, wir wollen einander lieben“, diese Botschaft aus dem Johannes-Evangelium, die der Poinger Pfarrgemeinderat Dr. Alois Baumgartner als Lektor in der Lesung verkündete, war auch der Tenor der Predigt des Bischofs. „Wir wollen einander in Ehrerbietung und Liebe begegnen, um ein kraftvolles Zeugnis für Christus ablegen zu können. Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß die Leiden, die wir erdulden müssen, nicht umsonst gewesen sind!“, sagte er.

Die Umrahmung dieser festlichen Eucharistiefeier lag in den Händen des ukrainischen Männerchors „Ukraina“ unter der Leitung von Ewgen Zadarko. Im Gegensatz zu unserem Gottesdiensttritus, bei dem der Kirchenchor in gewissen Zeitabständen einige Meßgesänge zu Gehör bringt, steht in der byzantinischen Chrysotomus-Liturgie der Chor fast dauernd im Zwiesengesang mit dem Priester. Es war schlechthin bewundernswert, wie diese

Chorvereinigung von 30 Männern, die jeweils aus den Städten München, Stuttgart und Ulm zusammenkommen, mit ihren klaren und vollen Stimmen den gewaltigen Anstrengungen dieses zweistündigen Gottesdienstes gewachsen war. Tief beeindruckt von dieser großen Feier, verließen die Gläubigen, die z. T. von weither angereist waren, das Gotteshaus.

Eine besondere Anerkennung ist der 1. Vorsitzenden des Poinger Pfarrgemeinderats Rosemarie Obermeier und dem Pfarrgemeinderat Dr. Alois Baumgartner für ihre Initiativen und Bemühungen um das Zustandekommen dieser Feiern zu zollen. Pfarrer Langwieder griff diese Vorschläge szt. sofort auf, so daß die katholische Pfarrgemeinde Poing als einzige in ganz Bayern dieses Millemium der ukrainisch-katholischen Kirche mitfeiern konnte. Dank gebührt auch allen anderen Mitgliedern des Pfarrgemeinderats, die bei der Organisation und der Durchführung aller dieser Veranstaltungen behilflich waren.

Passau

Familienwochenende auf Schloß Hirschberg

Eduard Kufner

Der katholische Standortpfarrer Passau Alfred Hable führte mit den Soldatenfamilien der Standorte Passau und Freyung vom 5.—7. Mai 1988 ein Familienwochenende auf Schloß Hirschberg durch. Die Familien fuhren mit einem Omnibus entlang dem Donautal in Richtung Altmühltal. Schloß Hirschberg, das als Exerzitienhaus der Diözese Eichstätt genutzt wird, liegt auf einem langgestreckten Höhenzug über Beilngries und ist die größte Burganlage des Altmühlgebietes. Dort angekommen wurden wir vom Direktor des Hauses, Prof. Dr. Mödl, herzlich begrüßt.

In einer Schloßführung am nächsten Morgen wurden wir in die Geschichte der Grafenburg, wie sie genannt wird, eingewiesen.

Erbaut wurde die Festung in der Zeit Friedrich Barbarossas im Zeitraum 1170—1305. Große Teile sind bis zur heutigen Zeit sehr gut erhalten. Die Prunkstücke sind der Rittersaal mit seinen Deckenfresken, der Kaisersaal mit Porträts von Mitgliedern des habsburgischen Kaiserhauses und das Stuckrelief der Schloßkappelle „Die Vision des hl. Johannes auf Patmos“.

Burg Hirschberg wird zur Zeit renoviert und wird einen neuen Glanz erhalten. Anschließend fuhren wir nach Ingolstadt. Hier besichtigten wir die Kirche „Maria de Victoria“ und das „Ingolstädter Münster“. Ingolstadt, das in früheren Jahren die Hauptstadt Bayerns werden sollte, hat mit der Kirche „Maria de Victoria“ eines der schönsten Bauwerke von Egid Quirin Asam. Das berühmteste Werk ist die „Lepantomonstranz“.

Die Prunkmonstranz mit der detailseligen Darstellung der Seeschlacht von Lepanto (1571) ist ein Werk des Augsburger Goldschmieds Johannes Zeckl aus dem Jahre 1708 für die Bürgerkongregation „Maria de Victoria“. Sie wurde in einer Bauzeit von 30 Jahren hergestellt. Weitere Goldschmiedearbeiten sind während der Säkularisation verschwunden oder vom Staat beschlagnahmt. Die Führung und Erklärung gab einer der lustigsten und originellsten bayr. Meßner.

Gleich nebenan befindet sich das „Ingolstädter Münster“. Seine Türme ragen weit über die Stadt hinaus. Sein Prunkstück ist der Klappaltar mit Darstellungen verschiedener Motive berühmter Heiliger.

Am Nachmittag wurde der Dom von Eichstätt besichtigt. (Patrozinium Maria Himmelfahrt). Die Geschichte bis zum heutigen Tag wurde uns von Domkapitular und Caritasdirektor i.R. Weidendorfer ausführlich dargestellt. Besonders eingegangen wurde dabei auf die größten Sehenswürdigkeiten, den Hochaltar mit spätgotischen Figuren und den Grabaltar des heiligen Willibald. Hervorzuheben wäre noch die Orgel, die von 1973–76 nachträglich eingefügt wurde. Dann ging es auf die Höhen des Altmühltals zur Willibaldsburg. Hier befindet sich das Jura-Museum mit naturwissenschaftlichen Sammlungen der Diözese Eichstätt.

Das Bergschloß diente früher als wehrhafte Behausung den Eichstätter Bischöfen. Besondere Attraktion der Ausstellung sind die weltberühmten Fossilien der Solnhofen Plattenkalke, darunter das Eichstätter Exemplar des Urvogels *Archaeopteryx* im Original, ferner der Aquarienraum mit lebenden Fossilien und die Multivisionsschau über die Entwicklung des Lebens.

Auf der Rückfahrt nach Hirschberg wagten wir noch einen Blick auf den zentralen Mittelpunkt Bayerns/Kipfenberg.

Der Tag klang mit einer feierlichen Maiandacht und einem gemütlichen Beisammensein aus.

Am Sonntag, nach einem Familiengottesdienst, ging es heimwärts, bei der die Sehenswürdigkeiten dieser schönen Landschaft nochmals auskosten wurden. Mit Kelheims „Weißer Flotte“ folgte eine Schifffahrt zum Kloster Weltenburg. Vom Wasser aus gesehen auf den Höhen Kehlheims ragt die Befreiungshalle besonders heraus. Am Donaudurchbruch, eine der engsten und tiefsten Stellen des Flusses, wurde der amerikanischen Soldaten gedacht, die bei einer Heeresübung ihr Leben lassen mußten.

In Weltenburg angekommen, folgte eine Klosterbesichtigung. Gestärkt mit Weltenburger Klostertrunk wurde die Heimreise zu den Standorten angetreten.

Fazit: Ein gelungenes Familienwochenende, deren vielfältige Eindrücke langsam verdaut werden müssen.

Leben in Hoffnung

Knospenbaum
Blütentraum
warmes Leben
Spinnen weben

Dein Gesicht —
weine nicht

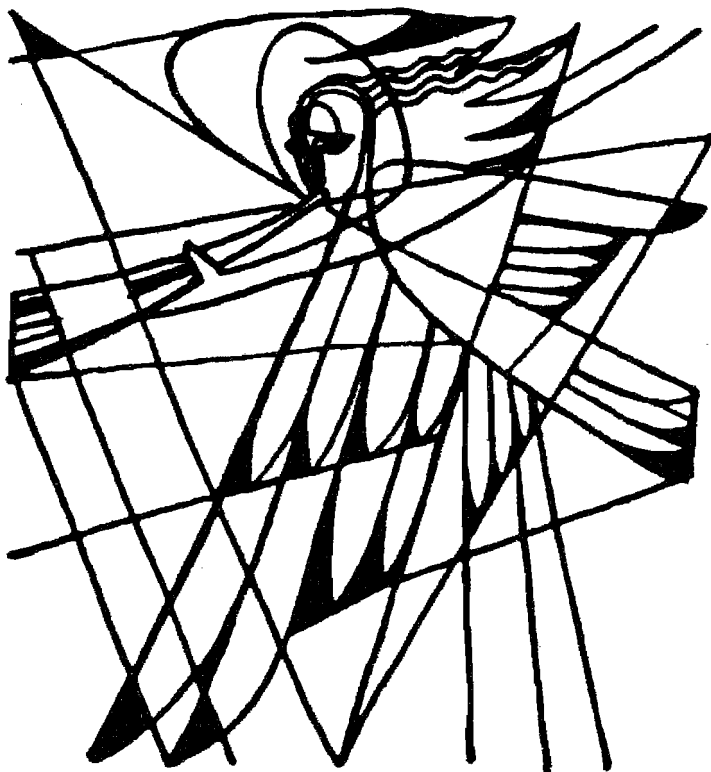
Deine Hand
in meiner Hand

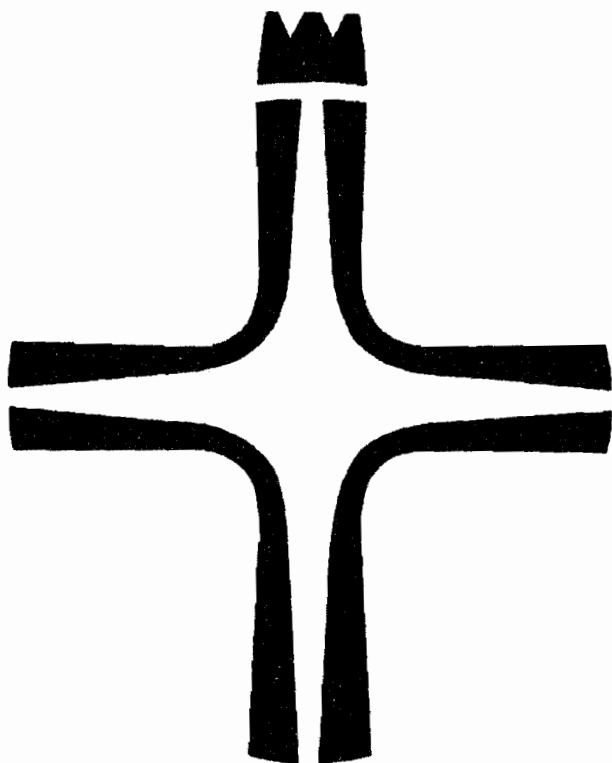
Heute
Morgen
Übermorgen

Zeit will Hoffnung
Hoffnung Ziel

Leben
will
in Leben münden

Johannes Cofalka





„auftrag“ ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS)

Herausgeber: GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS)

Redaktion:

Helmut Fettweis (Oberst a.D.), Chefredakteur

Wilhelm Lehmkämpfer (Oberstleutnant a.D.), Gesellschaft und Kirche

Helmut P. Jermer, Hauptmann, Information, Beiträge z. Frieden

Brief-Zuschriften: auftrag, Postfach 200125, 5300 Bonn 2

Überweisungen: auf Konto Nr. 2532786 BLZ 38040007 Commerzbank Bonn, Zweigstelle Adenauerallee oder 165035-506 Postscheckamt Köln — Generalvikariat des Katholischen Militärbischofs — Vermerk: „Spendenkonto der GKS“

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung der Redaktion.

Druck: Köllen Druck & Verlag GmbH, 5305 Bonn-Oedekoven, Schöntalweg 5

Nachbestellungen gegen eine Schutzgebühr von 5,— DM an den ausliefernden Verlag.

Der Papst spricht zu Ihnen auf Deutsch

Durch seine deutschsprachige Zeitung, den OSSERVATORE ROMANO (Römischer Beobachter). Erleben Sie wöchentlich, was er uns zu sagen hat. Erleben Sie den Vatikan, Rom, die Weltkirche. Aus nächster Nähe.



Anfrage- und Bestelladresse:
L'OSSERVATORE ROMANO
in deutscher Sprache
I-00120 Vatikanstadt



L'OSSERVATORE ROMANO

Postfach 4280, 7302 Ostfildern 1



radio vatikan

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr



MW: 1530

KW: 6190/6210/7250/9645